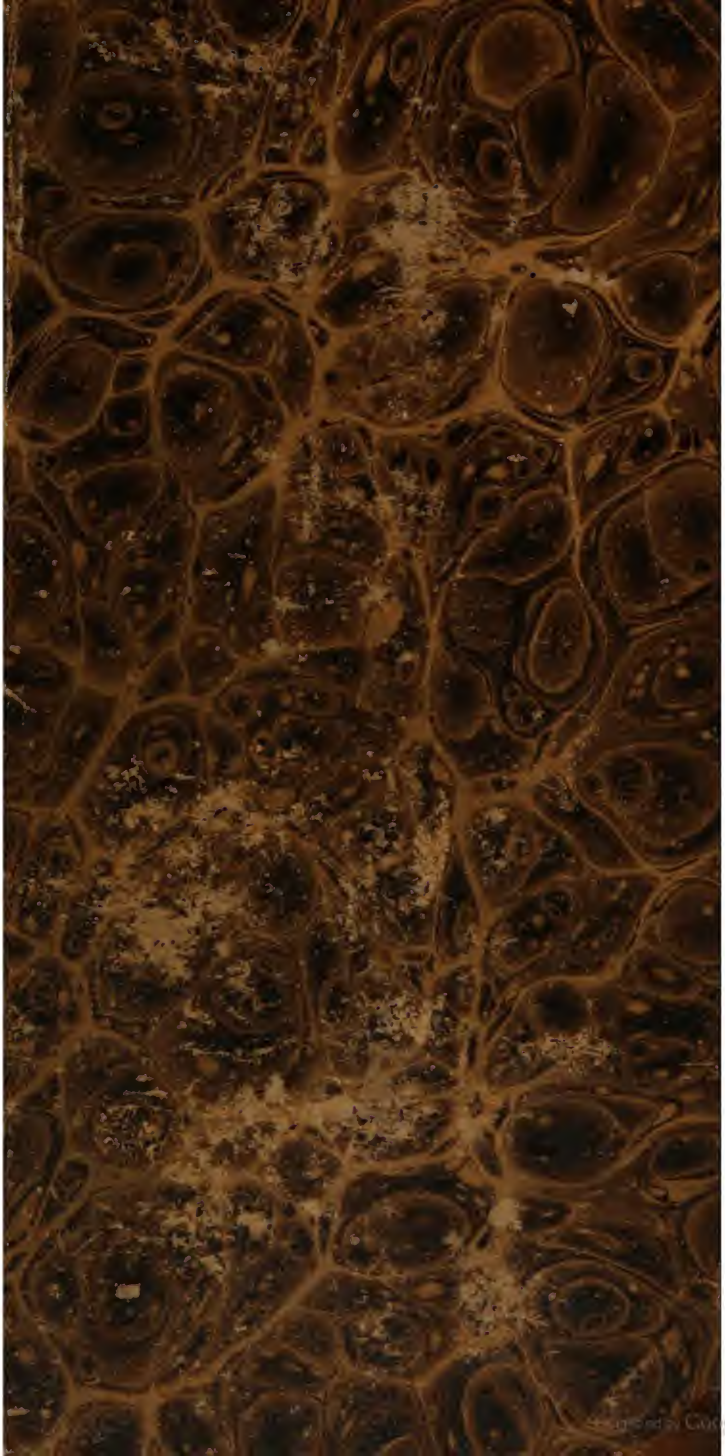

Digitized by Google

Biogr. c.
293
(9, 2
Schlichtegroll
Hbk!
A 36

Digitized by Google

Digitized by Google

<36619505430013

<36619505430013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Nekrolog

auf das Jahr 1798.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen.

Gesammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Neunter Jahrgang.

Zweyter Band.

Πολλοι
Μεμνανται, καλον ἐι τι ποναθη. PIND.

Gotha,
bey Justus Perthes, 1803.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt
des zweyten Bandes.

Biographien.

Jac. Her. Obereit ; S. 1

Joh. G. Stumpf ; ; 101

Christian Gotthilf Freyherr v. Gutschmid ; ; 161

Carl Abrah. Gütschow ; ; 201

Chstn Garve ; ; 237

Joh. Hunczovski ; ; 299

Kurze

Digitized by Google

Kurze Nachrichten.

Prof. Gren ; ; S. 321
Joseph Ascher ; ; 330
Erwähnung rückständiger Biographien aus dem J. 1798 ; 335

Nachtrag.

Franz Ludw. Himly, im Jahr 1795 verstorben, ; ; 337
Verzeichnisse über den Inhalt beyder Bände des Nekrol. für 1798. ; ; 387

Digitized by Google

Den 2. Febr. 1798.

Jacob Herrmann Obereit.

In den letzten Jahren seines hermetischen Lebens-Ganges machte Obereit Anstalt, die Documente seiner Geschichte aufzusuchen, und verarbeitete sie zu einem Werke, welches er seinen Lebens-Roman in Gesprächform über Zimmermanns Carricatur, oder auch, Lebens-Roman in einem Gespräch von Zimmermann und Compagnie nannte, und für den Nekrolog bestimmte. Sobald es fertig war, schickte es der Verf. an den Hauptmann v. Blankenburg in Leipzig ab, welcher den Styl ausfeilen sollte. Wie er es von diesem zurückerhalten hatte, meldete er den 19. Jun. 1796 dem Herausgeber des Nekrolog, die Handschrift läge für ihn bereit. Ehe sie aber abging, wurde Obereit aufs Krankenlager geworfen,

von dem er nicht wieder aufstand, und nach seinem Tode war die Handschrift nicht zu finden, kam auch nicht wieder zum Vorschein, so sehr man sich bemühte, sie aus der Irre zurückzurufen. Ueber diesen Verlust sucht folgender Aufsatz einigermaßen schadlos zu halten, bey welchem viele merkwürdige Papiere, Aufsätze und Briefschaften von, an und über Obereit, insonderheit des Vaters Haus- und Tagebuch, einige biographische Handschriften aus der Feder unsers Philosophen selbst, desselben Druckschriften, auch Zimmermanns Werk über die Einsamkeit, jedoch nach ächten Quellen berichtigt, zum Grunde liegen. Sein Kopf, sein Herz, der sonderbare Gang seiner Ideen und seiner Lebens-Schicksale, die Lichtstralen, die seine Geschichte auf die der Mystiker wirft, machen ihn zu einem anziehenden Gegenstand unsrer Betrachtung. Die Mystik, die ihn läuterte und heiligte, gab freylich seinem für philosophische Speculation geschaffnen Geist eine verkehrte Richtung, und es ging in ihm ein zweyter Lambert verloren.

In einer Familie geboren und erzogen, die von Kopf und Herz dem Mysticismus ergeben war, von früh auf genährt mit der Lesung

aller

aller Schriften, die eine Beziehung darauf hatten, fand auch er, bey schon vorhandener Grundneigung zu dem Höchsten und Göttlichsten im Menschen, bald Geschmack an den Lehren und Grundsätzen dieser Menschen, die sich so leicht in die Herzen der Gutgesinnten einschmeicheln, selbst der Denkendern bemächtigen. Aber gränzenlose Wißbegierde gesellte sich dazu; er las und studirte alles, grübelte über allem; ihn beschäftigten theologische, philosophische, medicinische, chemische und physische Studien; er ward Dichter, aber der Hang zur philosophischen Speculation behielt für das ganze Leben die Oberhand. Er durchwanderte, prüfend, bestreitend, bestätigend die philosophischen Systeme der Alten und der Neuern, als eines Spinosa, Descartes, Mallebranche, Newton, Leibnitz, Wolf, Locke, Hume, und vor allen seines großen Landsmannes Lambert. Er gab allen das eigenthümliche Gepräge seines Geistes, fand in allen Vereinigungs-Puncte und Bestätigung seiner innersten Philosophie, der Mystik, las in allen, was er in sie hineingelegt hatte. So machte ers wie Leibnitz, von dem er sagt: „Leibnitz gab allen paradoxologis einen guten,

wenigstens erträglichen Sinn; dadurch kam er zu unendlich viel Verstand, wo andre zu keinem kamen, und wußte endlich alles zu seiner Harmonie zu brauchen, oder wo das nicht, zurecht zu legen oder an seinen Ort gestellt seyn zu lassen, mit Interims-Verstand, bis ein besserer käme!" Er war duldend gegen alle; denn er fand ja in allen seine Ueberzeugungen, Spur und Bild der Central-Sonne der einzigen Wahrheit. Nie ermüdete er, seine und fremde Philosophie von Neuem der Prüfung zu unterwerfen, und gab sie auf, wenn man ihm Lücken zeigte oder er sie selbst fand; dann baute er sich aus eigner Kraft oder mit fremder Hülfe ein anderes System und freute sich des neuen Baues, als sollte er ewig darinn wohnen. Betagt und hinfällig studirte er noch mit jugendlichem Muth und jugendlicher Kraft die Systeme der Kante, Reinholde und Fichte'n durch, glaubte in jeder eine Zeitlang das lange Gesuchte gefunden zu haben; wähnte er sich nachmals getäuscht, so gab ihm sein Durst nach Wahrheit, sein fester Glaube, daß sie in keinem unzugänglichen Brunnen vergraben liege, neue Stärke, sie ferner zu suchen. Seine Philosophie sollte eine Central- eine

Gleich-

Gleichgewichts-Philosophie der ganzen äußern und innern Natur, der Körper- wie der Geisterwelt, aller Seelen-Vermögen seyn; Kopf und Herz, theoretische und praktische Philosophie, Vernunft und Offenbarung, alles sollte sich zu Einem großen und schönen Ganzen vereinigen und bilden. Sein zur Speculation und Spitzfindigkeit gemachter Kopf, der durch Umgang, Beyspiele und Leserey aufgeregte und unterhaltene Glaube an das Außerordentliche und Wunderbare führte ihn auf lange verfolgte Forschungen nach dem Stein der Weisen, und zog ihn in mystisch-maurerische Verbindungen. Vieler Sprachen kundig, mit unermeßlicher Lectüre übergesättiget, lernte er nie seinen mündlichen und schriftlichen Ausdruck zur Klarheit und Deutlichkeit zu erheben; bunt, geschmacklos, überladen, kraus und dunkel war sein Styl im Ganzen; doch in einzelnen Stellen voll edler Einfalt, beredt, erhaben und mit sich fortreißend! Er war voll überschwänglicher Ideen. Diese, glaubte er, könne man nun einmal nicht in die gewöhnliche Sprache der Menschen übersetzen.

Ein beneidenswerther Gleichmuth und eine nur selten getrübte Heiterkeit war über sein

ganzes Wesen ausgegossen. Zu dem, daß er eine natürliche Gleichgültigkeit gegen alles Aeußere besaß, und in Absicht auf das Conventionelle ein wahrer Cyniker war, fand er in seinem Geist, in seinen Ideen, und am meisten in seinem mystischen Glauben einen unerschöpflichen Schatz innerer Zufriedenheit und Glückseligkeit. Die Mystik machte ihn nicht zum schwermüthigen, den Lebensfreuden entsagenden Menschenfeind, sondern sie erfüllte sein Gemüth mit einer überirdischen, ewig frohen Stimmung, der nicht leicht eine Noth und Plage des Lebens etwas anhaben konnte. So gut er seine Bedürfnisse auf die Dinge, quibus dolet natura negatis, zu beschränken wußte: so dankbar und froh nahm er die sich ihm darbietenden Genüsse des Weines und der Freude an, wenn nur mit ihnen seinem Geist Nahrung zugeführt wurde. Und diese fand er überall, da er in kindlich naiver Unbefangenheit bey Jedermann, weß Alters, Geschlechtes und Standes er seyn mochte, Interesse für Philosophie und die höhern Angelegenheiten, die ihn selbst beschäftigten, voraussetzte und Jedermann damit unterhielt. Die Eitelkeit, sich selbst gern zu hören, seine Aufsätze und

Ge-

Gedichte andern vorzulesen, sich gern geschmeichelt und geehrt zu sehen, verzieh man ihm gern. Leidenschaften hatte er fast nur für seine Lieblingswissenschaften; wenigstens wurden alle übrigen von diesen verschlungen. Seine Affekten bestanden in einzelnen übermäßigen Aufwallungen von Freude über eine Entdeckung im Reich der Philosophie oder Mystik, über ein Ereigniß, in welchem er den sichtbaren Finger der Vorsehung erkannte, oder in einer Ereiferung für die Sache Gottes und der Wahrheit, für die er einst so lebhaft gegen Zimmermann stritt. Doch war er nur Feind der Sache, nie der Person, und, schnöde von Zimmermann behandelt, reichte er ihm doch willig die Hand des Friedens und der Freundschaft. Ungeachtet seiner abweichenden und besondern theologischen und philosophischen Meynungen war er Freund aller Menschen, suchte ihren Umgang, war ein biedrer, ehrlicher, schlichter Schweizer von patriarchalischer Einfalt, ein gutmüthiger Schwärmer, (der es kein Hehl hatte, zu schwärmen, und sagte: Wir schwärmen allesamt, nur jeder schwärmet anders) ein frommer Gläubiger, wiewohl kein Orthodox; kurz, jeder Sonderbarkeit unge-

achtet, ein ehrenwerther und schätzbarer Mann. Er besaß die Liebe vieler guten Menschen. Kann man etwas Schöneres zu seinem Lobe sagen?

Um über das, was und wie unser Philosoph war, Aufschluß zu erhalten, müssen wir uns vor Allem mit seiner Familie und den Umgebungen seines jugendlichen Alters bekannt machen. Sein Vater Ludwig Oberreit [a]) aus Arbon lernte die Handlung, und diente theils in seiner Vaterstadt, theils in Lyon. Als junger Mensch war er weltlichen Vergnügungen nicht abgeneigt, und hatte sich, gereizt durch Beyspiel und Umgang, zu Verirrungen der Sinnlichkeit fortreißen lassen, als er auf einmal durch das Gebet eines frommen Cameraden zur Besinnung und Reue gebracht wurde. Herrmann Franke's schriftmäßige Anweisung, recht und Gott wohlgefällig zu beten, und

a) So schrieb sich die ganze Familie, und der noch lebende Sächs. Finanz- Ober-Buchhalter zu Dresden, Bruder des Philosophen, schreibt sich eben so. Aber der Philosoph nannte und schrieb sich stets Obereit.

und des Bruder Laurent de la Resurrection, Theologie de la Presence de Dieu vollendeten das gute Werk. Um sich dem Einen, was Noth ist, ganz zu widmen, beschloß er, Theologie zu studiren, und da der Ausführung dieses Vorsatzes Hindernisse in den Weg traten, widmete er wenigstens alle seine Nebenstunden derselben. „Ich habe, schreibt er, die Theologie durch Gottes sonderbare Gnade und wunderliche Regierung hernach dennoch studiret, ob ich gleich keine Universität jemalen gesehen, auch die Philosophie und andere akademische Narrheiten nicht gelernt habe.“ Er wurde 1722 Buchhalter in einer Handlung zu Arbon, verband sich mit einer ihm ähnlichgesinnten Gattin, und fuhr nun fort, im Stillen mit seiner Lebensgefährtin der verborgenen Wahrheit nachzuforschen und sie auf sich anzuwenden. Seine Ueberzeugungen über die dereinstige Wiederbringung aller Dinge, die er auch in Druckschriften an den Tag gegeben hatte, zogen ihm Unannehmlichkeiten und geistliche Verfolgungen zu. „Gott sey ewig Dank gesagt, ruft er aus, daß er das Licht der Wahrheit uns offenbaret hat, und zwar nicht blos die Wahrheit des ewigen Evangelii, sondern auch noch

viele andere göttliche Wahrheiten, so den Wenigsten bekannt sind, weil sie die Sprache Christi nicht erkennen. Gott hat uns die kleine Verfolgung, so wir eine Zeitlang erlitten, durch die Offenbarung seiner ewigen Wahrheiten reichlich belohnt, da seine Vorsehung gleich hernach uns die Irrthümer, so in allen Religionspartheyen sich befinden, durch die vortrefflichen Schriften der Jungfer Bourignon und des Christiani Democriti und Joh. Conr. Dippels entdecket, wie die reine Lehre des Evangelii von den irdisch und fleischlichgesinnten Pfaffen bey allen Partheyen verhüllet u. s. w. Gott hat uns die theuern Schriften der von Gott gelehrten Mad. Guion und Ms. de Marsay, wie auch viele andere vortreffliche mystische Schriften von verschiedenen Autoren nach und nach zugesandt und mit vielem Nachdruck und Salbung gelehret, wie allein die reine mystische Theologie die wahre Lehre des Evangelii Christi sey. Ungeachtet dieses Lichtes sind wir leider doch sehr träg und schläfrig gewesen und der Leitung seines guten Geistes untreu; er aber ist nicht müde worden, uns mit seinen Gaben zu überhäufen, wie er denn den 19. Oct. 1738 meine liebe Ehegattin in der Morgenkirche

gelch:

gelehret, ihn in der Stille ohne Worte noch Gedanken im Geist und in der Wahrheit anzubeten, welches blos durch die Gnade Gottes kann mitgetheilt werden, im dunkeln bloßen Glauben. Mich hingegen hat Gott auf einem ganz andern Weg, nämlich durch Deutlichkeit und Gewißheit im Lichtglauben geführt, und also wurde mir am 21. Oct. 1738 Morgens um 4 Uhr, durch innerliche deutliche Worte eines Engels zu erkennen gegeben, wie das Geheimniß der hochheil. Dreyeinigkeit in Liebe, Licht und Leben bestehe, welches die drey Hauptquellen aller göttlichen Eigenschaften, Tugenden und Vollkommenheiten seyen, die aus der einigen Gottheit entspringen, den Creaturen mitgetheilt werden, und wieder dahin einfließen." Er verstand nun alle mystische Schriften, wiewohl er glaubt, daß der dunkle Glaube seiner Frau diesem Lichtglauben vorzuziehen und viel sichrer sey; auch müsse man endlich doch allen Lichtern, aller Deutlichkeit und Gewißheit absterben und in den dunkeln Glauben eingehen, wenn man in dieser Welt noch gründlich gereinigt und aus dem Geist Gottes gründlich wiedergeboren werden solle.

Die

Die erste Frucht seiner Ehe war unser Jacob Herrmann, welcher d. 2. Dec. 1725 das Licht der Welt erblickte. Ein andrer noch in Dresden lebender Sohn, Ludwig, ward ihm 1734 geboren. Bey seiner Geburt zeichnete der Vater den frommen Wunsch in sein Tagebuch ein: „Er verleihe ihm Gnade, den Teufel, die Welt und sein Fleisch und Blut, als ein rechter Herr-Mann, unter die Füße zu treten und durch Christum alles zu überwinden.“

Den ersten Unterricht erhielt er von seinen Aeltern und von einem Oheim, theils in Arbon, theils in Lindau am Bodensee, wohin der Vater im Jahr 1732 zog und daselbst die Stelle eines Rentamts-Buchhalters erhielt. Seine meisten Kenntnisse erwarb er sich aber wohl durch eignes Lesen aller möglichen Schriften, mit denen er sich Tag und Nacht ohne Auswahl, ohne hinlängliche Vorkenntnisse, beschäftigte. Daher es seinen Ideen nicht an Umfang, wohl aber an Ordnung und Klarheit fehlte. Mag er uns selbst über seine Anlagen und über die Ausbildung, die er sich gab, unterrichten. In einem handschriftlichen Aufsatze erzählt er von sich: „Mein Freund schien

von

von einem ganz kaltsinnigen, doch zugleich aufgeräumten Temperament, das mit sich selbst geruhig vergnügt seyn konnte, daher sehr gleichgültig gegen alles außer sich, für sich zur frohen Einsamkeit und Unabhängigkeit geschickt und geneigt, zumal da er früh ungemeine Lust zum Studiren mit der Fähigkeit, alles leicht zu fassen, hatte, daher Unterhalt seines Geistes genug, indem er schon im neunten Jahr die allgemeine Welthistorie für sich las, oft bis Mitternacht auf war, und nach drey oder vier Stunden Schlafs wieder munter, sich immer im Stillen etwas zu thun machte, von selbst zu zeichnen und geistliche Lieder zu machen anfing, und wenn er mit den Knaben spielte, allerley kleine Regierung unter ihnen anstellte, um zu sehen und zu prüfen, wozu Jeder geschickt seyn möchte. So war er früh Beobachter und Zuschauer der Andern, und in der Schule ein Rathgeber und Aushelfer fast aller seiner Cameraden in ihren Lern-Nöthen, so daß er von ihnen schon den Namen eines Doctors bekam. Er ließ ihnen meistentheils ihre Freuden; seine größte Lust war das Studiren, darinn er leicht allen vorging und womit er ihnen gern diente, einfältig, offenherzig, nicht

leicht

leicht Arges denkend, außer, wo er mußte; Andern ließ er gern Rang und Ehre; es schien ihm nicht der Mühe werth, hochmüthig zu seyn oder sich Ansehn zu verschaffen." Und in dem Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde Bd. 9. St. 2. S. 102 f. schildert er sich und sein Knabenalter so: „Er hatte die Gleichgültigkeit seines Vaters für alles Aeußere der Welt geerbt, die ihn zum sehr neutralen Beobachter im freyen Geist machen konnte, und von der Mutter das Feuer zum Denken, das er ganz zum Studiren und Beobachten alles ihm möglichen anwandte; denn schon im neunten Jahre fing er von selbst an, das Lernen und Studiren mit Auszugmachen aus Büchern, des Tages bis in die Nacht um 12 oder 1 Uhr fortzusetzen, und im Sommer des Morgens um 3 oder 4 Uhr wieder anzufangen, ohne Schaden davon zu erfahren; denn im Herbst, Winter und Frühling ließ er sich mehr Zeit zur Ruhe, und nach der ersten Hitze eines Sommers studirte er viele Jahre mit mehr Maaße und Beobachtung seiner selbst, ohne andre Anführung als ein Gefühl seiner Stirne, das ihn bemerken ließ, wenn er sich etwan zu sehr anstrengte und die Stirne gespannt fand: da ließ er denn

augen-

augenblicklich eine Minute oder mehr nach, um dann frisch wieder fortzufahren. Mit solchen kleinen Unterbrechungen geschah es, daß er gar wohl ganze Monate und Jahre seinen Studirfleiß fortsetzen mochte, munter gleichsam ganze Bibliotheken zu verschlingen, und besonders zusammenhängende historische, poetische oder philosophische Werke in Einem fort bis zu Ende zu bringen, um ihren Geist ganz zu fassen, allgemeine Uebersichten zu erhalten zu General-Begriffen, nachdem er die Bibliothek seines Vaters zuerst durchsehen, die meist theologisch, welthistorisch und medicinisch war; theologisch und historisch von der Liebhaberey seines Vaters, und medicinisch-physisch von einem sel. Bruder seines Vaters her, der Medicin und Chirurgie studirt hatte." Wie das Leben außerordentlicher, großer Menschen zu seines Vaters Lieblingsstudien gehörte, so machte er auch seinen Sohn frühzeitig mit dem Leben der Patriarchen, der Heiligen, auch der großen Helden beym Plutarch, Nepos und Valerius Maximus bekannt, und flößte ihm dadurch eine besondere Vorliebe für diese Schriftsteller ein.

Wäh-

Während sein äußerer Mensch sich mit Kenntnissen mancher Art bereicherte, gewann sein innerer zugleich durch geistliche Uebungen und durch Beschäftigungen mit Gott und sich selbst. Er näherte sich der Gottheit vorzüglich im Gebet und erfreute sich der beseligenden Wirkungen desselben. Der entzückte Vater meldete das seinem Freunde, Georg v. Marsay, einem berühmten Namen unter den Mystikern, welcher ihm in seiner Rückantwort, sehr vernünftig schrieb: „Machen Sie aus der Gabe des stillen Gebets Ihres lieben Sohnes nicht viel Werks, um ihn in der Demuth zu erhalten; wenn es rechter Art ist, wird es bald mit Trockenheiten, Anfechtungen und Dunkelheiten gefolget seyn; denn die süßen Tröstungen hören bald auf, wenn Gott die Seele in der gründlichen Absterbung fördern soll. Er muß sich in Gehorsam und Brechung alles eignen Willens üben. Dieses ist das Hauptwerk.“ Zu solchen geistlichen Uebungen war ihm nicht nur sein Vater, sondern auch ein alter Uhrmacher in Lindau, Namens Koch, behülflich, „ein Mensch aus der andern Welt, dem die jetzige noch fast ganz umgekehrt, wo nicht gar wie Nichts, wie sein eigen Nichts, vor-

vorkam," wie Obereit die ächten Mystiker beschreibt. Er besuchte oft den alten Uhrmacher, las mit ihm die Mystiker, und fand mehr Geschmack an ihnen und mehr Nahrung für seinen Geist und sein Herz in ihnen, als in den Schriften Griechenlands und Roms.

Bis gegen sein zwölftes Jahr hatte er mehr historisch studirt, insonderheit Theologie mit der Kirchen- Ketzer- und Literärgeschichte der Kirchenväter, nebst den ersten apostolischen selbst, und er würde sich, ungeachtet seines Hanges zur Mystik, doch dem Studium der Kirchentheologie gewidmet haben, wenn nicht um diese Zeit seinem eifrig in der Bibel und in mystischen Schriften forschenden Vater ein neues Licht über die Unhaltbarkeit mancher kirchlichen Dogmen aufgegangen wäre. Die Verfolgungen und Verlästerungen der orthodoxen Geistlichkeit befestigten diesen in seinem Glauben, vermehrten seine Abneigung gegen die Orthodoxie im damaligen Sinne, und machten, daß er sich immer mehr von der Kirchengemeinschaft entfernte, und nur zur Nothdurft ferner mit den Seinigen an den öffentlichen kirchlichen Gebräuchen Antheil nahm. „An der dem Vater neuen und alldurchdrin-

genden Einsicht zur hellsten Erklärung der ganzen göttlich väterlichen Haushaltung des Ewigen, nahm nebst der Mutter auch ihrer beyder damals zwölfjähriger Sohn auf seine Art Theil. Dieser fing bey dem neuen Licht an zu philosophiren, vom Ende aller Dinge zu ihrem Anfangsgrunde zurück zu gehen; da nämlich am Ende aller Dinge Gott alles in allem seyn soll, so schloß er rückwärts, so muß es im Anfange gewesen seyn, da natürlich klar aus Gott selbst, dem reinen Allgrunde, zuerst alles vollkommen rein kam, alles voll lautrer göttlicher und im Grunde verborgner Ursprungs- Musters- und Zielsherrlichkeit. Und so gebar die theologische Allzurechtbringungs-Lehre des Vaters einen jungen philosophischen Pantheisten [b]). " Der Vater, sagt er anderswo, würde ein Dippelianer im Kopfe, und im Herzen ein Mystiker; und sein Sohn beydes mit seinem ohnehin zu geistlicher und natürlicher Freyheit höchstgeneigten Geiste.

Diese Revolution nun in ihm und die widrigen Eindrücke vom Betragen der Geistlichkeit auf ihn führten ihn auf immer von dem Ge-

b) Erfahr. Seelenkunde a. O. S. 104 f.

Gedanken ab, sich dem Dienst der äußern Kirche zu widmen, und da er sich schon früh mit den medicinischen und chirurgischen Schriften in seines verstorbenen Oheims Sammlung aus Neu- und Wißbegierde bekannt gemacht und Interesse an der Wissenschaft genommen hatte: so wählte er jetzt, da es Zeit ward, sich für eine künftige Lebensart zu entscheiden, die Heilkunde, vornehmlich die äußere, zu seiner Bestimmung. Er kam 1740 zu einem Wundarzt in Arbon, der die äußere und innere Heilkunst mit Glück ausübte, in die Lehre. „Der schon in den Anfangsgründen der Heilkunst zum Zeitvertreib bewanderte Junge," so erzählt er von sich in einem biographischen Aufsatze, „wußte sich so gut darein zu schicken, daß sein Lehrherr ihm nach den ersten paar Wochen schon einige Patienten besonders zu besorgen überlassen konnte, da der Herr selbst die wichtigsten behielt und übrig zu thun hatte, von den andern täglich Rapport bekam und Anweisungen dafür geben konnte, zuweilen auch selbst darnach sah, und so den Lehrling gleich in muntrer Uebung formirte, der seine übrigen Stunden so ganz zum Studiren anwandte, daß er sonst nichts achtete und bald mit dem

Lehrherrn selbst zuweilen disputiren konnte, auch hernach die wichtigsten Patienten wie die andern tractiren lernte. In seines Herrn Nachbarschaft wurde damals ein prächtiges Haus von einem Englischen Kaufmann neu erbaut. Unser Lehrling aber war so eifrig in seinem Studiren, daß er gar nicht drauf achtete, wie groß auch das Baugetümmel dort herum seyn mochte, worüber sein Herr sagte: Er solle sich doch auch ein wenig in der Welt umsehen. Was gilts? sprach er, wenn er einmal von hier fort ist, und wieder herkommt, so weis er nicht einmal, daß da ein Haus gebaut worden." Und es traf richtig so ein. Nach drey verfloßnen Lehrjahren wurde er im Oct. 1743 zu St. Gallen frey gesprochen. Im December trat er nun seine Wanderschaft an, und hielt sich ein halb Jahr in München, ein Jahr in Augsburg, ein halb Jahr in Nürnberg und ein halb Jahr in Christian-Erlang auf. Als ihm am letztern Orte sein Herr im Junius 1746 seinen Abschied gab, weil er keinen Gesellen mehr halten wollte, und Oberеit darüber in Verlegenheit kam, so zeigte sich ihm unvermuthet eine Gelegenheit, sein Fortkommen auf andre Art zu finden, die er für einen höhern

höhern Wink ansah. Ein Königl. Polnischer Architect, der nach Italien reiste, nahm ihn in seine Dienste. Ungeachtet einer Ahndung, daß er unterwegs sterben würde, folgte er dennoch dem Antrag. Allein unterwegs verunei-nigte sich sein neuer Herr mit ihm und entließ ihn plötzlich. Obereit kehrte nach Wien zurück, wo er vergebens eine Condition als Barbiergeselle suchte, seinem Vater um Geld schrieb und zugleich den Wunsch äußerte, sich auf einer Universität in seiner Wissenschaft noch mehr vervollkommnen zu können. Der Magistrat zu Lindau verwilligte ihm wirklich zu einem dreyjährigen akademischen Cursus ein ansehnliches Stipendium, wogegen sich Obereit verpflichten mußte, seine Dienste dereinst der Stadt Lindau zu widmen. Er begab sich nun, nach der Anweisung seiner Obrigkeit, auf die Universität Halle, wo er medicinische Wissenschaften mit Philosophie studirte, von da er, ebenfalls nach dem Willen seiner Obern, im Herbst 1747 nach Berlin ging, um sich in den dortigen Anstalten, vorzüglich in der praktischen Chirurgie und in der Entbindungskunst zu üben. Zimmermann behauptet, er habe dort die Chemie bey Pott noch eifriger studirt

als das, was er eigentlich ſtudiren ſollen. Er hielt ſich hier dritthalb Jahr auf. Da er aber keine Gelegenheiten hatte, bey Geburten ſelbſt Hand anzulegen, ſo wünſchte er ſich deswegen noch nach Strasburg begeben zu können, erhielt aber Befehl vom Magiſtrat in Lindau, in ſein Vaterland zurück zu kommen.

Hören wir ihn ſelbſt über ſeine akademiſche Laufbahn in einem biographiſchen Aufſatze ſprechen: „Er ſtudirte und übte Anatomie, Medicin, Chemie, Chirurgie und Hebammenkunſt, daneben machte er ſich die übrigen Stunden mit Philoſophie von Newton und Leibnitz und mit ſchönen Wiſſenſchaften, worinn ihm vornehmlich Homer, Pindar und Plato gefiel, zu thun, außer daß er noch ein halb Dutzend europäiſche Sprachen wie ſpielend aus zuſammengehaltenen Grammatren und Neuen Teſtamenten ſich bekannt und in gelegentlichen Schreiben und Reden geläufig machte, keinem Sprachmeiſter einen Pfennig gab, mit einem alten Cavalier, der alle die Sprachen, wie er, kannte, ſich über Neuigkeiten in allen zugleich unter einander gemiſcht unterredete, daß nur ſie einander verſtanden, wenn andre gegenwärtig waren, ſonſt viel in manchen Sprachen

anhör-

anhörte, ohne zu thun, als wenn ers verstünde, hiemit viel als stiller Zuschauer der Welt inne wurde. Allein in dem letzten Jahre seines Studirens begegnete ihm was, das, weil es auf sein ganzes übriges Leben Einfluß hatte, vornehmlich zu bemerken. Er las die größten Heldendichter, Homer, Virgil, Tasso, Milton und die damals ganz neue deutsche Meßiade, mit so lebhaften Eindrücken, als wenn er selbst bey allen den großen besungnen Auftritten wäre, ja er fing an, den Homer in lebhafte Hexameter zu übersetzen, nachdem er sich vorher schon in Oden, Elegien, kleinen malerischen Lehrgedichten geübt, die den stillen Beyfall von Kennern hatten, doch bey ihm nur als Zeitvertreib geachtet waren; allein die großen Heldengedichte erfüllten ihn mit wichtigern Gedanken über das, was solcher Gedichte würdig wäre, und bald ließ er darüber seine Uebersetzungsprobe von Homer liegen, da ihm originale Ideen aufstiegen, von großen Gegenständen, die noch nicht heldendichterisch besungen wären; und da er am meisten von Milton und seinen Nachfolgern eingenommen war, so dachte er, was noch am vornehmsten übrig seyn möchte, in einem heiligen Heldengedicht

zu besingen, und fand nichts größeres, als, nachdem nun Meßias im Laufe seiner tiefsten Erniedrigung zu seiner Erhöhung besungen worden, den Meßias in seiner Herrlichkeit, wie er zum letzten Gericht kommt, bis zur Allzurechtbringung aller Dinge, bis zum All Gottes in Allem ohne Ende zum Gegenstand zu haben. Allein was wirkte nun der größte Gegenstand in seinem Gemüth? Je bedächtlicher er darüber war, desto mehr wirkte das äußerste Gewicht davon auf sein ganzes Ich; je mehr er an den Plan dachte, desto größer wurden ihm die Vorwürfe des Inhalts, daß er für ein ganz Leben lang mehr als genug fand, und endlich zu viel für bloße Nebenstunden, die ihm übrig seyn konnten, und das Wichtigste für ihn war; wenn er ein würdiger Sänger dieses höchsten Gegenstandes seyn wollte, welch' ein würdiges Leben er diesem Gegenstand gemäß zu führen hätte, um ihn nicht zu verunehren! Dieser Gedanke kehrte ihn ganz auf sich selbst, auf sein tiefstes Innerstes zurück, gab ihm genug und übrig mit seinem Herzen und Leben zu thun, daß er das große Gedicht bald darüber zu machen vergaß, und zuerst in sich selber die beste Harmonie aufzurichten nöthig fand, um vor dem

dem unermeßlich lebendigen höchsten Richter zu bestehen, um zu seinen großen Auftritten einmal selber getrost gehen zu können. Dazu fand er sich nun unendlich unwürdig, und jetzt ward ihm selbst der unermeßliche Heiland nöthig und unentbehrlich. Ihn in seinem Innersten beständig gegenwärtig zu haben, fand er unumgänglich, um sich selbst wohl zu regieren. Die Maximen oder Reflexionen des redlichen Herzogs v. Rochefoucault über die Eigenliebe fand er natürlich völlig in sich selber wahr, und hatte keines Auslegers dazu nöthig, aber desto nöthiger, über sich selber im Geist wie Schildwacht zu stehen, um so mehr, da er seine natürliche Gleichgültigkeit auch als eine Verführerin zu vielem Gefährlichen für die Seele fand, ja fand, daß die Neigung zur Ruhe, die bey der natürlichen Gleichgültigkeit am meisten ist, ohne beste Richtung und tiefe Beobachtung eben sowohl zum elendesten Verderben der Seele und des Leibes unvermerkt bringen kann, als irgend eine andre der lebhaftern Naturbegierden ohne grundrichtige und lautere beste Anwendung. Sein eigner schärfster Beobachter zu seyn, war ihm nun am angelegensten, im Verhältniß gegen den höchsten Richter,

den er im innersten Gewissen fand, der durchdrang Mark und Bein, und entschied die Gedanken und Gesinnungen des Herzens, von Grund aus lebendig, entdeckte in der natürlichen Gleichgültigkeit einen sich selbst genugsamen Stolz, der höchst verderblich seyn konnte, sich über alles, über Gott selbst hinauszusetzen, und doch aus Begierde, nur bey den besten Menschen in Achtung zu seyn, falsche Schaam vor diesen selber zu haben, ja vor Gott selber sich nicht zu getrauen, sich gerade so zu zeigen, wie man so elend blos in und durch sich selber ist, wie trotzig und verzagt das menschliche Herz blos in sich selber ist. Diese ihm neue Beobachtungen und Empfindungen seiner selbst und seines höchsten Richters, den er im Innersten emfand, griffen ihn so sehr am Gemüth und Leibe an, daß er eine Weile seinen Bekannten wie melancholisch und auszehrend vorkam, er aber in sich selbst war doch in seinem Herzen vergnügt, wie sehr er litte, sich in so schlechtem Zustande zu beschauen, daß er neue Wahrheit, auch gegen sich selber, gefunden hatte, sich sichrer dabey fand, als im natürlichen Selbstbetruge, gegen den er sich dem innersten, schärfsten Richter und Heiland über-

geben

geben und allein halten konnte, die wahre Ruhe im Innersten des lautern Geistes und Befolgen desselben mit mehr Entfernung von verderblicher Eigenliebe zu finden, so zum gemeinnützigen Dienste des Nächsten sich lautrer zu richten. Dazu neu belebt beschloß er sein Studiren und reiste beglückt nach Hause."

Auf der Rückreise von Berlin nach der Schweiz, im May 1750, machte er auf seines Vaters Befehl noch eine Abschweifung zu dem Hrn. v. Marsay in Godelsheim, bey welchem er sich 14 Tage aufhielt. Beym Abschied gab Marsay noch dem jungen Obereit schriftliche Lehren mit, die zum Theil sehr gut und treffend waren, und zeigen, wie richtig dieser in Andrer Geist und Herzen zu lesen verstand. Wie sehr den Mystikern Obereits räsonnirende und philosophirende Stimmung und überhaupt sein Hang zu weltlichen Wissenschaften zuwider war, geht klar aus diesem Briefe hervor, worinn Marsay schreibt: „Ich erkenne, daß Gott euch einen natürlichen und durchdringenden Verstand gegeben hat, der fähig ist, viele Dinge zu begreifen, und wenn ihr solchen zu der Wissenschaft oder Profeßion,

so

so ihr für euren Beruf haltet, anwendet, so wird er euch wohl zu statten kommen, daß ihr dem Nächsten nützliche Dienste werdet leisten können; also sollet ihr denn der Ordnung Gottes und eures lieben Vaters euch unterwerfen, und auf die Praxis euch befleißen, welches der Zweck eures lieben Vaters ist, und warum eure Obrigkeit das Stipendium zu euren Studiis hergegeben hat. Ihr habt desto nöthiger, euch darauf zu befleißigen, um die Zeit wieder zu gewinnen, die ihr mit vorwitzigen Untersuchungen verloren habt, wie es Gott gefallen hat, euch ein solches zu erkennen zu geben. Und gleichwie euer Verstand zu vorwitzigen Erkenntnissen sehr geneigt ist, ja mehr, als ich es geglaubt habe, so kann ich meine Erinnerungen und Vermahnungen nicht genug wiederholen, deshalben wohl auf eurer Huth zu seyn; denn dieses ist euer gefährlichster Freund, der euch verführen wird, wenn ihr durch das Gebet, innerliche Aufmerksamkeit, Mißtrauen in euch selbst und Neigung zur Demuth euch nicht unter dem Schutze Gottes haltet. Der Gehorsam und die Abhängung von eurem lieben Vater und die fleißige Uebung der gemeinsten Sachen eurer Chirurgie nach den Gelegenheiten,

ten, so ihr finden könnet (und die ihr vielmehr suchen, als eure Zeit mit Lesen geistlicher und eurem Verstande angenehmen Schriften zubringen solltet), solche werden das dienlichste Mittel seyn, euch in eurer gründlichen Verleugnung zu üben. Ihr wisset, wie sehr gefährlich die Erkenntnisse sind, aber sie sind es insonderheit für euch, der ihr einen ungemein vorwitzigen und nach außerordentlichen Untersuchungen hungrigen Verstand habt. Diese Neigung kommt von dem Grund des Hochmuths, so in uns ist, und von der Wißbegierde, so wir von unserm ersten Vater geerbt haben. Ich glaube wohl, daß ihr gute Fähigkeiten und solche Talente habt, die tauglich sind, die Philosophie und andere Wissenschaften weit zu treiben, und wenn ihr den Beruf hättet, euren Verstand anzutreiben, so könntet ihr vielleicht euer Glück damit machen. Aber Gott hat euch die Gnade des innern Geistes gegeben, der euch zu einer tiefen Verleugnung aller dieser Dinge berufet, um eurem eignen Verstand und Willen abzusterben; was also für einen andern gut wäre, ist es nicht für euch, und der besondere Wille Gottes eurethalben offenbaret sich innerlich und äußerlich; innerlich durch den

Zug

Zug der Gnade, dadurch ihr die Nothwendigkeit, den hohen Erkenntnissen abzusagen, erkennet, worinn sonst eure Erhebung und Vorwitz ihre Nahrung finden, absonderlich wenn die außerordentlichen Lichter, welche man von Gott zu seyn glaubet, noch dazu kommen. Und diese Gnade fordert von euch, allen diesen Dingen, welche für euch viel gefährlicher sind, als für einen andern, ohne einige Nachsicht und Verschonen abzusagen, und hingegen getreulich zu folgen dem euch bekannten tiefen Trieb und Zug des Geistes der innerlichen Gnade, so euch zu dem Tod und Demüthigung des Geistes zieht. Euer äußerlicher Beruf und Stand zeiget euch auch den Willen Gottes, welcher ist, daß ihr euch sehr fleißig und genau auf die einfältige und gemeine Uebung der Chirurgie legt, davon ihr euren Unterhalt habt, wie gering, widrig und verächtlich sie euch scheinen, und wie mühsam und beschwerlich sie seyn möchte; denn dieses ist es eben, was die verdorbene Natur zu tödten eigentlich dienet, und ist die gründliche Verleugnung in der Ausübung, welche euch nöthig ist und euch zu Gott ganz richtig befördern kann. Hier habt ihr also, mein liebes Kind! die Räthe, so ich euch geben kann,

kann, Gott bittend, daß sein Geist in euch das Gute wirke, welches ich euch anwünsche, nämlich eines seiner einfältigen, beugsamen und gehorsamen Kinder zu seyn, so nicht nach hohen Dingen trachtet, sondern zu geringen Sachen sich bequemet und nicht in sich selber weise ist, wie der gelehrte und hohe Geist Pauli uns dazu ermahnet c)."

Im

c) Was Obereit in der Einsamkeit der Weltüberwinder S. 93 f. über seine Jugendjahre sagt, ist entweder Halbroman oder figürlich zu deuten. So die Angabe: „In mannbarer Jugend mußte ich einige Jahre den Krieg versuchen, um in harter Lebensart und in edler Großmuth mich frey nach allen Kräften zu üben," welches Zimmermann so auslegt, er möge wohl Compagnie-Feldscheerer gewesen seyn. Aber weder in seinen Papieren, noch in dem Tagebuche des Vaters, der alle Begegnisse seines Jacob Herrmann aufs genaueste anmerkt, kommt irgend eine Spur davon vor. Eine Fiction ist es ferner, die Obereiten in einer anonymen Schrift wohl erlaubt war, wenn er, nach zurückgelegten akademischen Jahren, Reisen gemacht zu haben erzählt, die er fortzusetzen Erlaubniß gehabt, so lange es ihm beliebt, wobey er von Zeit zu Zeit in manchem schönen einsamen Winkel der Erde ausgeruht, um alles Gelernte und Gesehene zu vergleichen, sich selbst dagegen zu prüfen, und endlich

Im Jun. 1750 kam Obereit in Lindau an, und wurde als Operateur und Medicinae Practicus angestellt. Von seiner Praxis erzählt der Vater folgendes: „Er wurde nach und nach zu vielen, meistentheils gemeinen Leuten in der Stadt, und noch mehr auf dem Lande, sowohl in äußerlichen Zufällen, als in innerlichen Krankheiten, zu Rath und Hülfe gezogen und gefordert, und zwar zu den am allermeisten verzweifelt scheinenden und theils von andern für verzweifelt erklärten Zuständen: da er dann mit göttlicher Hülfe manche gute Curen gemacht, und da er blos nach eigner, natürlicher und eklektischer Einsicht verfuhr, so glücklich war, daß er durch Sterben sehr wenige verlor. Da aber seine Curen nicht nach dem gemeinen Schlendrian eingerichtet waren: so war es vielen doch nicht recht. Die innerliche oder medicinische Praxis, die ihm wegen seiner vollbrachten medicinischen Studien erlaubt war, und nicht verwehret werden konnte, vermehrte sich, da die chirurgische dagegen abnahm,

endlich zu überlegen, was er selbst zuletzt für eine Lebensart ergreifen wollen, wozu ihm vielerley Wege offen gestanden!

Digitized by Google

nahm, indem die Chirurgi, die zugleich Barbirer waren, durch den steten Zutritt in allen Häusern, den Vortheil hatten, fast alles an sich zu ziehen oder zu behalten, welches er ihnen wohl gönnte und zuweilen auf ihr Verlangen mit freundschaftlichem Rath und That ihnen an die Hand ging.“ Er schrieb um diese Zeit seine Neugegründeten Betrachtungen über einige chirurgische Materien. Lindau, 1751.

1752 wurde er vom Magistrat zum Geburtshelfer bestellt, und suchte sich um diese Stelle durch Diensteifer und durch Verbesserung des Hebammenwesens verdient zu machen. Er setzte unter andern eine Beschreibung der Fälle auf, in welchen man eine schwere und gefährliche Geburt zu erwarten hat, und zu welchen man den Geburtshelfer in Zeiten rufen muß. Die Oekonomie-Deputation ließ im J. 1754 diese Beschreibung der Hebammen-Ordnung von 1744 beyfügen, und verpflichtete die Hebammen, sich darnach zu richten. Allein er fand bey den Aerzten und Hebammen, welchen beyden ein Geburtshelfer in Lindau eine neue und nicht willkommne Erscheinung war, vielen Widerstand. Die Hebammen riefen ihn nicht zur Hülfe, und seine Beschwerden und

gewissenhaften Berichte über Verwahrlosung so mancher Wöchnerin durch Schuld derselben blieben fast immer ohne Erfolg. Im J. 1755 wurde sogar vom D. Weber im Namen der Hebammen eine Vorstellung an den Magistrat aufgesetzt, auch von dem Physicus D. Müller unterschrieben, worinn Obereit als ein Ignorant in der Hebammenkunst, Medicin und Chirurgie beschrieben war. Es wurde darinn gesagt, es sey sehr zu bezweifeln, ob der Geburtshelfer selber im Stande sey, die in seiner Schrift angegebnen Vorzeichen einer schweren Geburt (welche die Hebammen gleich anfangs zu erkundigen gehalten seyn sollten) mit seinem Angriff so gut und schnell zu bemerken und bald und geschickt, dergleichen Gefahren zu begegnen, als er fertig sey, diese Puncte von einem Papier aufs andre zu bringen. Leicht möglich, daß seine Gegner in dem einen oder andern Puncte nicht ganz unrecht hatten, da wir oben selbst gesehen haben, daß er in Berlin keine Gelegenheit zu praktischen Uebungen in der Entbindungskunst fand.

Ereignisse der Art und die fortdauernde Ungunst der Aerzte machten, daß er allmählig alle Kunden verlor, und nur der Hausarzt seiner

nächs-

nächsten Verwandten blieb. In der That sagte das unruhige Geschäftsleben eines Arztes seinem für ein ruhiges contemplatives Leben geeigneten Geiste wenig zu, und er warf sich, da er in der praktischen Heilkunde überall Widerstand und Hinderniſſe fand, desto unbedingter seinen Lieblingsstudien in die Arme, und überließ sich der Neigung zur Philosophie, Theosophie, der Poeterey und der Chemie. „Bey letzterer Arbeit, sagt sein Vater, fand er nach seinem Geschmack mehr einsame und freye Ruhe, und er zog solche stille, gemeinnützige Bemühungen allen übrigen vor. Er lernte dabey einige neue Medicin bereiten; da ihm dieß aber keine hinlängliche Aussicht zur Versorgung darbot, so versuchte er einige Metalle unter göttlichem Beystand und Hülfe zu verbessern und zu veredeln, wozu er auch in seinem Gemüthe einige Hoffnung und Versicherung von Gott erlangte!“

Unter den mannichfaltigen häuslichen Leiden, von denen diese gute Familie heimgesucht ward, war auch eine der schmerzhaftesten Krankheiten von unsers Obereits Mutter, die sich endlich 1763 mit ihrem Tode endigte.

Der Vater rühmt den geschickten und treuen Beystand, den ihr sein Sohn in dieser langwierigen Krankheit geleistet. Es macht dem Herzen und Gefühl des letztern Ehre, was er bey der Gelegenheit an eine Freundin schreibt: „Wer kann das gehäufte Elend genug beschreiben? Wem wird das Innere des Gemüths nicht auf das Empfindlichste davon angegriffen und vielfältig gleichsam gefoltert, und wie tödtlich, bis fast zur Verzweiflung oder zur Verwirrung, wo man nicht mehr weis, wo aus noch ein, geängstet und zerrissen? Wie viel tausend Aufopferungen müssen hier nicht geschehen, und, o! wären sie nur rein und dem Herrn gefällig! Wenn nicht der Herr auch in seiner Gerechtigkeit liebreich wäre, und eine geheime Kraft zur Unterstützung, zuweilen aber auch eine merkliche Kraft gäbe, ihm für das Leiden zu danken — wer könnte es aushalten? —" Diese Krankheit war für die Umstehenden um so niederschlagender, weil die gute Frau, nach den Berichten ihres Mannes, diese ganze Leidenszeit in der tiefsten Dunkelheit ihres Gemüthes, in Armuth des Geistes und Entlösung von aller annehmlichen Gnade und Troste, so nur zuweilen sich einige Augenblicke

blicke spüren lassen, zubringen mußte. Im J. 1763 arbeitete Obereit seine Disquisitio de universali methodo medendi confortativa aus, und erbat sich vor dem Druck das Urtheil der Bayerschen Akademie der Wissenschaften darüber, die ihn zu ihrem Mitglied aufnahm. Die Abh. ist Carlsruh 1767 gedruckt. Die Obereitsche Familie war bey den edlen Schweizern, die eine christliche, mehr oder weniger ans Mystische gränzende Denkart liebten, geachtet, und Herrmann Jacob unterhielt Verbindungen und Briefwechsel mit Lavater, Pfenninger, Tobler, Stolz, Heß u. a. Auch Bodmer und Wieland gehörten zu seinen Gönnern und waren seine Idole in der Poesie. Unter mancherley literärischen Projecten und Versuchen zu Abhandlungen, Monatsschriften, Gedichten ꝛc. aus dieser Periode merken wir nur an, daß er einen Gesang schrieb: Gott mit Adam, und den Plan einer präadamitischen Meßiade immer mit sich herumtrug. Sein jüngerer redlicher und verständiger Bruder, Ludwig Obereit, Churfürstl. Sächs. Finanz-Oberbuchhalter in Dresden, pflegte ihn unter so manchen heilsamen Winken und Rathschlägen auch auf die

Mängel seiner Poesie, für die er kein Talent hatte, und auf die Härte seiner Verse aufmerksam zu machen, und goß manche seiner stolpernden Hexameter voll Bombast in eine genießbarere Form um. Ueberhaupt hatten, einer gemeinschaftlichen Tendenz zur Mystik ungeachtet, doch sowohl die beyden Brüder, als der Vater Obereit, eine sehr verschiedne Geistes-Physiognomie. Bey dem Vater war die Mystik am reinsten, Ungemischtesten; sie war Haupt- und fast ausschließliches Studium desselben, in Verbindung mit dem Forschen in der Bibel und der christlichen Theologie, aber deswegen auch einseitig, beschränkt und mit Aberglauben vermischt, ohne jedoch ihren Verehrer lästig und ungeschickt für seinen Beruf und das gemeine Verkehr zu machen; bey Herrmann Jacob war sie durch das Studium aller möglichen Wissenschaften vielfach modificirt, vornehmlich mit der Philosophie amalgamirt und zu dem Range einer Wissenschaft erhoben worden; aber es hatte sich seine philosophirende Mystik oder mysticirende Philosophie so sehr des ganzen Menschen bemächtigt, daß er für die Geschäfte des gemeinen und bürgerlichen Lebens unbrauchbar und außer dem heiligen

Kreiße

Kreiße stets eines leitenden Genius bedürftig war; in Ludwigs Kopf hatte das Studium der Mathematik, Weltkenntniß, Geschäftsleben und eine gewisse Geschmacksbildung die Ansichten der Mystik verfeinert, geläutert, von unnützen und abergläubischen Vorstellungen und Spitzfindigkeiten mehr gereinigt, und ihn auf einen Standpunkt geführt, von wo aus er manchen Irrungen und Fehlgriffen seines Vaters und seines Bruders begegnen konnte.

Im J. 1769 traf den alten Oberreit und seine Familie ein großes Mißgeschick. Der alte Rentamts-Buchhalter hatte die ihm anvertraute Casse wohl oft auf dem Papier überschlagen, niemals aber wirklich überzählt. Nun fand sich auf einmal ein großer Defect von mehrern tausend Gulden. Er, sich seiner Unschuld bewußt, glaubte mit den Seinigen durch Gebet ein Wunder zu bewirken, und sie gingen zweymal auf das Rentamt, in der gewissen Erwartung, es werde sich unvermuthet eine Summe da finden, eben so wie Christus mit wenigen Broden viele tausend Menschen gespeiset habe. Endlich kamen die Burgemeister selbst und bestanden auf Auszahlung der Summe. Oberreit antwortete ihnen sehr getrost:

Weil es Gott gefallen, daß die Herren Burgemeister selbst Augenzeugen seyn sollen von der göttlichen Hülfe, auf die er gehoffet, so möchten sie nur in das Nebenzimmer gehen, wo die Kiste sey. „Wie heftig, schreibt er sehr naiv, erschrak ich, da ich sehen mußte, daß alles leer und so wenig darinn war, als vorher.“ Als der eine Burgemeister darüber aufgebracht war, daß ihn Oberreit so angeführt habe, bat dieser um Verzeihung: „Er habe Gottes Stimme nicht gehörig verstanden, indem er geglaubt, sichre Hülfe durch Gottes Versprechen erhalten zu haben!“ Der alte Mann wurde, ohne Rücksicht auf vieljährige Treue und uneigennützige Dienste, hart behandelt. Der ganze Defect mußte ersetzt werden, und da sein Haus und Capitalien kaum zur Hälfte dazu hinreichten, gab sein edler Sohn in Dresden das Meiste zu dem Fehlenden, und auch ein braver Bürger in Lindau trug dazu bey. Oberreit wurde, jedoch auf eine nicht beschimpfende Art, seines Amtes entlassen, und erhielt eine lebenslängliche Pension von 200 fl. Dieß war der Anfang einer sehr kummer- und sorgenvollen Periode für diese Familie, deren Zustand noch trostloser gewesen seyn würde,

hätte

hätte sich nicht der Dresdner Sohn, ungeachtet seiner schon gemachten Aufopferungen, zu einer jährlichen Unterstützung von einigen 100 fl. anheischig gemacht, welche er in der Folge, da sich seine Umstände verbesserten, noch sehr vermehrte. Er theilte seine Habe mit Freuden und auf die feinste Art mit seinem Vater, und wollte, daß sein Haus und das der Seinigen in Lindau nur Eine gemeinschaftliche Familie der Liebe ausmache.

Aller dieser so bedeutenden Zuflüsse ungeachtet erholte sich diese Familie nie ganz wieder, nachdem sie einmal von ihrem vorigen Wohlstand herabgekommen und in einige Schulden versunken war. Eine Reihe häuslicher Leiden und Unfälle verfolgten sie; Jacob Herrmann, ob er sich gleich bey dieser Hausnoth wieder aufraffte und sich der medicinischen Praxis von Neuem befliß, verdiente doch nicht viel und beging die Thorheit, auf die trügliche Hoffnung hin, daß er der gesunkenen Familie durch seine Feuer-Arbeiten werde aufhelfen können, große Summen auf sein Laboriren zu verwenden und die Schuldenlast dadurch zu vermehren. Er selbst wurde von der Gicht darniedergeworfen und von ihr so verdreht und gelähmt,

daß er die Mahle und Folgen davon sein ganzes Leben behielt. Unter so manchen Bitterkeiten dieses Zeitraums hatte er im J. 1769 eine Freude, sich von Wieland, als damaligen Canzler der freyen Reichsstadt Biberach in Schwaben und Pfalzgrafen, zum Doctor der Philosophie ernannt zu sehen.

Im August 1771 hatte Obereit den Verdruß, daß sein Schmelzofen von Obrigkeitswegen abgebrochen und ihm seine Feuer-Arbeit in der Stadt Lindau verboten wurde. Indeß gab er eine schriftliche Verantwortung, Entschuldigung und Bitte wegen der Sicherheit seines Feuer-Arbeitens ein, welches ihm hierauf zu seinem Ruin wieder zugelassen wurde. Denn er verschwendete eine Summe nach der andern für Kohlen und für den Apotheker zum Behuf seiner hermetischen Arbeiten.

So heitern und ruhigen Temperaments er sonst war und so sehr er seinen geheimen Kummer auch in diesen Jahren der nicht ganz unverschuldeten Noth vor seinem Vater zu verbergen wußte: so zeigt doch eine Herzens-Erleichterung an seinen Dresdner Bruder vom 16. Jul. 1774, in welchem trostlosen und bedauerns-

dauernswürdigen Seelenzustand er sich damals oft befand. „Die letzten vier Jammer- Angst- und Elendsjahre, schreibt er, worinn ich unzähligemal der Verzweiflung nahe gewesen und dafür noch nicht sicher bin, haben mich kaum mir selbst erträglich gemacht, geschweige die Welt, mich sogar an Gemüth, Seele und Leib verändert, mit zu frühzeitigen Leibes- und Alters-Gebrechen belegt, daß ich seit ein paar Jahren bey weitem nicht in so gutem Stande bin, als zeither der l. Vater in hohem Alter, ja bisher, wenn ich ausgehen mußte, wie ein halblahmer Podagrist, von Gliederschwachheit zum Elendsspectakel herumgehen mußte. Zudem ist mir die fünfthalbjährige Elendszeit über und nun immer mehr die ganze Welt in ganz anderm Gesichtspunct vorgekommen, als zuvor, und muß ich im Gemüth am meisten mit allen Elenden der Welt, ja mit Seelen noch erschrecklichern Fegfeuers und Verdammten der Hölle, die nach allerstrengster Gerechtigkeit alles Versäumte bezahlen müssen, zu thun haben. Dazu kommen wegen äußerer Schulden oft harte Bedrängungen, da ich fast so wenig als in der Hölle einen practikabeln Ausweg gefunden, und doch all Mögliches zu versuchen getrieben war,

war, bald mit Feuer, bald mit der Feder, womit ich mich endlich krumm und lahm vergebens geschrieben und bisher noch keinen zeitlichen Nutzen davon sehe, obgleich das möglichste Beste mit allmöglicher Vorsicht unter unzähligen Seufzern zu Gott angewandt. Kann wohl ein elenderer Mensch auf der ganzen Erde seyn? Ich muß die Bettler beneiden, die frey gehen können, wo sie wollen, ihr Brod zu suchen, ihr täglich Brod entweder geschenkt bekommen, oder mit wenigen Kreuzern bezahlen können." Vergebens hatte der Dresdner Oberreit so oft in Briefen gegen seines Bruders kostspielige und nichtige alchemische Versuche gewarnt, und das Unsichere der Hoffnungen sowohl, als das Unstatthafte, auf solchen Wegen sein Heil zu suchen, ans Herz gelegt. Der alte Vater glaubte ja selbst an die Veredlung der Metalle, und unterhielt eine große Vorstellung von seines Sohnes Adepten-Künsten; Letzterer aber hing mit ganzer Seele an seinen Operationen. Es mußte endlich ein Dresdner Brief mit der ernstlichen Drohung, alle fernere Unterstützung aufzuheben, wenn die chemischen Processe nicht eingestellt würden, ankommen, um den Jacob Herrmann zu bewegen, wenigstens auf eine

Zeit-

Zeitlang davon abzustehen. Dieß wurde ihm um so viel leichter, da ihn ein literärisches Unternehmen beschäftigte. Indeß muß der Stillstand in seinen hermetischen Arbeiten nicht lange gedauert haben, da er ja, nach der von seinem Vater im Tagebuch niedergeschriebenen Versicherung, „1775 in Veredlung und Verbesserung der Metalle durch göttliche Gnade endlich genugsame Erfahrung und hinlängliches Licht erhalten haben soll!“ Naturam expellas furca, tamen usque recurrit.

Im Jahr 1773 hatte Zimmermann in Hannover ein Fragment über die Einsamkeit herausgegeben, worinn nur die Schattenseite derselben dargestellt und den frommen Einsiedlern keinesweges gehuldigt wurde. Darüber entbrannte Obereit von heiligem Eifer, und suchte sowohl die Ehre der Anachoreten, als überhaupt eines in weiser Einsamkeit zugebrachten Lebens in einer Schrift zu retten, welcher er in seinem Geschmack den Titel vorsetzte: „Ein Zimmermanns-Handlanger, von Liebes-Enthusiasten und der allerfreyesten Republik der Einsamen. Kiriath Sepher der Freymäurerinnen. Anno

mun-

mundi 7275. Aus der Bergschotten-Loge. Sub Rosa.“ Obgleich Zimmermann in dieser Schrift sehr übel fuhr, so schickte ihm doch Obereit die Handschrift selbst 1775 zu und beschwor ihn, sie ihm zu Liebe drucken zu lassen. Pro Cynico, sagte er, qui fere omnia sua secum portat, vitamque extrema per omnia duxit. Nachdem er in mehreren Briefen und mit noch stärkern Beschwörungs-Formeln dieses Ansinnen wiederholt hatte, ließ endlich Zimmermann den Tractat mit zwey Briefen von Obereit drucken und begleitete ihn mit einer Vorrede, die eine höfliche und urbane Miene hat, gab auch der Schrift den verständlichern Titel: Vertheidigung der Mystik und des Einsiedler-Lebens gegen den Hrn. Leibarzt Zimmermann, von J. H. Obereit, Dr. der Philos. im Bodensee. Frf. a. M. 1775. Dabey blieb es vor der Hand.

Im J. 1776 ging der alte Vater Obereit in das Land des Lichtes über, wo ihm das, was er hier nur dunkel und in verworrener Ahnung erblickte, hell und deutlich geworden seyn wird. Der Dresdner fuhr fort, nach Kräften der Wohlthäter seiner hinterbliebenen Schwester und seines Bruders in Lindau zu seyn.

Seit

Seit achtzehn Jahren hatte Jacob Herrmann eine Herzens-Bekanntschaft mit einer seraphischen Schäferin oder Theanthis, oder Psyche Empirea, wie er sie nannte. Er hat sie und sein Verhältniß zu ihr in dem Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde, Bd 9. St. 2. S. 89 ff. unter dem Titel: Theanthis und ihr Schweizer-Philosoph. Eine psychologische Geschichte, mit brennenden Farben geschildert. Sie war die Tochter eines Posamentirers Rietmeier in Lindau, bey dem Obereit Hausarzt war, und dessen verarmter Familie er durch Rath und That und redlichen Beystand wieder einigermaßen aufgeholfen hatte. Das Mädchen war in einer reizbaren, lebhaften Jugend über fromme Bücher gekommen, die ihr eine bleibende religiöse Richtung gaben. „Eine außerordentlich redliche Einfalt ihres Herzens," schreibt Obereit in einem handschriftlichen Aufsatze, „hatte nebst der Dürftigkeit, nach einer schlechten Erziehung, sie auf gelegentlich angetroffne gemeine Anweisungen zur Gottseligkeit aufmerksam gemacht; der eitle Leichtsinn der Jugend aber mit lebhaftester Empfindlichkeit des Herzens für alles Schöne der Welt, die sie von der Mutter hatte,

war

war ihr noch zu fühlbar im Blute, ob sie sich gleich nicht davon hinreißen ließ, ihre Pflichten zu versäumen, weil sie bey aller Dürftigkeit, sich recht zu halten, und Aeltern und Freunden zu keiner Schande zu seyn, sich treu angelegen seyn ließ, ob sie gleich lustigen, aber feinen Umgang liebte, bey aller Gefälligkeit ehrliebend. Eine natürlich sehr gute Anlage, die durch folgende Fügung nicht wenig verbessert wurde! Im Jahre nach dem großen Lissaboner Erdbeben waren gewaltige Donnerwetter in Arbon, wo sie damals diente, wovon eins so heftig war, daß alles unterzugehen schien; da hatte nun diese gute Jungfer eben ein Kind auf dem Arme, floh damit im Schrecken vor dem Gewitter in den Hausgarten, hatte den einfältigen Glauben, um des unschuldigen Kindes willen werde ihr wohl nichts geschehen, gab sich jedoch Gott auf Gnade und Ungnade hin, ob sie sich gleich wenig bereit fand, und sich den Richter der Welt da lebendig vorstellte, sich aber nun dem ganz aufopferte, der alles vertilgen und erhalten kann, und so tiefen Eindruck davon erhielt, der ihr fast immer blieb, so daß sie von da an drey Jahre lang den Richter der Welt im Gemüth meist gegenwärtig

hatte,

hatte, seine Heiligkeit, Größe und lautre Liebe waren ihr zugleich lebendig wie vor Augen, daß sie immer größere Liebe zu ihm bekam, je mehr sie ihn im Geist beschaute. Ihm alles zu Liebe zu thun und zu leiden, was vorkäme, verlangte sie eifrig mehr und mehr; das wandte ihre ganze Lebhaftigkeit auf die beste Seite; dazu wurde sie immer muntrer in aller treuen Dienstbarkeit, und so durch das, was Andere nur erschreckt, wurde sie zur brünstigsten Gottseligkeit entzündet. Nie größere Freude über Gott hatte sie dann, als wenn er sich donnernd zeigte." So war diese schöne weibliche Seele. Im Umgange mit Obereit wurden ihre Gefühle für das Ueberirdische immer feuriger, ihre Phantasie immer exaltirter und schwärmender; eine hysterische Reizbarkeit und Empfindlichkeit bemächtigte sich ihres ganzen Wesens. Ihre Briefe, ihre geistlichen Aufsätze und Poesien sind Erzeugnisse der höchsten, krankhaften Ueberspannung, von welcher ihre Gesundheit und Leben nach und nach zerstört wurden. Ihrer ehelichen Verbindung mit Obereit setzten sich eine lange Reihe von Jahren unüberwindliche Hindernisse entgegen, die zum Theil von der Opposition ihrer Aeltern, zum

Theil von seinem Unvermögen, ein Weib zu ernähren, herrührten. Das lange hingehaltene, unbefriedigte Verlangen hob in ihr die Leidenschaft immer höher. Inbrünstige Liebe zu Gott, zu dem himmlischen Seelen-Bräutigam, und zu dem irdischen Auserkohrnen, paarten sich seltsam. Ihre Träume und Visionen bezogen sich oft auf Liebe und Liebes-Umarmungen, und ihre aufgeregte Phantasie spielte ihr die seltsamsten Streiche. Denn die Natur behauptet auch ihre Rechte, obgleich der herrschende Zug und Drang dieser seraphischen Seele nur himmelwärts gekehrt war, alles irdische Wesen, alle Sinnlichkeit verleugnete, und nur nach Tod, Grab und dem Jenseit verlangte.

Obereits Vater kannte diese Seelen-Verbindung seines Herrmanns und billigte sie, aber er erlebte die Freude nicht, das treulie-bende Paar vereinigt zu sehen. Da Theanthis zu viel in ihrer Aeltern Hause wegen ihrer Liebe leiden mußte, brachte sie Obereit endlich anderswo hin, und sie hielt sich eine Zeitlang in Zürch und andern Orten der Schweiz unter dem Schutze und der Unterstützung von Obereits Freunden, Stolz, Lavater u. a.

auf,

Digitized by Google

auf, bis sich Obereit wirklich im J. 1777 mit ihr am Altar verband. „Der Philosoph, sagt er in der Erfahrungs-Seelenkunde, und seine einfältige Schäferin heiratheten einander nach achtzehnjähriger Herzensbekanntschaft endlich auf einem mit Wolken umgebenen Bergschlosse, nach tausend durchdrungnen und überstiegnen Schwierigkeiten, Proben und Gefahren, nachdem er gut das 51ste, sie aber das 42ste Jahr zurückgelegt hatte.“

Ueber die Natur seiner Ehe, welche Zimmermann für völlig Platonisch ausgegeben hat, erklärte sich Obereit in einem Briefe an einen Freund also: „Meine Ehe mit der Theanthis war weder blos Platonisch, noch Epicurisch; wie soll man das Mittel nennen, um weder zu viel, noch zu wenig zu sagen? Mag doch die Welt keinen Begriff davon haben, was mehr als Freundschaft, doch ohne gemeine Vermischung ist! Mag wohl unnachahmlich seyn, und so der Welt unnütz. — Dauerte doch die ganze Ehe nur 36 Tage!“ Die wenigen Honigwochen, die er mit seiner Gattin in Winterthur verlebte, scheinen die glücklichsten seines Lebens gewesen zu seyn. Er war arm, und doch selig! Aber, ach!

der Wurm, der schon längst an diesem weiblichen Leben nagte, hatte jetzt sein Werk vollbracht. So wie sich ihr irdischer Theil durch Schwindsucht verzehrte, verklärte sich sichtbar ihr himmlischer. Obereit, den wir bedauern, sprach fröhlichen und getrosten Muthes nach ihrem Hinscheiden: Seelenverbindungen trennt weder Entfernung, noch Tod. Wie der Mystiker Marsey bey dem Tode seiner geliebtesten Gattin seine Gefühle in frohe Hymnen des Dankes hatte ausströmen lassen: so sang Obereit in der Nacht, da seine Frau verschieden war, aus vollem Halse. Daß sie eine Heilige, ein Engel worden, war ihm gewiß; seine geistige und Ideen-Gemeinschaft dauerte mit ihr im Wachen und in Träumen fort, und stets blieb seine Empirea der Gegenstand seiner Anbetung. Er sammelte ihre Briefe, Aufsätze und kleine Gedichte, und wollte sie, nebst einer Charakter-Schilderung derselben, unter dem Titel: Der Theanthis hinterlassene poetische Jugend-Vergnügungen herausgeben, indem er sie der Mme Guyon gleichsetzte und sich von der Bekanntmachung dieser Schriften sehr wohlthätige und segenreiche Folgen für die frommen Seelen versprach.

Allein

Allein die Papiere der Theanthis sind, so weit wir sie vor uns haben, viel zu rohe, regellose, Mangel an eigentlicher Bildung verrathende, Ejaculationen einer religiösen Schwärmerin, als daß sie Jemand andern, außer dem eingenommenen Freund und Wittwer, des Druckes werth scheinen könnten.

Obereit hatte anfangs den Plan, in Winterthur Vorlesungen über Philosophie des Lebens für beyde Geschlechter zu halten, welche er auch in einem Programm ankündigte. Sein Anerbieten fand aber keinen Beyfall. Nun theilte er seine Zeit in Studiren, in Schriftstellerey und in hermetische Arbeiten. Noch vom J. 1776 her müssen wir zwey Schriften von ihm nachholen: Ursprünglicher Geister- und Körper-Zusammenhang nach Newtonischen Geiste an die Tiefdenker in der Philosophie. Augsb. 1776. und: Einfältige Fragen eines Layenbruders über die Bremische Prüfung der Lavaterischen Meynung von der Glaubenskraft. Frf. und Leipz. 1776. Ein Apotheker zu Winterthur nahm ihn in sein Laboratorium und nachher auch in sein Haus auf. Da aber der Stein der Weisen immer nicht erscheinen wollte, zog sich der Apotheker zurück, und Obereit

setzte nun die Arbeiten auf eigne Kosten so lange fort, bis sein Hauswirth ihn nicht länger bey sich zu behalten drohte, wenn er seine wenige Baarschaft durch den Schornstein zu jagen fortfahre. Er gab nun: Gamaliels, eines philosophischen Juden, Spaziergänge über die Berlinischen Wundergaben, 1780, heraus. Ein Freund der Alchemie, ein Hauptmann Burcki im Canton Bern, lud ihn zu sich ein, und ernannte ihn zum Lehrer seiner Kinder. Vermuthlich aber war die Untauglichkeit zu diesem Posten Ursache, daß er in sechs Wochen nach Winterthur zurückkehrte, um indeß bald darauf nach Zürich abzugehen, wo ihm Lavaters Bruder, ein Arzt, Chemist und wirksamer Maurer, sein Laboratorium öffnete. Hier verlebte er ein glückliches, sorgenfreyes Jahr, und schrieb ein ausführlicheres Werk gegen Zimmermann. Da ihn seine Freunde oft darauf aufmerksam gemacht hatten, daß seine Schriften, ihrer guten Ideen ungeachtet, seiner Schreibart wegen unlesbar wären: so übergab er diese Handschrift seinem Freund Kleuker in Osnabrück zur Revision. Dieser gab dem an sich reichhaltigen Werkchen ein sehr geschmackvolles Gewand, und bereicherte es mit

den

den Ideen seines Geistes in Anmerkungen. So erschien es unter dem Titel: Die Einsamkeit der Weltüberwinder nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philantropen. Mit Anmerkungen des Herausgebers. Leipz. 1781. Die Lichtseite des ascetischen Mönchs- und Anachoreten-Lebens wurde hier eben so sehr hervorgehoben, als in der oben angezognen Zimmermannschen Schrift nur die Schattenseite desselben herausgehoben worden war; aber der Verf. verlangt darum nicht, daß man die Menschen verlassen und in Wüsteneyen fliehen soll; er stellt nur das Wohlthätige eines stillen, eingezognen, einsamen und in sich gekehrten Lebens, auch mitten in der Gesellschaft, in einen so scharfen Contrast mit dem zerstreuten, außer sich gerichteten, geräuschvollen und leeren Leben der Weltlinge, daß kein ernster Leser dieses Buch weglegen wird, ohne der erstern Lebensweise den Vorzug für Geist und Herz und für unsere höhere Bestimmung einzuräumen. Und das Buch hat gewirkt; es hat viele Leser gefunden und manche zu einem heilsamen Nachdenken gebracht; ihm verdankt Obereit vornehmlich seine Celebrität; es hat, wie wir hernach erzählen werden, Zimmer-

manns großem Werk über die Einsamkeit das Daseyn gegeben.

1781 verließ Obereit die Schweiz, um zu seinem Bruder nach Dresden zu reisen, bey dem er sich eine geraume Zeit aufhielt. Auch hier war er auf mancherley Art thätig, schrieb: Die Natur und die Heiden über Steinbart. Erster und zweyter Beytrag. Leipzig, 1782., unterhielt einen ziemlich ausgebreiteten Briefwechsel, und ging mit der Stiftung einer Privat-Verbindung von Christus-Verehrern zur gemeinschaftlichen Arbeit am Tempel Christi um.

Im August und September 1782 hielt sich Obereit in Hannover auf, wo er bey einem Goldarbeiter wohnte, der seine Einsamkeit der Weltüberwinder gelesen und ihn dadurch liebgewonnen hatte. Hier besuchte ihn auch Kleuker. Zimmermann, der nicht Ursache hatte, gut auf den Verf. jener Schrift, die ihm bey seinen Gegnern in und um Hannover geschadet hatte, zu sprechen zu seyn, machte zufällig Obereits Bekanntschaft, sah ihn mehrmal in Hannover bey sich, und machte ihn ganz treuherzig, zutraulich und freundschaftlich, wiewohl er ihn eigentlich zum Besten hatte und

seine

seine Schwächen mißbrauchte. Bey einem fröhlichen Mahle, wo Obereits beredter Mund von Weisheit überströmte und auch viel über Fr. Mrey sprach, fragte ihn Zimmermann: Woher er, der doch kein Freymaurer sey, das Innerste und Erhabenste der Fr. Mrey kenne? Worauf jener erwiederte: Die Freymaurer des Innern, nämlich die Central-Brüder, zu deren Orden er gehöre, verstehen das Innerste und Höchste der Freymaurerey; aber ein gemeiner Freymaurer verstehe keinen Central-Bruder! Wenn es nun gleich sehr die Frage ist, ob er nicht unter dem Central-Orden blos eine Idee, eine unsichtbare Kirche oder Loge, d. h. eine gewisse höhere Wissenschaft der höhern und vollendetern Menschen gedacht hat: so scheint er doch wirklich gewissen mystischen und hermetischen O. Verbindungen angehört zu haben, daher er auch unter Freymaurern gewisser Art in Hannover, Westphalen, der Lausitz und anderwärts gesucht und gelitten war. Er selbst drückt sich in dem Leipz. 1783 von ihm erschienenen: Gespräch im Traume über eine neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche, so darüber aus: „Unser Grundlegungs- oder Grund-Sammlungs-Orden zur

Ausbreitung der Kernkräfte ist viel tiefer, vom Anfang an, im Verborgenen gegründet; so wie die Mittelpuncte aller Wesen in der Welt. Und solchergestalt wird er, obwohl er gleichsam ganz unsichtbar und unmerklich ist, doch immer Centralkräftig fortgepflanzt. Und keine weltliche Macht kann ihn aufheben. In diesem Grund- und Kern-Betracht befinden wir uns, wie im Tempel Salomonis. Von Innen heraus konnte man, in der Stille, Alles sehen; von Außen hinein Nichts." Wir werden unten auf eine ähnliche Stelle stoßen. Zimmermann erklärte seinem Gast unumwunden, daß die Erscheinung der Einsamkeit der Weltüberwinder ihn sehr aufgebracht, daß er in einer ausführlichen Schrift zeigen werde, wie irrig er ihn für einen Feind der Einsamkeit gehalten, und daß er Hrn. Obereit nicht schonen werde. Diese Streitsache abgerechnet, könnten sie persönlich gute Freunde seyn.

Jetzt ging Obereits Wallfahrt nach der Oberlausitz, und zwar nach Mengelsdorf bey Reichenbach, wo er sich zwey Jahre bey dem Hofr. Nitsche aufhielt, mit dem er schon vorher in vertrautem Briefwechsel stand. Maurerische Verbindungen oder gemeinschaftliche mysti-

mystische und hermetische Berührungs-Puncte mochten dieses Band geknüpft haben. Zimmermann sagt, Obereit habe sich Nitsches Freundschaft durch seinen Weltüberwinder erworben, und in der That mußten die in der Einsamkeit der Weltüberwinder niedergelegten Grundsätze ganz einem Manne zusagen, der selbst in stiller Eingezogenheit der Wahrheit im Verborgnen nachforschte. Da der Nekrolog dieses 1795 verstorbenen merkwürdigen und ausgezeichneten Mannes noch nicht erwähnt hat, so erlauben wir uns hier eine kleine Episode zu seinem Gedächtniß [d]).

Andreas Nitsche war der Sohn eines Wendischen Bauersmannes und den 17. Nov. 1731 auf der Landvogteilichen Seidau bey Bautzen geboren. Er zeichnete sich früh durch einen offnen, gelehrigen Kopf aus, und machte in

d) Dankbarkeit und Achtung für den guten Namen des verewigten Nitsche, den man zum verkappten Rosencreuzer, Jesuiten, Central-Bruder u. s. w. gemacht hat, sollte seinen Neffen, den D. Nitsche, bewegen, jenem Mann ein seiner würdiges Denkmal zu setzen, und die Dunkelheiten in der Geschichte desselben nach Möglichkeit aufzuklären!

Digitized by Google

in der Gräfl. Gersdorfischen Schulanstalt zu Uhyst an der Spree innerhalb zwey Jahren solche Fortschritte, daß er auf das Gymnasium zu Bautzen gebracht werden konnte. Er studirte in Wittenberg und Leipzig, anfangs die Rechte, hernach Philosophie, Chemie ꝛc. Von da an wird die Geschichte seines Lebens dunkel und außerordentlich. Beynahe wie der teutsche Reineggs macht er ohne bekannte Hülfsmittel große Reisen in viele Länder und wird in Rußland ein angesehener, reicher Mann. Freymaurerey hat allem Ansehen nach dazu mitgewirkt. Er reiste anfangs nach Dännemark und von da nach Rußland, wo er ein Jahr lang eine Professur der Philosophie in Moskau bekleidete. Nachdem er dieses Amt wieder aufgegeben, reiste er in Gesellschaft eines russischen Cavaliers durch Polen nach Wien, und nachdem er seine Geschäfte daselbst beendigt hatte, begab er sich in die Schweiz und blieb einige Zeit auf der Akademie zu Genf. Von da reiste er nach England und besuchte die Universitäten Oxford und Cambridge. Von hier ging er über Holland nach Lübeck, und schiffte sich nach Cronstadt ein. Von hier ging er abermals nach Moskau, machte die Bekanntschaft

des

des Russ. Kaiserl. Geh. Rath und Senateur, Michael v. Solticof, der ebenfalls Maurer gewesen zu seyn scheint, und heirathete dessen Tochter, Maria v. Solticof, ein geistvolles, philosophisches Frauenzimmer, nach Obereits Urtheil. Mit dieser kam er, als Besitzer eines großen Vermögens, in sein Vaterland nach langen Jahren zurück, bekam den Charakter eines Churf. Sächs. Hofraths, und kaufte 1776 das Ritterguth Mengelsdorf und Löbensmüh, welches er von 1780 an zu seinem beständigen Wohnsitze auserkohr, und worinn er ein stilles, friedliches Leben mit seiner Gattin in einer kinderlosen Ehe führte. Seine Bekanntschaft war ausgebreitet wie sein Ruf, aber sein Umgang klein. Er besuchte Niemanden, wies alle neugierige Besucher und die benachbarten Landedelleute ab, und unterhielt nur einen sehr eingeschränkten Umgang mit einigen Personen von bürgerlichem Stande, Verwandten, Predigern ꝛc. und wurde dieser seiner Absonderung wegen bald bewundert, bald bemitleidet. Er war ein sehr unterrichteter, kluger Mann, verstand die meisten lebenden und einige alte Sprachen, auch Griechisch und Hebräisch. Theologische, philosophische, mystische und hermeti-

metische Studien scheinen ihn viel beschäftigt zu haben, und sein Leben war ein stetes Forschen nach der Wahrheit. Er schrieb viel und schrieb gut und kräftig, aber er ließ nichts drucken, als ein Gedicht auf den Tod seines ehemaligen Lehrers der Chemie in Leipzig, des D. Rüdiger. Bey mancher Sonderbarkeit zeigte er sich als einen edeln, frommen und in der Stille höchst wohlthätigen Mann. In seinem Hause herrschten Ernst und Stille. Die Hausgenossen und Bedienten waren meistens Menschen von gesetzten Jahren, von Bildung und auf Reisen gesammelter Erfahrung. Er starb d. 18. Jul. 1795 in einem Alter von 63 Jahren und 8 Monaten. Sein merkwürdiges Testament fing so an: „Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben! So ruft den Sterblichen Vernunft und Erfahrung — so ruft dem Manne die Religion zu, der Christum, als das ewige Wort des Vaters, zu finden das Glück gehabt hat. Heilig sey also auch mir diese Stimme, damit mein Haus bestellet sey, wenn sie erschallen wird. — Mein geistiges Alles übergebe ich in die Hände meines barmherzigen Vaters — des Vaters der Liebe, von dem ich solches erhielt — denn es ist —

seine,

seine, seine Güte, gebrauche es in künftigen Ewigkeiten, nach seinem gnädigen Wohlgefallen. — Für meine körperliche Hülle werden meine zurückgebliebenen Freunde sorgen: daß sie in aller Stille in die bloße Erde begraben, und um einer ruhigen Verwesung zu genießen, mit einem Steine bedeckt werde, auf den ich Sie beygelegte Grabschrift zu setzen bitte.“ Er wurde auf den Wendischen Kirchhof zu Bautzen begraben, wo seine Gebeine neben den seiner Aeltern und seines Bruders ruhen. Hier steht auf einem Steine die bedeutsame und nachdrucksvolle Grabschrift, die er sich selbst gesetzt hat: „Reisender! suche meinen wahren Namen nicht auf diesem Steine; denn meine Mitpilger hatten die Vatersprache vergessen und nannten mich in ihrem Mutterlande Andreas Nitsche. Ich trat d. 17. Nov. 1731 auf der Seidau bey Budißin in ihre Gesellschaft, reisete lange, wie sie, in dem sinnlichen Kreise herum, und kam nicht eher zur Ruhe, als bis ich auf die gerade Linie der Ewigkeit kam, das verlorne Wort wieder fand, und in ihm die unversiegende Quelle des Seyns, Lebens und Bewegens erblickte. Geringe ist die Anzahl der Tage, die ich durchlebte;

aber

aber sehr groß ist die Menge des Guten, das der Vater der Menschen im Leiblichen und Geistigen an mir that. Durch seine Liebe geleitet fand ich in einem fremden Lande eine zärtliche Ehegattin und Freunde. Der Tod entriß mich den 18. Jul. 1795 ihren Armen; mein Geist hielt sich beym Scheiden an die väterliche Hand des Vaters der Geister, der ihn mit Unsterblichkeit bezeichnet hatte, und der Tod behielt nichts als das Gehäuse, darinnen ich 63 Jahre wohnte. Verwesung ist allmählige Auflösung des Sterblichen in seinen Urstoff, und dieses glückliche Loos wird hier der Hülle zu Theil, die unter diesem Steine die allgemeine Veredlung erwartet!"

Man sieht aus diesem Allen, Nitsche mußte ein Mann nach Obereits Herzen seyn. Dieser schreibt von ihm in einem Briefe an eine Prinzeßin vom J. 1790: „Depuis mon retour de Hanovre, de chez Msr. le Chev. de Zimmermann, mon grand Compatriote aussi bien que franc ami à l'occasion, qui a joliment romantisé ce Suisse pelerin par son Enthousiasme pittoresque d. s. solitude, j'ai été deux ans dans la Haute Lusace pres de Budissin au bel Hermitage de Msr. le Con-

Conseiller de la Cour Saxonne Nitsche, d'un Pansophe en abrégé.“

Mit diesem Nitsche scheint auch ein der theosophischen Mrey ergebener Wende, Namens Ruska, der nachmals Hofmeister im Solticowschen Hause war, in Verbindung gestanden zu haben. Von ihm schreibt Obereit im Jahr 1791 an den Geh. Rath Jacobi: „Mein vormaliger Correspondent in Rußland ist ein Wende aus der Lausitz, Namens Ruska, steht in Andrewsky bey Moscow als Gouverneur der Kinder eines stilllebenden Grafen von Solticow. Von diesem selbst, der große Maurerische Reisen gemacht, besitze ich eine Handschrift in Copie, die einen trinitarisch-physikalischen Pantheismum evolvirt. Eigne Handschriften von Ruska habe in der Lausitz zurückgelassen bey einem Vertrauten seines Geistes, der verborgen bleiben will.“

Im Sommer 1784 kam Obereit nach Leipzig, und von da begab er sich zu seinem Wohlthäter Wieland nach Weimar, der in Verbindung mit andern Freunden für sein Unterkommen sorgte. In dieser Zeit erschien Zimmermanns großes Werk über die Einsamkeit, worinn dieser originelle Mann der

Einsamkeit und Eingezogenheit, welcher er selbst in seiner Lebensweise huldigte, volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und sich dadurch der Obereitschen Ansicht der Dinge zu nähern schien, wiewohl er noch immer Mönche, Mystiker und Einsiedler als heilige Halunken schilderte. Was er Obereiten gedroht hatte, daß er darinn noch eine Lanze mit ihm brechen würde, das ging hier reichlich in Erfüllung. Der Zorn über die Einsamkeit der Weltüberwinder war eigentlich der Apollo, der ihn begeisterte und ihn, dieses Werk zu schreiben, bestimmte. Die Rache, die er an seinem Gegner nimmt, besteht darinn, daß er ihn im dritten Bande in puris naturalibus aufstellt und ein durchaus ins Lächerliche gezognes Carricaturbild von ihm entwirft, auch die Auftritte, die er mit ihm in Hanover gehabt hat, ganz nach dem Leben und auf eine äußerst komische Art schildert. Man kann nicht leugnen, daß seine Schilderung sehr sprechend und im Ganzen treffend ist. Man lese nur z. B. S. 78: „Einem äußerst ungewöhnlichen und gar nicht gemeinen Menschen verriethen mir, auf den ersten Blick, seine freye und erhabene Stirn, sein ehrliches Gesicht, seine hellen, kecken, schö-

schönen und doch zuweilen etwas verschobenen Augen, sein freundlicher Mund, und dann doch auch das Komische in der majestätvollen Empordrehung seines Kopfes, und sein Spanischer Gang." Ja man trift auch auf sehr wahre Lobeserhebungen des wackern Obereit, als S. 103: „Ein kraftvoller, grundfester, kernhafter und in mancher strengen Tugend geübter Mann ist er allerdings. Man sieht auch, daß er Wahrheit tief herauf und mit eiserner Beharrlichkeit sucht und inwendige Theologie mit Eifer betreibet." Aber das Unrecht, das er ihm anthut, besteht darinn, daß er fast lediglich oder doch hauptsächlich die komischen und lächerlichen Züge heraushebt und so concentrirt darstellt, daß sie einen desto größern Effect hervorbringen und den armen ehrlichen Pilger dem allgemeinen Gelächter preiß geben; es besteht darinn, daß er Alles, was er im Vertrauen aus dem treuherzigen Obereit herausgelockt hatte, jetzt zu seinem Nachtheil vor das Publikum zieht; darinn endlich, daß er sich verachtender und beschimpfender Ausdrücke gegen ihn bedient. Dieses leidenschaftliche Benehmen wird dadurch noch lange nicht genugsam entschuldigt, daß Zimmermann durch die Art, wie seine

Gegner von der Einsamkeit der Weltüberwinder als einem großen über Z. erhaltnen Triumph sprachen, äußerst gereizt und erbittert worden war. Warum mußte der harmlose Obereit das Hohngelächter derer entgelten, die Zimmermann nicht wohl wollten! Auf Obereit selbst wirkte das mit so dicken und grellen Farben aufgetragne Conterfey sehr tief; er konnte es nie vergessen und sprach immer sehr lebhaft, doch mit lachendem Muthe, davon. Gleich nach Erscheinung des Zimmermannschen Werks setzte er sich hin und schrieb eine Satyre dagegen, die ihm aber, wie der Witz überhaupt, nicht recht gelang: „Supplike an philosophische Damen zur Besänftigung der großen flammenden Autorschaft über die Einsamkeit des Kön. Großbrit. Hrn. Hof- und Leibarztes Zimmermann in Hannover. In drey Aufwartungen von dem Vf. der Einsamkeit der Weltüberwinder J. H. Obereit, der Philos. Dr., Leipz. 1785." Er widmete sie allen philosophischen Damen unsrer nordischen Welt, insonderheit aber der Reg. Räthin v. Döring, geb. Strube in Ratzeburg, der vertrauten, geistreichen Freundin von Zimmermann, von der auch Obereit

ge-

geschätzt wurde, noch ehe sie ihn persönlich bey Zimmermann kennen lernte.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Weimar schlug Obereit seine Wohnung 1785 auf einem dunkeln Dachstübchen hinter der Stadtkirche in Jena auf, noch ferner durch Wieland und andere barmherzige Seelen nothdürftig unterstützt. Von hier datirt sich eine neue Epoche in seinem Leben, die man eigentlich die philosophische nennen könnte. Denn Philosophie, und zwar die neuere Zeitphilosophie, wurde und blieb fortan sein herrschendes Studium, so daß selbst seine mystischen und theosophischen alten Freunde und Brüder öfters den Kopf darüber schüttelten und ihm, wie weyland von Marsay, sein vorwitziges Grübeln der gemeinen, menschlichen Philosophie vorrückten. Indeß wußte er sie durch seine Gabe, Mystik und Aufklärung, Weisheit und Thorheit, Rationalismus und Supernaturalismus; Glaube und Vernunft, in Ein System zu vereinigen, wieder mit sich auszusöhnen, und den ungelehrten Brüdern in der Mystik schmeichelte es doch, einen so stattlichen Gelehrten und Philosophen den ihrigen nennen zu können. Und was that er auch gewöhnlich

am Ende? Wenn er sich lange in den Irrgängen der Philosophie herumgetrieben hatte und ganz von seinen alten mystischen Vorstellungen sich in andre Bahnen verloren zu haben schien: kehrte er doch zuletzt wieder zu dem lange genährten Mysticismus zurück!

Eine seiner ersten Beschäftigungen in Jena war, auf einen Ausfall gegen ihn im August-Stück 1785 der Berl. Mon. Schrift zu antworten, worinn war gesagt worden: „er habe das berüchtigte, von Jesuiten zur Bethörung der Menschen geschriebene Buch: des Erreurs et de la Vérité, allenthalben, vorzüglich aber während seines Aufenthaltes bey dem Bruder Nitsche in der Lausitz verbreitet und angepriesen, und die Centralisten-Gesellschaft, welche er stiften wolle, beziehe sich gewissermaßen darauf, und wo er zu einem Emissar der Jesuiten und neuen Rosencreuzer gemacht wird. Dagegen schrieb er nun eine derbe und nachdrückliche Philippica, die er mit der Bitte an die Herausgeber der Berl. Mon.Schrift sandte, für den Druck derselben zu sorgen, wie er einst Zimmermann gebeten hatte, ihm einen Verleger für die gegen ihn gerichtete Schrift auszuwirken. So erschien denn die Vertheidigungs-

digungsschrift unter dem Titel: D. Obereits gerade Schweizer-Erklärung von Centralismus, Exjesuiterey, Anekdoten-Jagd, Aberglauben, Maulglauben und Unglauben gegen einen neuen Rosencreuzbruder in der Berl. Mon. Schrift. Für Interessenten des höchsten allgemeinen Geheimnisses. Mit einer Vorrede der Her. der Berl. M. S. Berlin 1786. — Der ehrliche Obereit erklärt darinn aufs kräftigste seinen Widerwillen gegen alle Jesuiterey, bekennt das mystische Buch des Erreurs schon längst in der Schweiz gekannt, aber nie für gefährlich gehalten, lauter ihm von Grund aus längst ersehene alte Sachen, allumfassende und tiefdringende Geistesblicke, mitunter auch Kurzsichtigkeiten in einem neuen Brennpuncte der Vorstellungskraft gefunden, in Churſachsen und der Lausitz aber nur mit wenigen präsumtiven Hieroglyphen-Kennern darüber gesprochen zu haben. Er bezeugt ferner, er habe keine geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen: „Denn der Centralismus, so gut als das Centrum der Seele selbst, hat keine Stiftung nöthig, hat ganz und gar nichts mit jenen und allen andern Büchern zu thun, ist vor

allen Büchern, und wird nach allen Büchern seyn, hängt von keiner Macht in der Welt ab, weder von weltlicher, noch kirchlicher Macht, kann auch von keiner Gewalt noch Macht in der Welt aufgehoben werden; denn es ist pur und ganz inwendig gründlich. — Nichts als auf Grundwesen, Kern aller Sachen zu dringen, alles Reelle, alles Gute vom Centro aller Wesen ewig her und wieder dazu hinzuleiten zum höchsten Grundbesten natürlich und frey genetisch evolutiv, nicht fatal emanativ." Wir setzen noch hieher eine schöne und wahre Stelle daraus über einen dreyfachen Glauben, welcher der Jesuiterey oft zum Gaukelspiel diene: „Es giebt dreyerley nichtswürdige Glauben in der Welt, Aberglauben an unvernünftige Sinnlichkeiten, bloßen Maulglauben an sonst reine Wahrheit, und Unglauben, oder blos sinnlichen Glauben an sich selbst und sonst nichts!"

Kants Kritik der reinen Vernunft fing damals an, eine Gährung in der philosophischen Welt in Jena zu machen, und Schmid hielt die ersten Vorlesungen über Vernunft-Kritik. Auch Obereit wollte gleich in die Schranken treten und philosophische Vorlesungen

gen

gen eröffnen, hatte aber daſſelbe Schickſal in Jena, wie einſt in Winterthur. Nun ſtudirte er die Kantiſche Philoſophie deſto fleißiger für ſich, beſuchte die Schmidſchen Vorleſungen, diſputirte und unterhielt ſich über die neue Philoſophie mit Schmid, Schütz, und wer ihm Rede ſtand, nahm auch einigemal activen Antheil an Ulrichs philoſophiſchen Diſputatorium. Mittlerweile fügt ſichs, daß der Herzog von Meiningen bey einem Beſuch in Jena von dem berühmten Weltüberwinder hört, ihn beſucht, dem originellen alten Denker Geſchmack abgewinnt und ihn bald darauf ſchriftlich einladet, nach Meiningen zu kommen, wo er ihm freye Wohnung, Holz, Licht und Koſt anbietet. Obereit meldete ſogleich, er ſey reiſefertig, ſah ſich ſchon im Geiſt als den Herzogl. Hofphiloſoph und war ſelig!

Unter der myſtiſchen Central-Verbrüderung in Weimar, in der Schweiz ꝛc. machte dieſes Ereigniß kein geringes Aufſehen. Dieſe frommen Myſtiker, die Eines Sinnes waren, ſchrieben ſich einander häufig erbauende und ermunternde Zirkelbriefe, theilten ſich kleine Tractätlein mit, und unterhielten ſich von den Zeichen der Zeit und dem wunderbaren Gang ihrer

Schicksale. Ein fleißiger Briefsteller der Art, P. W. Immendorf in Weimar, schrieb an Obereit: „Die Begebenheit mit dem gehabten hohen Besuch ist zwar was Rares, aber auch einem Gotteskenner nicht fremd; denn die Erfahrung lehret, daß der Menschen Seelen, bey allem ihren Welt-Vergnügen, dennoch zu keiner Ruhe in Gott kommen können; sie fühlen in sich selber wohl, daß sich die Offenbarung der Ewigkeit nähert, und der über Land gezogene Edle Luc. 19, 12. nun bald wiederkommen und sein Reich der Herrlichkeit hier auf Erden einnehmen wird. Da fragen nun kluge Menschen-Geister nicht mehr nach hochgelehrtem Vielwissen, sondern suchen nur centrale Glaubige, i. e. Freunde Gottes auf, die den schmalen Weg zum Leben und die enge Pforte zum Paradiese wissen. So hat es auch der suchende vornehme Mann gemacht. Man sieht in der Sache Gott nach und erwartet, was er darunter beauget; und da es der liebe Bruder für eine göttliche Schickung und die Regierung ansieht, die Euch ungesucht den Weg zu einer anderwärtigen stillen Freyheit gebahnet, und eine Thür geöffnet, fernerhin der Menschheit zum Besten mit Gott zu wirken;

so

so können wir dagegen nichts einwenden, sondern wünschen Glück dazu; sollten aber sehr bedauern, wenn unter dieser gutscheinenden Anerbietung der Versucher auf Ew. Gemüth eine Vestung haben könnte, und man was gewählt hätte und angenommen, das man erst hätte sollen in den Tod führen und zuvor der göttlichen Zustimmung in einem Bruderwort gewiß seyn; wir wollen aber das Beste hoffen, und dem l. Bruder Ps. 146, 3—5. zum Nachdenken überlassen.“ Der Bruder Siegfried zu Zofingen meldet im Namen der Schweizer-Brüder: „Sie wünschen, daß die Gemeinschaft mit dem Herrn Herzog und Hrn. D. Obereit von langer Dauer seyn möge und im Segen seyn, wozu der Herr dem Br. O. die nöthige Gnade und Weisheit verleihen wolle! Nach und nach gehen den Großen dieser Erde die Augen auf; welches freylich geschehen muß, wenn sie ihre Ehre und Herrlichkeit in die Stadt Gottes bringen sollen. Und so wünsche denn aus der Tiefe des Herzens, daß die neue Bekanntschaft des Hrn. Herzogs zu M. mit dem l. Hrn. D. O. das Eine und Ewige zum ewigen Ziel und Augenmerk habe, bis wir uns sämtlich in den

göttl-

göttlichen großen Ocean ewig versenken und verlieren werden."

Er befand sich in Meiningen, wohin er sich im März 1786 begab, recht wohl, ward von dem Herzoge und dem Hof vorgezogen und fühlte sich nicht wenig geschmeichelt. Selbst die Damen machten seine Eroberung, und er errichtete oder wollte wenigstens errichten einen öffentlichen arkadischen Damen-Orden, dessen Hauptzusammenkünfte in Meiningen im Hause des Herzogs seyn sollten. Warum er sich gern an Frauenzimmer anschloß, darüber giebt er selbst in einem Briefe an eine arkadische Freundin Aufschluß: Pericles, der Athen und Griechenland wie ein König ohne Titel und Thron regierte, dessen Gemahlin Aspasia die feinste Sprachlehrerin eines Socrates war, Pericles hielt keine Reden zu dem selbstherrschenden Volk, als die einen umkehrenden Stachel im Herzen zurückließen. Die weissagende Diotima war eine andere, noch wesentlichere, Anführerin des Socrates, zur Liebe des höchsten Schönen, zur allgemeinen Schönheits-Philosophie. Sie sahen also, daß Socrates in seinem Damenspiel nie ohne eine wichtige Dame im Rückhalt war, deswegen kein

kein Wunder, daß er nicht verlieren konnte. Ich habe noch mehr Ursache, nie ohne Dame in Freundschaft, wo möglich, zu seyn, weil ich gefunden, daß die ganze schöne Natur nichts als Empfänglichkeit und Gegenwirksamkeit ist, wie die Frauenzimmer, und die größte Wirkungskraft ohne Empfänglichkeit vergeblich ist.“ Von seinem Thun und Treiben in Meiningen giebt er einem Freunde im May 1788 folgende naive Beschreibung: „Hier kann ich nur kleine Stücke von Schrift ausfertigen. Große zusammenhängende Schriftarbeit kann nicht wohl machen, obwohl Materialien genug dazu bereit liegen, die ich gern Andern überließe, weil mirs gar nicht um Erfinder-Ehre, blos um gemeines Grundbeste zu thun ist. Hier werde fast immer unterbrochen, durch allerley Visiten bey Einheimischen und Fremden, Curiosen, die von aller Welt her, oder hier durchkommen, weil mein edler Fürst Seltsamkeiten liebt, und ich mit aller meiner Paradoxie fast nirgends unter so viel Herren, Damen und Fräuleins ohne mein Suchen gekommen, als hier, wo ohngeachtet meiner Schweizerey ziemlich wohl gelitten bin und gesucht wurde, mehr, als mir am bequemsten war, vielleicht wie eine Seltsam-

samkeit aus Afrika. Hier ist für unser einen keine große Bibliothek von allen Schätzen alter und neuer Weisheit, von sehr neuer und neuester fast gar nicht. Es giebt verschiedne treffliche philosophische Köpfe hier, unpartheyisch und moderaten Sinnes, auch Damen von sehr philosophischen Geschmack und Sentiment, das mir mehr werth ist als Pfunde von Schulweisheit, sonst aber ist für Tiefdenker ꝛc. wie ein kleines Nordamerika. Maçonnerie liegt hier im Grabe, wo doch der Tempelschöpfer B. Hund gethront hat. Ich bin längst aus den Mysterien heraus, wie Weishaupt und Knigge; und mein unschuldiger Centralismus resolvirt und hält sich nun in triadisches Gleichgewicht gegen alle Welt." Gleichwohl ließ ihm sein Amt eines Hof- und Cabinets-Philosophen, wie er sich oft nannte, noch Muße genug zu folgenden metaphysischen Schriften, die er in Meiningen ausarbeitete: Die verzweifelte Metaphysik. 1787. Der wiederkommende Lebensgeist der verzweifelten Metaphysik; ein kritisches Drama. Berlin, 1788. Aufklärungs-Versuch der Optik des ewigen Lichts. Ebendas. 1788. Maasstab und Compaß aller Vernunft in der allgemein Ziel und Maas geben:

benden Gleichgewichts-Wissenschaft, aus dem Vollkommenheits-Grunde. Meiningen, 1789. Erzräthsel der Vernunft-Kritik und der verzweifelten Metaphysik; in der Unmöglichkeit eines Beweises und Nichtbeweises vom Daseyn Gottes aus Wesensbegriffen. Ebendas. 1789. Kritische Spaziergänge der Vernunft in elisäischen Feldern. Ebend. 1789. Das offne Geheimniß aller Geheimnisse, die Naturquelle moralischer und physischer Wunder, zur Entwickelung der höchsten Magie des Orients. Ebend. 1789. Die spielende Universal-Kritik der ganzen Weltvernunft in einem Gleichgewichts-Spiel über alles zum höchsten Zweckrecht. Freyberg u. Leipz. 1790. Beobachtungen über die Quelle der Metaphysik, von alten Zuschauern; veranlaßt durch Kants Kritik der reinen Vernunft. Meiningen 1791.

Die Französische Staats-Umwälzung hatte bey ihrem Entstehen an Obereit einen lebhaft-theilnehmenden Zuschauer. Man wird nicht ungern seine kräftigen und warmen Ergießungen darüber in einem Briefe von Weihnachten 1789 lesen: „Frankreich! das sonst der ganzen Welt den Modeton gab, welch' einen Grund-Modeton giebts jetzt! Welch'

eine

eine Metamorphose oder gar Metempsychose der alten Ostfranken in Westfranken! in Neufranken à la Franklin! Moral-politische und militärische Reformations-Philosophen, nicht mehr blos tändelnde Franzosen (ein verächtlicher Name!), vom tiefsten Sclaven-Schimpf zum höchsten Freyheits-Adel der Britten, ja der Gesetzgeber, Solone, Lycurge ꝛc. Laßt uns auf Gott sehen! Was Nichts ist, erwählt er, zu Nichte zu machen, was Etwas ist. Eine Menschheits-Reformation. Durch Freyheits-Geist zu beginnen, dazu Pariser, woher mans am wenigsten erwartete, zum Ferment zu gebrauchen. Und auf dem Punct eines National-Bankrutts! Schöpfung aus Nichts wie erneuert. Aber auch nicht eher als an einem Aeußersten besinnen sich die Menschen im Ganzen recht. Gott muß es aufs Aeußerste kommen lassen. Gott und Noth lehren aufs höchste. So bleibt immer Gott allein die Ehre! Wie köstlich wäre freywillige frühe Bereitung! Nie nöthiger in der Welt als jetzt. Man rüste alle Philanthropine aus mit allseitig grundfestem Achten auf Gott und Zeit wie Phalangen, wie Bataillons-Quarré's! Denn All-Umkehrung ist nahe. Alles ist lange

schon

Digitized by Google

ſchon wie unterminirt. Schon vor mehr als 200 Jahren war allen Niederländern zugleich die Freyheit höchſt nahe; ſieben Provinzen riſſen ſich los; nun die andern, nun durch was? Seltſam, durch wilden Aberglauben. Hätte Joſeph, anſtatt Befehle und Truppen, antirömiſche Wiener Scribler, eine überflüßige Legion, erſt ein oder zwey Jahre nach Brabant geſchickt, dann ging das Reformiren von ſelbſt, wie bey Luthern; das Volk will erſt belehrt ſeyn, dann ꝛc. Die alte rohe erzpapiſtiſche Bregenzer-Wälder in der Nachbarſchaft des Bodenſees und meines Geburtslandes ſollten auch reformirt werden à la Joſeph ou Erasme, bekamen Normal-Katechiſmen umſonſt ausgetheilt von Kaiſ. Reform-Beamten, ſie trugen aber von freyen Stücken die neuen Katechismen auf einen Scheiterhaufen zuſammen zum Verbrennen, und ließen dem Kaiſer ſagen, er habe ein Toleranz-Edict für alle Ketzer ergehen laſſen, nun ſolle er ſie auch der Toleranz genießen laſſen. So ſchlugen ſie den Kaiſer mit ſeinem eignen Geiſtesſchwerdt. So unterblieb die Gewalts-Reform und Rebellion zugleich, klüger als in Brabant. So will auch der wildeſte Aberglaube das Menſchheits-Recht der

Freyheit behaupten, und recht nach Friedrichs Maxime, den Weg zum Himmel frey zu lassen, wenn man nur ein guter Bürger auf Erden ist. Das Reich der bloßen Gewalt ohne Liebe, so auch das Reich des bloßen Gedächtniß- und Ideen-Füllens ohne Liebe geht zu Ende, reine Liebes-Aufklärung soll allgemein werden, die Menschheit wills nun und der freye Wille, Wille der Vollkommenheit ist die Centralkraft der Seelen, die alles nach sich zieht, und Vollkommenheits-Reiz der Universal-Magnet aller Geister, wie Real-Vollkommenheit das Wesensgesetz Gottes selbst und aller Kinder seines Geschlechts, wie voraus Christi, des Ebenbildes Gottes. Seyd vollkommen, wie der Vater im Himmel: das ist ewige praktische Muster-Kritik. Da es nun auf die Centralkraft der Menschheit losgeht, und Aequation der Menschheit, so geht die größte Revolution an, die Entscheidungszeit kommt, dazu hat schon seit dem Lissaboner Erdbeben 1755 die große Glokke geschlagen, seitdem ist als zum Vorspiel des Weltgerichts, Schlag auf Schlag, welch ein Wechsel! erfolgt. In 35 Jahren jetzt mehr und größer, als vorher in 200 Jahren. Nun ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt,

an

an die Willenskraft. Entweder dem Himmel der ewigen Freyheit zuzufallen, oder dem Abgrund. Ganz, nicht mehr halb. Im Drang von allen Seiten, wo der freye Wille hingeht, geht er ganz hin. Und Gott will immer Ganzes. Und Gott ists, der von allen Seiten nun Weckungen, Lichter, Blitze, Donner, Schlag auf Schlag schickt. Unaufhaltsam; Er geht: Er geht, als hätt' er nichts gethan, bis er am Ende steht, wie vom gewaltig strömenden Friedrich im siebenjährigen Kriege Gleim als Grenadier sang. Und der Vollkommenheits-Trieb ist der größte, höchste und tiefste im Menschen. Ist der einmal allgemein erweckt mit Freyheits-Trieb zugleich; wer will ihn aufhalten? Er ist ein Feuer zum allgemeinen Brand. Wie groß war der nicht zu Luthers Zeit, blos gegen geistliche Despotie! Die ist nun am Ende. Nun gehts an die irdische zu ganzer ewig regelmäßiger Freyheit unter Gott! Denn wo es zu wilder geht, da gehts in den Abgrund." Als aber wirklich in der Folge die Französische Revolution zu wilder, von allem Gesetz losgebundner Freyheit überging, und die Bande der Religion und Sittlichkeit auf eine Zeitlang zerrissen wurden,

da empörte sich Obereits Gefühl eben so heftig gegen das Franzen-Volk, wie er es nannte, als er vorher lebhaft für ihre Sache gesprochen hatte.

Mochte Obereit, der Vereiniger der sonst unvereinbarsten Dinge, endlich einsehen, daß die Central-Philosophie doch nicht füglich mit dem Hofleben zu vereinigen sey, oder mochte er fühlen, daß er überflüßig zu werden anfange: genug, er zog nach fünfjährigem Aufenthalte in Meiningen, im Frühjahre 1791, mit Genehmigung und einer Pension des Herzogs, wieder nach Jena, um, wie er sich ausdrückte, der philosophischen Revolution, die dort im An- und Fortzuge war, beyzuwohnen, auch Raritäten da für den Herzog zu sammeln ꝛc. Drollicht genug drückt er sich über seine Meiningische Existenz in einem Briefe aus: Le Duc de S. M. vouloit tenir autour de soi le Suisse paradoxe comme un Philosophe du Cabinet ou de la Cour, où pendant cinq ans l'esprit transcendental et stoique du Suisse et Maçon intime s'est popularisé en Cosmopolite, où de bonne humeur il a montré toujours l'équilibre parmi toutes les Belles de la Cour et de la Campagne com-

comme dans un Ordre innocent de la belle Nature ſans peur et ſans eſpoir des belles paſtorelles, n'ayant ſimplement pour régle que la Symmetrie de l'Equité envers la Beauté Autrice univerſelle, envers ſoi même et envers tout le monde. Voilà tout le Myſtère naturel de l'âge d'or Arcadique, rajeuniſſant les ans et hommes antiques.

In Jena lebte er nun wieder, zur höchſten Nothdurft unterſtützt vom Herzog von Meiningen, vom Prinzen Auguſt in Gotha, von Wieland, Bode und einigen andern Freunden. Bey verſchiednen Jenaiſchen Profeſſoren hatte er in den letzten Jahren ſeines Lebens abwechſelnd freyen Tiſch. Die ſchriftſtelleriſche Praxis war bey ihm faſt nie golden. Er ſchrieb jetzt an Jacobi: „Wer einmal ſchon einen berühmten Namen oder Amt und Stand hat, kömmt in der Buchhändler-Welt leicht an und fort. Mein Name iſt in umgekehrtem Verhältniß berühmt durch Zimmermann und Berl. Journaliſten als ein abſurder Erzſchwärmer, ja gar als der größte Apoſtel der Exjeſuiterey, da ich mein Leben keinen Jeſuiten geſprochen, kein Freund ihres Ordens

noch alles Despotismus je gewesen, vielmehr ein Diogenes dagegen. Da ich nicht nach der Mode heutiger Welt bin, so bin gleichsam in fast allgemeinem Bann. Doch mit Gott in Stille zufrieden und vergnügt!" Das ist edel! Ein andermal schreibt er: „Der Ruf meiner Unbegreiflichkeit als eines Chaoskopfes scheint immer weiter zu gehen." Reinhold hatte jetzt vornehmlich die philosophische Kanzel in Jena inne, und wirkte mächtig durch Lehre und Schrift. Obereit studirte ihn und wurde überzeugt. „Es blüht, schreibt er im Oct. 1791, nun im Ganzen so viel bessere, wenigstens viel klärere, allerläuternde Vorstellungs-Philosophie in Jena, daß auch mein Dissensus im Einzelnen verschwunden, ich nun ganz Kantisch à la Reinhold aufgeklärt bin, sogar einen Widerruf für Kant nach Reinholds eingesehener Bewußtseyns-Philosophie aufgesetzt und nach Berlin in Moritzens Magaz. z. Erf. Seel. Kunde (Bd. 9. St. 2.) geschickt habe, und doch nun endlich nichts weniger als Kantiker, nur Philosophe du sens commun, und Gott gebe! du Bonsens équitable universel. Das Fundament aller scientifischen Vorstellung, hiemit aller

grund-

grundgelehrten Philosophie, das sie noch nie gehabt hat, (denn auch die Kantische war ohne erstes allgemein gültiges Fundament) die neue Elementar-Philosophie von Reinhold, studirte ich zuletzt (nach der Vorstellungs-Theorie und ihren Beyträgen), und sah sie so schön von Schritt zu Schritt positiv gehen zur allgemein positiv-systematischen Form, der vollkommensten nun möglichen, daß es eine Lust anzusehen war. Nur sah der arme Pilger-Philosoph bald zugleich, daß auf diesem positiven Elementar-Wege und nach dem ganzen Elementar-Plane des Verf., erst am weitest entfernten Ende dieser Elementar-Philosophie der Uebergang zur Pragmatik, zur allgemein interessantesten, kommen könne. Des Pilgers Alter aber, der Ewigkeit mehr ins Gesicht sehend, und seine Bestimmung zu endlich nothwendiger Popularität, machten ihn nach einem kürzern und geraden Wege zum Allziel umsehen. Da sah er endlich in der Elementar-Philosophie selbst einen negativen Satz: Kein endliches Wesen kann etwas aus Nichts hervorbringen, unbewiesen aus dem Princip des Bewußtseyns, nur als allgemein unstrittig hin und vorausgesetzt. Den unternahm der

Pilger aus dem ersten Elementar-Princip zu beweisen u. s. w.“ Doch es würde Wenigen gefallen, den langen Weg mitzumachen, auf welchem Obereit endlich zu dem Satz kam: „Ohne absolutes Daseyn voraus, ohne Form absoluter Position, ist absolut Nichts.“ — Salomon Maimon hatte dem Obereitschen Widerruf für Kant in der Erfahrungs-Seelenkunde Anmerkungen beygefügt, welche Obereit in einem Schreiben an Maimon im dritten Stücke des 9ten Bdes der Erf. Seel. Kunde beantwortet. Hier urtheilt Maimon in einer Anmerkung sehr ehrend über den Schweizer Philosophen: „Genaue Bekanntschaft mit allen philosophischen Systemen, richtige Beurtheilung derselben, und unpartheyische Bemerkung ihrer Mängel leuchtet überall hervor. Aber noch über diesem eine tiefe, über allen Ausdruck erhabene Einsicht in die Möglichkeit ihrer Vereinigung, der herzlichste Wunsch, diesen Vereinigungs-Punct (sowohl zur Erweiterung unserer Erkenntniß, als zu unserer moralischen und physischen Vervollkommnung) ausfindig zu machen, und eine edle Einfalt im Vortrage, die ihres gleichen kaum

kaum hat e)." Von einem sehr denkenden Teleten erhielt Obereit folgende merkwürdige Lection über seinen vorschnellen enthusiastischen Beytritt zu der Philosophie des Vorstellungs-Vermögens: „Ihre eigne psychologische Revolution, schreibt dieser seinem Freunde, ist mir zwar merkwürdig, aber erklärbar. Daß Sie den Satz des Bewußtseyns, oder das Bewußtseyn als Factum wohl schon in Ihrer Ammen- oder Muttersprache gedacht haben, noch ehe Sie die neue Theorie des V. V. lesen konnten, daran zweifle ich kaum. Menschen policirter Nationen sind darüber einverstanden, daß man gewöhnlich kein anderes Fleisch esse, als was gekocht oder gebraten worden; sie nehmen sich aber wohl in acht, das Gekochte oder Gebratene mit dem Vehikel, worinn es gekocht oder gebraten worden, zu verwechseln; denn wer kann ein solches Vehikel genießen? Für ein solches Vehikel halte ich den Satz vom

e) Im 10ten Bd. St. 1. des Magaz. z. Erf. Seel. Kunde steht auch noch ein Aufsatz von Obereit: Der freye Einsiedler mitten in der Welt, welcher sich auf eine Recension der Einsamkeit der Weltüberwinder in der allg. deutschen Bibliothek bezieht.

Bewußtseyn, der mir für das, was er in Individuen befaßt oder befassen kann, so wenig eine sichere Auskunft über das quod E. D. geben kann, als ich irgend einem Topfe (wenn ich auch seine Form und Entstehungsart nach allen Requisiten anzugeben weis) ansehen kann, ob das, was in ihm zubereitet werden mag, gut oder schlecht sey, oder einem Netze, ob es gute oder faule Fische fangen werde. Es kömmt nicht sowohl auf die abstracte Form des Bewußtseyns, welche man längst kannte, so weit es nöthig war, als vielmehr darauf an, wessen sich Jemand bewußt ist, oder was dieses Bewußtseyn in sich fassen mag. Ist, nach dem Ausruf jener Propheten-Kinder, Tod in den Töpfen, so dient der Topf weder zur Unterscheidung des Guten vom Schädlichen, noch zur Verwandlung des Einen ins Andere. Sollte es nicht ein mehr poetischer als philosophischer Streich seyn, den Ihre nach Wind und Wetter sich bequemende Einbildungskraft Ihnen gespielt hat, wenn Sie glauben, in der Mitte zwischen 60 und 70 aus dem Satze des Bewußtseyns gelernt zu haben, was Sie daraus eben so wenig lernen können, als

Sie

Sie wissen, was jetzt in meinem Pulte für Papiere liegen, wenn Sie gleich beweisen können, daß es ein Raum von drey Dimensionen seyn müsse, der dieses Pult faßt. Der objective Gebrauch aber, den Sie stante pede von jenem Satze machen, wird am allerwenigsten von seinem Urheber anerkannt werden. Einigen Aspecten zufolge scheint aus der kritischen Asche ein neuer dogmatischer Phönix hervorgehen zu wollen, über dessen Abkunft, Organisation und Substanzialität sich dann wird urtheilen lassen, wenn dieser ganz eigene Fötus erst vollendet seyn wird. Gewisse Anwalde der kritischen Art und Kunst werfen sich aus einem Sattel in den andern, weil sie des kritischen Buchstabens entweder nicht, dem Geiste nach, mächtig sind, oder er ihnen zu unfruchtbar scheint, indem sie für ihre alten Sensationen doch auch gern ein neues oder neu verzäuntes altes Terrein wieder gewinnen möchten. Eine bloße Formular-Philosophie aber, worauf es einige anlegen, ist nicht im Stande, die philosophische Welt zu erleuchten, zu regeneriren oder mit sich selbst auszusöhnen und selig zu machen.“ Das Resultat seiner Studien der Reinholdischen Schriften gab Obereit

reit 1793 unter dem Titel eines Socratischen Original-Gemeinsinns heraus.

Während Obereits innerem Menschen durch die neuere Philosophie so viel Nahrung zugeführt wurde, schien sich auch sein äußerer zu verjüngen, und er bekam Lust, sich noch einmal mit einer frommen Sophie Amalie in Jena zu vermählen. Indem er nämlich damit umging, seinen eignen großen literärischen Schreibvorrath zu einer Selbstbiographie zu verarbeiten, und das Bedürfniß einer vertrauten Person und Gehülfin, wie ihm Theanthis gewesen war, dabey fühlte, ließ ihm Gott, seiner Aussage nach, endlich eine fügliche finden, „bey noch munterm Kopf und Herzen von beyden Seiten, wenn es gleich keine schöne, noch junge, noch reiche, noch vornehme ist. Philosophus non curat. Habe ich nun erst eine Rahel gehabt, so habe ich nun auch eine Lea oder Lia, wiewohl noch verborgen in Stille bis zu seiner Zeit, und wie bey der ersten, so bey der andern, nur stille, simple Geistes-Fortsetzung zum Hauptziel. Ich kann nun eben noch eine lebendige Philo-Sophie werden, weil meine neue Liebe im ersten Vornamen So-

Sophie heißt und auch so ziemlich ist von, durch und für Ewigkeit und Zeit.“ Indeß zerschlug sich diese vorgehabte Eheverbindung wieder. Als ihm Zimmermann durch einen Freund versichern ließ, er achte ihn, sey sein Freund, und habe nie die Absicht gehabt, ihm wehe zu thun, war Obereit hocherfreut über diese großmüthige Erklärung, wie er sagte, ließ ihn auch seinerseits aller Achtung versichern, und ersuchte ihn, sich bey der Kaiserin Catharina zu verwenden, daß sie ihn zu ihrem Hof-Philosophen, Literatur-Secretair oder Bibliothekar ernenne. Zimmermann lehnte dieses Ansinnen ab, weil die Kaiserin zu einer Zeit, wo sie die französischen Prinzen zu ernähren habe, nicht geneigt seyn dürfte, etwas für die Philosophie und ihre Priester zu thun.

Im Frühlinge 1793 zog er nach Dresden zu seinem Bruder, dessen drey fast erwachsene Söhne, die bald in die Welt treten sollten, er zu den Studien der Menschheit anzuführen ersucht worden war. Wer hätte ihm dort nicht ein ruhiges Plätzchen bis an sein Ende im Schooße der Freundschaft gegönnt! Aber, gleich als wenn er zum ewigen Pilgern wäh-

rend

rend seiner ganzen Wallfahrt hienieden bestimmt wäre, verließ er Dresden, wo er freylich als Erzieher seiner Neffen für die Welt nicht viel gewirkt haben mag, schon zu Pfingsten 1794 wieder, und zog zum drittenmal nach Jena. Hier schrieb er im April 1795 an den Herausgeber des Nekrolog: „Gegen Ende des Dresdner Aufenthalts schickte mir M. Zwanziger von Leipzig seinen Commentar über Kants praktische Vernunft-Kritik. Darüber schrieb ich frisch noch in Dresden die Final-Vernunft-Kritik, absolut real-teleologisch, und zu gleicher Zeit ohngefähr stund in Jena mit Fichte der kritische Realismus auf, nachdem die größten neuen Skeptiker, Aenesidemus und Maimon, die Unhaltbarkeit der Ideal-Kritik ohne Realität gezeigt hatten. So kam ich denn eben recht zurück nach Jena zum neuen Real-Kriticismus, dergleichen ich längst gewünscht und wornach eben der Original-Gemeinsinn zielte und Uebergang bereitete. Da fügte ich dann in Jena zur Final-Vernunft-Kritik eine reale Syntheo-Kritik, von real-kritischem Syntheismus in Grundlagen, wo Grundformen unsers geistigen Wesens und Grundgehalte vollkommen in einander-

pas-

passend beysammen sind nach real-kritischer Methode, die formal und real in Grundveste des Seyns supplirt, was der Ideal-Kritik mangelt [f]). Und nun setzt er im Vorgefühl der Annäherung der letzten Katastrophe hinzu: „Damit beschließe ich nun meinen cursum philosophicum, nachdem ich von meinem zwölften Jahre (wo ersten Grund meines Philosophirens in Einsicht des Gleichgewichts aller göttlichen Vollkommenheiten, wovon alles abhängt, gelegt) immer mich unpartheyisch bis nun in mein 70stes Jahr, Gott Lob! munter und frisch an Kopf und Herzen erhalten. Allein übrigens mahnen mich Alters-Schwachheiten und Leiden in Gliedern zur allmähligen Retirade en bon ordre.“ Seine Lebensgeschichte, die er für den Nekrolog bestimmte, ward nun auch vollendet, und seine letzten Kräfte sollten Biographien einiger stillen Patriarchen gewidmet seyn, „deren fast unglaublich rein mit und in

f) Das Werkchen erschien unter dem Titel: Finale Vernunft-Kritik für das grade Herz, zum Commentar Hrn. M. Zwanzigers, über Kants Kritik der praktischen Vernunft; mit neupragmatischer Syntheokritik, Ontostatik und Utistatik. Nürnb. 1796.

in Gott geführtes Leben er selbst beobachtet habe.“

Doch zu philosophiren hörte er nicht eher auf, als mit seinem Tode. Fichte, der sich mit seiner würdigen Gattin, einer Schweizerin, als Obereits wahren Wohlthäter bewies, gab ihm mit seiner Wissenschafts-Lehre viel zu denken, und er warf sich auch in diese neueste Philosophie. In einem Schreiben an den Her. des Nekrologs im Jun. 1796 mustert er noch die neuern Revolutionen in der Philosophie, und urtheilt mit Verstand darüber: „Der unsterbliche, wiewohl nach Kant wie vergessene, Grundkritiker Lambert glaubte, sagte, daß ein jeder, auch verunglückter Versuch, die Wissenschaften durch nützliche Erfindungen zu erweitern, Achtung verdiene, so wie der Mann, der ihn gewagt, Aufmunterung. Auch das, spricht Lambert, haben alle große Erfindungen mit einander gemein, daß sie noch würden verborgen seyn, wenn nicht Einige, indem sie bey dem Ziele vorbeytrafen, Andern Gelegenheit gegeben hätten, es schärfer in das Auge zu fassen. Das Letztre wird nun der Fall seyn mit der Kantisch-kritischen Philosophie, wenn es unter den Philosophen noch unpartheyische

Real-

Real-Beobachter, nicht blos Denker giebt. Allein Beobachter von tiefen Grundmängeln sind rar. Nur Ein Lambert sah lange nach Wolf und Baumgarten die Grundmängel der Wolfischen Methode, die mathematisch seyn sollte, und nur halb war, nur definitiv, ohne grundpraktische Postulate, daher nicht constructiv a priori. Reinhold sah nach ungeheurem Durch- und Ueberdenken der speculativen Kritik, daß es ihr an Einem Allprincip fehle, und setzte das Bewußtseyn dazu. Allein das Bewußtseyn ist mehr wahrnehmend als thätig vorstellend. Der Skeptiker Aenesidemus zeigte die Mängel auch dieses Princips und Systems. Der erzkritische Skeptiker, Salomon Maimon, in seiner neuen Theorie des Denkens ein zweyter Kant, zeigte gar, daß die ganz speculative Kritik von Kant auf Erfahrungs-Möglichkeit sich gründend, auf Erfahrung mit der Kategorie Realität gar nicht anwendbar sey, folglich das ganze Ziel vorbeygeschossen habe. Maimons Zweifel weckte endlich unsern Fichte auf, diesem Rabbi Maimon ein absolut reales Princip in erster Thathandlung entgegenzusetzen mit dem: Ich bin, ich setze mich schlechthin,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

hin, ich stelle mich dar, nicht vor. Nun ist unendlicher Unterschied zwischen selbstthätiger Darstellung und bloßer Vorstellung im Bewußtseyn. Nun ist Realität da. Und Thathandlung macht Erfahrung in der That möglich. Nun ist aber dadurch offenbar, daß nur durch absolut praktisches Grundsetzen Erfahrung und Theorie möglich sey, realmöglich, nicht blos ideal, womit sich vorher die ganze Speculanten-Welt begnügte und äffte. Nun wird Realismus des Ich erzkritisch. Nun ist Kantischer Speculir-Kritik aus der Sinkens-Noth geholfen, neu reale gegründet. Mein alter Geist aber, Zuschauer und Beobachter von allem bis auf den Grund, mag wohl eine neu selbstständige Selbstbeobachtungs-Kritik darneben gründen aus altem Real-Grundgesetz u. s. w."

Wie wahr muß man bey der Betrachtung von Obereits philosophischem Kreislaufe die Bemerkung finden, die er über sich selbst macht: „Der Lauf des Geistes der Menschen macht schon in Einem Jahrhundert, ja nun in Einem Jahrzehend, oft gar in Einem Tag, in Einer Stunde, neue große und seltsame Revolutionen. Wer hat das wohl mehr erfahren als ich

an

an mir? Ich bin gleichsam selbst zu lauter philosophischer Revolution worden, zur Revolution der ganzen Denkwelt in mir.“ Indeß sah er es als das Ziel seiner Umwälzungen an, daß er am Ende zur Popular-Philosophie des Herzens zurückkehre, zur ganzen Menschen-Philosophie, wie Socrates!

Der arme Obereit litt in den letzten Jahren seines Lebens an einem schmerzlichen Uebel, das ihn endlich d. 2. Febr. 1798 tödtete. Er schrieb einmal sehr schön an eine Freundin: „Nicht nur Schlafen und Träumen, sondern wohl, das ist, gut und recht, leben zuvörderst, wünsche ich Ihnen, weil nur nach Gutleben am besten Schlafen und Träumen ist. Also tausend und Eine Nacht nach guten Tagen edlen Lebens.“ Nun auch ihm, dem zu Ruhe gekommnen Pilger, tausend und eine sanfte Nacht im Grabe nach guten Tagen edlen Lebens, bis zum frohen Wiederbringen aller Dinge!

Als ein kleines, aber rührendes Denkmal von einer edlen weiblichen Seele setzen wir noch her, was Madame Fichte über seine letzten Tage an eine Freundin schrieb: „Der

arme Obereit starb d. 2. Febr. gegen Abend, nachdem er während drey Wochen sehr viel gelitten. Seine Schmerzen waren oft so entsetzlich, daß man sein Jammern unten im Hause hören konnte; er blieb bis an den letzten Augenblick beym Bewußtseyn seiner selbst; war immer voll Hoffnung und sehr dankbar gegen diejenigen, welche ihm etwas zu seiner Erquikkung reichten. Im Ganzen war seine Lage auch sehr drückend von außen; denn die Menschen, welche ihn abwarteten, fühlten nichts von dem, wie man einen Mann von feinern Gefühlen behandeln muß. Mangel hat er am Ende des Lebens nicht gehabt; vorher hatte er aber oft nicht alles Nöthige, weil die Pension nie recht hinreichen konnte. — Ich rede sehr gern von diesem Guten, Redlichen; denn wir liebten ihn wegen seiner geprüften Rechtschaffenheit herzlich, und er mangelt uns recht; denn er kam wöchentlich zweymal zu uns."

Johann

Den 30. May.

Johann Georg Stumpf,

Prof. der Oekonomie und Statistik in Greifswald, Mitglied mehrerer ökonomischen und anderer gelehrten Gesellschaften.

Die Schicksale dieses Schriftstellers, der sich im ökonomischen Fache als Theoretiker und Praktiker einen Namen gemacht hat, sind nicht gemein. Waren seine ersten männlichen Jahre einförmig und eine Gefangenschaft, so war dagegen sein späteres Leben voll Abwechslungen, voll Thätigkeit und praktischen Wirkens, so daß er durch diesen Contrast des strengsten Klosterlebens und der betriebsamsten Landwirthschaft zu einem interessanten psychologischen Gegenstand wird. Um so mehr freue ich mich, daß ich theils durch ihn selbst (Stumpfs Biogr. und Schicksale des ökonomisch-kameralistischen Instituts zu Jena, 1794), theils durch höchst glaubwürdige Personen in den Stand gesetzt bin, eine sehr treue Darstellung von ihm, besonders was seine merkwürdige Klosterperiode betrifft, zu geben.

Er war am 1. Jan. 1750 in Würzburg geboren, wo sein Vater als Kammerdiener bey dem damaligen Weihbischof, Baron v. Gebsattel stand. Von Wahl des Standes war bey ihm nicht die Rede; denn sein Vater hatte sich durch ein Gelübde verbunden, einen seiner Söhne der Kirche zu widmen, und war desto erfreuter, daß unter eilf Geschwistern, die theils todt zur Welt kamen, theils bald nach der Geburt starben, dieser ein muntrer Knabe war, der jenes Gelübde erfüllen konnte.

Von seinen Katechismuslehrern, die damals immer aus den Jesuiten genommen wurden, erhielt er, der schon im 4ten Jahre lesen konnte, als Zeichen ihres Beyfalls Heiligen-Bilder und goldene Prämienbücher geschenket, und schon im eilften Jahre, wo er sich mechanische Fertigkeit im Lateinischen erworben hatte, kam er in die Jesuiterschule, in welcher er mehrere gute Lehrer hatte, besonders den jetzigen Reichshofrath Freyherrn v. Riefel in Wien, der damals Professor in Würzburg war; dieser machte seine Schüler mit den Klassikern bekannt, und hatte dadurch Einfluß auf ihre gesamte Bildung. Bey Prof. Wiesner und Henner hörte Stumpf die philosophischen

Colle-

Collegia, nach der dort eingeführten Folge, und in seinem 17ten Jahre wurde er Magister der Philosophie und Candidat des Jesuiterordens.

Er studirte nun einige Jahre sehr fleißig und erzählt von sich selbst, daß er von 4 Uhr des Morgens bis 11 Uhr des Abends unermüdet bey seinen Arbeiten war g). Theologie und besonders das Hebräische beschäftigte ihn sehr ernsthaft; in dem letztern war ein junger Karthäuser in Würzburg, Hieronymus Fürst, sein Lehrer. Seine Disputation, da er 1771 Baccalaureus der Theologie wurde, handelte von den Psalmen, und er erzählt, daß er, als der Weihbischof Gebsattel selbst in diesen Actus kam, sich für diese Ehre nach ge-

g) „Meine Collegia, sagt er, waren folgende: 8—9, Dogmatik; 9—10, Exegese; 10—11, Jus Canonicum; 11—12 Choral; 1—2, Moraltheologie; 2—3, Dogmatik; 3—4, Geschichte; 5—6 Disputator. im Seminario. Zu Hause wechselte ich eine halbe Stunde um die andere mit leichtern und schwerern Studien; früh 4 Uhr wurde ich von einem Studenten geweckt, dem ich das Hebräische lehrte.“ —

haltener Disputation in einer kleinen Hebräischen Rede bedankt habe.

Um jene Zeit erschien das Compend. Juris can. vom Prof. Schmidt, dem Bruder des Historikers; dieses und der Febronius vom Weihbischof Hontheim [h]) bestritten die Unfehlbarkeit des Pabstes, und stellten in vielen andern Lehrsätzen die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes wieder muthig auf. Dieß wirkte sehr auf die katholischen Universitäten und auch Stumpf bekam dadurch Antrieb zu einem vorurtheilsfreyerem Nachdenken, das aber doch, wie man aus seinem Uebertritt ins Klosterleben sieht, nur comparativ mit noch ängstlichern Nachbetern, so genannt werden kann.

Da er einen Widerwillen vor Krankenbesuchen hatte, die den Jesuiten oblagen, und sein Gönner Gebsattel ihm auch von diesem Orden abrieth, gleichwohl sein Vater ihn einmal dem geistlichen und zwar dem Kloster-Stande geweiht hatte, so befand er sich in Verlegenheit. Sein Freund Fürst war inzwischen Pater Vicarius der Karthause zu Erfurt

h) S. Nekrol. 17

furt geworden; Stumpf fand an der stillen Lebensart dieser Mönche gleichfalls ein Vergnügen, und meynte: er werde da ungestört seinem Studieren nachhängen können. Da ihm nun sein Vater die Wahl eines der geistlichen Orden frey gelassen hatte, und ihm, in der That naif genug, oft wiederhohlte, „man könne in jedem Orden in den Himmel kommen," so entschloß er sich, Karthäuser Mönch zu werden, ungeachtet er keine Stimme hatte, die in das herzlich unharmonische, aber den tiefsten Baß erfordernde Chor dieser Klöster taugte. Fast sollte man glauben, er sey in einem leidenschaftlichen und verzweifelten Gemüthszustand Mönch geworden, da er bey Erwähnung dieses Entschlusses in seiner eignen Erzählung ein Sprüchwort der Katholiken anführt: Desperatio facit triplex M, Monachum, Militem, Maritum; aber so kann es nicht gemeynt seyn, vielmehr war die Wahl gerade dieses strengen Ordens sein freyer Wille, der sich darauf gründete: daß er diese Lage nur einseitig ins Auge faßte.

Im May 1771 langte er in der Karthause zu Erfurt an, stand 4 Wochen in weltlichen Kleidern und wurde den 14ten Jun. eingeklei-

det. Er hatte noch nichts Wollenes getragen, und nun war er mit Wolle bedeckt, mußte ein Pferdehärnes Cilicium, einen dergleichen Strick, ein wollenes Tunicell, Kleid und wollene Strümpfe tragen. Dieß war ihm anfangs unerträglich. Der Novizenmeister rieth ihm, sich durch Holzsägen in Schweiß zu setzen, er that dieß mit der größten Heftigkeit, und das Mittel schlug an.

„Ob ich gleich, so erzählt er von sich selbst, während des Novitiats dem Sacristan zum Gehülfen gegeben wurde, und dadurch Veranlassung zu Zerstreuungen bekam, studierte ich doch sehr fleißig. Die zwey gesottenen Eyer, welche jeder Karthäuser täglich bekömmt, stärkten mich auch so sehr, daß ich nicht nur eine stärkere Stimme erhielt, sondern auch gesünder wurde. Der Prior und Novizenmeister erwischten mich nie über dem Nachtstudieren; denn ich löschte das Licht aus, sobald ich gehen hörte. Von 2 Uhr des Morgens bis 6 Uhr studierte ich Schmidts Thesaurum juris Ecclesiastici, und dieser machte mir die frohesten Stunden meines Klosterlebens.“

Jeder weis im Allgemeinen, daß die Lebensart der Karthäuser hart ist; aber manchem wird

es

es doch lieb seyn, hier aus Stumpfs eigner Erzählung eine anschaulichere Vorstellung davon zu erhalten. „Karthäuserklöster sind, selbst in den katholischen Staaten Teutschlands, etwas seltenes, und bald wird hoffentlich dieser ganze Orden unter die Antiquitäten gehören, die die Nachwelt nur aus Büchern kennen und — bestaunen wird. Es gehört einige Kenntniß von dem Detail dieser unnatürlichen, den Geist verkrüppelnden Menschen-Zwinger dazu, um zu begreifen, wie gewaltsam zehn darinn verlebte und versiechte Jahre selbst auf einen mit manchen Talenten und mit gutem Willen ausgestatteten Mann, als Stumpf wirklich war, wirken mußten, so daß sein Leben außer dem Kloster nur eine lange Bestätigung des alten Sprüchworts zu seyn schien, auch ohne Kutte bleibe der Mönch noch Mönch. —

„Das Leben eines Karthäusers ist, wenn er ganz der Vorschrift nachlebt, ein ewiges Gebet. Diese Mönche haben eigentlich des Tages drey Officia, eins von den Heiligen des Tages, eins von der Mutter Gottes, und eins für die Seelen im Fegfeuer. Früh ¾ auf 6 Uhr werden sie geweckt, beten unter den Tagzeiten die Prim, bereiten sich zur Messe,

und

und können beichten; dann ist hohes Amt oder Conventsmesse, nach welcher die Priester die Terz und ihre Privatmessen lesen; um halb 9 Uhr kommen sie in ihre Zellen zurück; um 9 Uhr sollen sie betrachten, d. h., über die vier letzten Dinge, über die Pflichten eines Geistlichen, über die ihnen anhängenden Fehler, und wie sie zu verbessern sind, nachdenken. Um halb 10 Uhr wird ein ascetisches Buch gelesen; um ¾ 10, ein Bibel-Commentar, um 10 Uhr die Sext herabgebetet, und dann zu Mittag gegessen. Um 12 Uhr wird die None, und dann das Officium defunctorum für die armen Seelen gebetet. Von 1—2 soll studiert und um 2 Uhr Handarbeit vorgenommen werden; halb 3 Uhr geht man zur Vesper in die Kirche, um 4 Uhr heraus und zum Abendtisch; um 5 Uhr soll Gewissens-Erforschung über alle Worte, Gedanken und Werke angestellt, dann ein geistliches Buch gelesen, Completorium gebetet und um ¾ auf 6 Uhr zu Bette gegangen werden. Um halb 11 Uhr in der Nacht wird geweckt; man singt nun nach Art der Orientalischen Mönche (für deren Clima, wie man leicht sieht, alles dieses berechnet ist), bis 2 Uhr, auch wohl

später

späterhin, in der Kirche, Metten und Laudes. Winter und Sommer macht hierin keinen Unterschied; denn in jedem Jahre muß die Bibel A. und N. Test. theils in der Kirche, theils im Refectorio abgesungen werden, daher sie in bestimmte Lectionen eingetheilt ist.

„Ihre Speisen bestehen zu Mittag in einer Suppe und zwey Eyern, und in der Advents- und 40tägigen Fastenzeit, wo sie weder Eyer, Butter noch Käse essen dürfen, in Froschkeulen oder Schnecken, oder einem Hering oder Bückingen, eine Schüssel voll Gemüse und ¾ Pfund Fisch; Abends in einer Suppe und Mehlbackwerk, oder Sallat mit einer Auflage. Eigentliches Fleisch bekommen sie niemals; Wasserhühner, wilde Enten, Fischreiher und Fischottern sind erlaubt, und werden als seltne Leckerbissen angesehen; auch bereiten sie gute Fischwürste in Schweinedärmen. Man hört selbst unter Katholicken wohl die Sage, die Karthäuser dürften alle 7 Jahre, wenn Weihnachten auf einen Freytag fällt, Fleisch essen, wegen der Stelle: das Wort ward Fleisch; aber es ist dieß nicht wahr. Die ersten Karthäuser haben auf alles Fleisch Verzicht gethan; auch haben die ersten Stifter Einmal

in

Digitized by Google

in der Woche, Freytags, nichts Warmes gegeſſen. Dieß letztere iſt aber um der menſchlichen Schwachheit willen in ſo weit abgeſchaft worden, daß ſie alle Freytage auf einen Glockenſchlag zuſammen kommen und ſich auf die Erde werfen; der Prior fragt lateiniſch: was verlangt ihr? Alle ſprechen zugleich: Barmherzigkeit! Er antwortet: Sie ſoll euch gegeben ſeyn! — worauf ſie, ſtatt kalter Speiſen, aber blos zu Mittag, eine gebrannte Suppe, Sauerkraut, durchgeſchlagene Erbſen und Stockfiſch erhalten. — Bier wird ihnen gegeben ſo viel ſie trinken wollen, weißes und ſchwarzes Brod nach Belieben, und zu jeder Mahlzeit zwey Möſel Wein. 6ymal im Jahr bekommen ſie einen Becher beſſern Weines und ein Stück beſſern Fiſches mehr. Noch haben ſie die alten Aderlaßtage (dies minutionum) beybehalten, die des Jahres fünfmal vorfallen, wo ſie drey Tage hintereinander dieſes beſſere Eſſen erhalten und außer dem Kloſter ſpatzieren gehen, und zwar, wenn die Karthaußen in Einöden liegen, aufs freye Feld; liegen dieſe aber in Städten: ſo gehen ſie dann in ihre auswärtigen Gärten. Doch iſt keiner gezwungen, daran Theil zu nehmen. Hier wird das männliche

liche und weibliche Geschlecht zugelassen, und das memento mori ganz vergessen; denn sie machen bey dieser Gelegenheit lange zuvor Bestellungen.“ (Auf diesen Tag freuen sie sich jedesmal kindisch, und auch in Stumpfs Geschichte spielt er eine Rolle.) —

„Sie dürfen nie ohne Erlaubniß mit einander sprechen; selbst das memento mori dürfen sie nicht zu einander sagen; aber kein Gesetz wird häufiger übertreten. Zwar ist eine derbe Strafe, nämlich ein dreyfacher Ruthenhieb bey versammelten Convent im Capitelhaus darauf gesetzt; aber sie gestehen diese Uebertretung nicht ein, und so wird sie auch nicht bestraft. Sonntags haben sie Collegium, wo sie einige Stunden zusammen kommen und mit einander sprechen, wenn zuvor der Prior Benedicite, und die andern Domino gesagt haben, ohne welches Wort sie gegen einander den Mund nicht öffnen dürfen. Ja, wenn sie in den Zellen mit einander zu reden Erlaubniß haben, müssen sie zuerst den Englischen Gruß knieend beten, damit sie vor Zungenausschweifungen behütet werden. — So abgesondert sie leben, so sind sie doch das neugierigste Völkchen unter der Sonne. Die jüngsten Stadtneuig-

neuigkeiten hört man zuerst in der Karthause, und die größten Lügen kann man von frischer Hand daher haben. Die in die Kirche gehende Weltleute bringen diesen seynsollenden Einsiedlern die Zeitungen. — Jeden Donnerstag haben sie Spatiament im Klostergarten, worann sie alle, als Gesundheitsmittel, Theil nehmen müssen. Hier zeigen sich die kleinlichen Leidenschaften dieser Gefangenen. Beym Kegelspiel zanken sie sich oft um eine Stecknadel; denn der Charakter des Meisten ist Selbstliebe, Stolz auf ihr Herkommen und geringe Wissenschaft, Eigensinn und Rechthaberey."

„Noch haben sie oft geistliche Liebschaften mit den Nonnen; denn die Leidenschaft der Liebe regt sich auch in der Karthause. — Die unschuldige Geschichte der Susanna, kann ein ganzes Kloster in eine verliebte Unruhe versetzen. Ich würde deswegen diese in den Bibelvorlesungen der Karthäuser, so wie es de Rance bey denen zu La Trappe that, auslassen. — Sie treiben Blumen- und Fabrik-Handel mit den Weltleuten. Denn jeder Karthäuser wohnt in einer Zelle, die ein Vorhaus, eine Stube, eine oder zwey Kammern, ein Arbeitshaus mit einer kleinen und großen Dreh-

Drechselbank und Schnitzbank mit den nöthigen Instrumenten, ein hübsches Gärtchen und einen Boden zu Wellen und Holz hat. Alle diese, ein Stock hohen Häuschen sind durch den Kreutzgang, in dessen Mitte der Gottesacker ist, mit einander verbunden, aber aus keinem kann man unmittelbar in das andere kommen. — Das Bett eines Karthäusers ist wie in einem Wandschrank angebracht; sie liegen auf einer Matratze mit Pferdehaar, und haben eine wollene Decke; sie müssen in ihren wollenen Strümpfen und Tunicell schlafen; des Freytags sollen sie sich auch, während sie Abends vor Schlafengehen den 51sten Psalm beten, noch geisseln, welches jedoch nicht strenge beobachtet wurde. — Wer aus dem Kloster zu entkommen sucht, wird nach Befinden ein halbes Jahr ins Kloster-Gefängniß geworfen, das halb in die Erde hineingebauet ist, und nur zwey schmale Luftlöcher zum nothdürftigen Abfluß hat. Einem P. Nicolaus, der einigemal entlaufen war, mußte ich hier alle Sonntage die Communion reichen, welches mir um so unangenehmer war, da er ganz voll Ungeziefer wurde, das man nicht tilgen konnte. Ich bin Zeuge, daß er mit einem

eisernen Ring um den Leib an die Wand geheftet war, ja eine geraume Zeit einen solchen Ring um den Hals hatte, weil er abermals durchzubrechen versuchte. Sind dieß menschliche Strafen in unserm Jahrhundert, ohne Capital-Verbrechen begangen zu haben[1])!"

„Endlich dürfen die Karthäuser den Kopf aus Demuth nicht aufrecht tragen, sondern müssen gebückt einhergehn, dürfen nicht mitten im Kreutzgang gehen, sondern müssen an den Wänden wegschleichen. Mit wenig Worten: sie kommen zusammen, ohne einander zu kennen; sie leben mit einander, ohne sich zu lieben, und scheiden von einander, ohne sich zu betrüben; ja, sie freuen sich dann vielmehr, daß sie als Universalerben sich in die Verlassenschaft des Verblichenen theilen können." — —

So schildert uns Stumpf die Lage und das Leben, das er jetzt im 22sten Jahre für immer erwählte, aber damals natürlich noch durch

1) Als der Kurfürst von Maynz um das Jahr 1778 bey seiner Anwesenheit in Erfurt auch die dasige Karthause besuchte, fragte er nach diesem Unglücklichen, und seitdem wurde sein Schicksal etwas gemildert.

Digitized by Google

durch ein gefärbtes Glas ansah. Er trat in die Erfurter Karthause, die den Namen der Berg des heil. Erlösers (mons sancti Salvatoris) führt (denn jede Karthause hat einen solchen geistlichen Namen), und wurde mit dem Klosternamen Augustin umgetauft; denn man meynt, daß die Aufnahme in den Orden eben so gut alle wirklichen Sünden tilge, wie die Taufe die Erbsünde.

Er fand keinen Freund unter den damaligen Mitgliedern dieses Klosters; vielmehr gründete der damalige unwürdige Prior, der nach jeder Festmahlzeit von Wein überwältigt, auf dem ersten besten Stuhl einschlief, mit Nonnen Liebschaften hatte und sich endlich mit seiner angeblichen Muhme zum Aergerniß Aller gröblich verging, — in dem jungen eifrigen Mönch den Widerwillen gegen den Orden, der ihn nachher in Verbindung mit noch sinnlichern Antrieben, zum Austritt aus demselben bewog.

Da er bey weiten der Gelehrteste und Fleißigste in seinem Kloster war, so wurde er schon 1775 Convents-Oberer oder Vicarius. Als solcher war er der Aufseher über die Disciplin innerhalb der Clausur oder des eigentlichen

verschlossenen Klosters, mußte alle Conventua-len wöchentlich Beichte hören, konnte allen, selbst dem Prior, Pönitenzen auflegen, mußte die mehresten Predigten übernehmen, durfte jeden in seiner Zelle visitiren, und mußte ihm in geistlichen Anfechtungen mit Rath bey ste-hen. Wenn nämlich ein Karthäuser von uner-laubten Gedanken und Sinnlichkeit geplagt wird, so zieht er in seiner Zelle eine Klingel an; hierauf muß der Vicarius zu ihm kommen, ihm geistlichen Zuspruch leisten und mit ihm beten. Stumpf klagte nachher, daß ihm gerade dieser Theil seines Amtes am beschwer-lichsten gewesen sey, da er oft mitten in seinen literarischen Arbeiten durch einen solchen Klin-gelzug gestört wurde, und um die kindischen Bekenntnisse eines solchen armen Gefangenen, der bey der überreichlichen und nahrhaften Kost über die Sinnlichkeit nicht Herr werden konn-te, oder andere Grillen hatte, anzuhören und zu beschwichtigen. Die geringer Gewissenhaf-ten ziehen dann wohl auch die Klingel an, wenn sie ein halbes Stündchen verplaudern wollen.

Dem Pater Vicarius liegt auch die Auf-sicht über die Bibliothek ob. Es war daher

Stumpfs

Stumpfs erstes Geschäfte in dieser Stelle, einen Catalog der Bibliothek zu verfertigen; denn seit 1477 war keiner gemacht worden. Er that dieß besonders in der Absicht, um die theologisch-historischen Manuscripte übersehen zu können, von denen sich ein bedeutender Vorrath fand, obgleich durch den 30jährigen Krieg vieles abhanden gekommen war. Sein Bemühen blieb nicht ohne Ausbeute; er copirte die wichtigsten Documente oder ließ sie durch die fähigsten Conventualen abschreiben, und schickte sie an den Weihbischof Würdtwein für seine Nova subsidia diplomatica, und an den D. Engelbert Klüpfel für die bibliotheca Friburgensis ein, und kam dadurch mit diesen Gelehrten in einen für ihn sehr aufmunternden Briefwechsel. Daneben verfertigte er noch eigne historische Abhandlungen, deren eine, von den ersten Universitäten Teutschlandes, ihm die Mitgliedschaft der Churmaynzischen Gesellsch. d. Wiss. zu Erfurt erwarb k).

k) Die vorzüglichsten Abschriften, die er machte oder machen ließ, bestanden in Folgenden: 22 Briefe des berühmten Bischofs von Naumburg, Julius Pflug, der sich eine Zeitlang in der Erfurter Karthause aufhielt; des Cardinals

Nächstdem suchte er sich noch selbst in den Wissenschaften weiter zu bringen; und gab dann wieder andern, als drey Benedictinern, unter denen

nals Hosius und des Polnischen Gesandten, nachherigen Bischofs Cramer, über die Kirchenversammlungen und Acten zu Trident; — das Fragment des Colloquiums zu Worms vom J. 1557; — ein Decret des Prager Erzbischofs Anton über das Abendmal unter beyden Gestalten; — des Karthäusers Jacobus Rede im Concilio zu Basel wider den Pabst Eugen 1437; — Avisament pro diaeta Norimb. 1446.; — Hussiten-Briefe mit der Katholiken Antwort; — ein Tractat von den vier Glaubensartikeln der Hussiten; — eine Abhandl. des Karth. Jacobus de his, quae valent ad neutralitatem approbandam; — Concilium Universitatis Viennensis super neutralitate. — — Seine eignen Abhandlungen waren: Von den ersten Universitäten Teutschlands aus Mscripten und gleichzeitigen Schriftstellern gezogen; — von der Secte der Flagellanten; — über die Neutralität der Teutschen; — Biographien des Johannis ab Indagine, des Jacobus, und der Kloster-Prioren zu Erfurt. — Binnen Monatsfrist sammelte er aus drey alten Kloster-Chroniken eine neue, bis auf unsre Zeiten, 400 Seiten stark. — Er verfaßte eine vollständige Inquisitions-Geschichte Teutschlands mit allen damal. Ketzereyen bis auf Luthers Zeit, mit Documenten. — Es wäre zu wünschen, daß diese handschriftlichen Abhandlungen, soviel

sich

denen sich der jetzige berühmte Prälat des Erfurtischen Petersklosters, Placidus Muth, befand, und drey Augustinern, Unterricht im Hebräischen und Syrischen; auch Französische Stunden gab er einigen sowohl geistlichen, als weltlichen Studirenden.

Er war sehr thätig und zeichnete sich durch den Contrast mit andern Conventualen dadurch sehr aus. „Ich sammelte Erzbischöfliche Siegel, fand ein Mscpt der Briefe des Bonifacius, forschte in der Geschichte des 30jährigen Kriegs, hatte den Unterricht der Novizen, die lateinischen Reden für die Conventualen und die teutschen Predigten für die Layenbrüder, den Katechetischen Unterricht für das Klostergesinde, dem viele Protestanten aus der Stadt beywohnten, so daß ich Nachts vom Sonnabend auf den Sonntag nie schlief.“ — Besuche von Auswärtigen und Einheimischen, und sein Briefwechsel, nahmen ihm auch viele Zeit weg. Da er ein Verzeichniß der alten in der Klosterbibliothek vorhandenen Druckerdenkmale verfertigt hatte, so kam er dadurch

sich ihrer noch unter seinen Papieren gefunden, in einer öffentlichen Bibliothek niedergelegt würden.

in Briefwechsel mit einem eifrigen Sammler, dem Benedictiner Maugerard in Metz, der eine Anzahl dieser Seltenheiten, als eine Ars moriendi, eine Maynzer Bibel von 1472, und dgl., gegen andere Bücher von ihm eintauschte. Durch den sonderbaren Wechsel der Dinge kamen jene alten Drucke nachher wieder in diese Gegend, als der Benedict. Maugerard bey der Französ. Revolution nach Erfurt flüchtete und dergleichen Seltenheiten an die Gothaische und andere Bibliotheken verkaufte. Stumpf selbst machte sich bey dieser Gelegenheit etwas mit der Bibliographie bekannt, wozu ihm Denis damals eben erschienenes Werk behülflich war.

Von Jugend auf hatte Stumpf eine überwiegende Neigung zur Landwirthschaft. Obgleich in der Stadt und zur Theologie erzogen, achtete er schon in Wirzburg auf alles, was dahin einschlug, und hielt sich am liebsten zu denjenigen Studenten, die Gärten und Bienen hatten. Unter seines Vaters Büchern durchblätterte er keins so gern, als Gloretz aus Mähren Oekonomisches Werk. — Im Kloster zu Erfurt fand sich außer Reichards Land- und Gartenschatz nicht ein einziges Werk über

über die Landwirthschaft. Reichard, dieser unter den Oekonomen berühmte Rathsmeister zu Erfurt, lebte dazumal noch, und ob er gleich schon blind war, so kam er doch, weil er die Fischspeisen liebte, oft in die Karthause, und Stumpf lernte ihn dort persönlich kennen. Mehr als einmal las er Reichards Werke, und konnte schon daraus die fehlerhafte Behandlung des großen Klostergartens beurtheilen. Da er nebst seinem Garten noch vier leere Zellen-Gärten benutzen konnte, so war vom Spargel bis auf das geringste Specereygewächs, Obstkerne säen, oculiren und pfropfen, nichts, was er nicht probirt hätte. Sogar die Pflege der Schnecken ließ er sich einmal in einem kleineren Garten angelegen seyn, die ihm aber — die darinn stehenden Weinreben für jenes Jahr ganz zu Grunde richteten. Er las Mayers von Kupferzell ökonomischen Briefwechsel, war in seinen Erholungsstunden ganz Oeconom, versetzte sich oft in Gedanken zu Reichard in die drey Brunnen, eine besonders fruchtbare Gartengegend nahe bey Erfurt, und bestieg öfters den Klosterthurm, um die schöne Erfurtische Flur zu überschauen.

Die Klöster der Karthäuser sind wegen ihrer Seltenheit und wegen der strengen und abweichenden Lebensart ohnedieß ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von Einheimischen und durchreisenden Fremden; aber in der Erfurter Karthause war noch dazu jetzt unter den übrigen, an ihrem harten Joch stumpf und gleichgültig gewordenen oder höchst unwissenden Mönchen, hier ein junger Gelehrter zu sehen, mit einer beständig lächelnden, halbleidenden Miene, mit vielerley Kenntnissen und in beständiger Thätigkeit, welches alles durch den Contrast mit den übrigen Bewohnern seines Klosters in einem erhöhten und halb überirdischen Glanz erschien. Wenn das Kloster von vornehmen Fremden oder Einheimischen Besuch erhielt, wie von den Herzögen von Weimar und Gotha, dem Erbprinzen von Rudolstadt, dem Churfürsten von Maynz, dem Coadjutor Bar. v. Dalberg, so wurde Stumpf immer mit Auszeichnung behandelt. Viele protestantische Gelehrte aus Erfurt besuchten ihn oft und waren seine Freunde, als der Hofr. Hesse, der Prof. Frorieb, der Hofr. Meusel, der jetzige Hofr. Becker in Gotha, der damals Hofmeister im Hause des Hrn. v. Dacherö-

cherödden war, Prof. Salzmann, der als Prediger in Erfurt stand, der Buchhändler Kayser, und viele andere.

Je unwissender und beschränkter die übrigen Mönche dieses Klosters waren [1]), desto glänzen-

1) Hiervon kann ich aus eigener Erfahrung einen Beweis geben. Ich war um das Jahr 1778 als ein zwölfjähriger Knabe mit meinem Vater, der ein juristisches Geschäfte wegen eines Guthskaufes mit dem Prior abzumachen hatte, zwey Tage in dem Kloster zum Besuche. Man kann denken, wie der Aufenthalt in dieser wohlgeordneten, imposanten Einsiedeley meine ganze Seele füllte. Ich durfte einige Mönche in ihren Zellen besuchen, unter denen mich besonders einer, A. W., sehr anzog, der sich damit beschäftigte, Bilder in Gyps und Hausenblase zu verfertigen. Er hatte damals nichts, als eine alte Hostienform, in welche er immer wieder seine Hausenblase goß; gleiche Beschäftigung zog mich an ihn, wir wurden gute Freunde und ich versprach ihm, mannichfaltigere Formen zu schicken. Als ich nach Gotha zurückkam, formte ich einige in die Augen fallende Münzen meiner kleinen Sammlung in Schwefel ab, und schickte sie ihm mit einem zärtlichen Briefe. Ich erhielt eine Antwort von ihm, die mich damals sehr glücklich machte; er fragt darin nach meiner Lectüre, sagt, er lese jetzt Millers moralische Schilderungen, die ihm sehr wohl gefielen ꝛc. Als ich etwa sechs Jahre darauf den nun entkommenen Stumpf

in

zender erschien Stumpfs literarische Bildung, der die gelehrten Sprachen verstand und selbst in teutschen Versen sich versuchte. Da einige dieser Reime in meiner Hand sind, so wird man sie, als Züge zu dem Gemälde des Mannes, hier, genau nach seiner Handschrift copirt, nicht ungern lesen:

Freund! Alles, dem die Weisheit Beyfall lachet,
Das wünsch ich Dir, —
Und was mich weisen Freunden werther machet,
Das wünsch ich mir.
Mit tausend Blümchen sey er ausgezieret
Der krumme Gang,
Auf den Dein erster Tag Dich wieder führet,
Und holder Sang
Der Nachtigall verkürze Dir die Stunden
Der langen Bahn —
Von ihr sey jede eitle Furcht verschwunden
Und jeder Wahn!

Und

in Gotha sprach, sagte er mir, er habe schon in Briefwechsel mit mir gestanden. Denn als ich an den Pater A. W. geschrieben habe, sey dieser in großer Verlegenheit zu ihm, dem gelehrten Vicarius, gekommen, und habe ihn ersucht, in seinem Namen zu antworten, da sich Sr. Hochwürden außer Stand gefühlt habe, einem Knaben einen unbedeutenden Höflichkeitsbrief zu schreiben.

Digitized by Google

Und sollt' ein Wetter auch, wie's oft geschehen,
Dich schwarz bedrohn,
So sey's doch bald durch guter Weste Wehen
Von Dir entflohn!
O glänzender scheint Dir des Himmels Sphäre,
Mein Freund, gewiß,
Wenn Dir auf kurze Zeit das blaue Leere
Ein Sturm entriß.
Will Durst und Glut der Sonne fast versengen
Den trocknen Gaum,
Bald wird ein Bach sich Dir entgegen drängen
Mit Silberschaum.
Trennt einst Dich Abgrund oder Felsenklippen
Vom schönen Thal,
Spring über sie zu Gunsten Deiner Rippen
Nicht auf einmal;
Es lehre Dich bald klettern, bald Dich schmiegen
Gelassenheit;
Denn die Vernunft kann oftmals mehr besiegen
Als Hitz und Streit. —
So schleiche hin, getheilt in Schmerz und Freuden,
Zur schönen Stadt,
Die ach! für jedes Wanderers kleines Leiden
Belohnung hat.
Dort sagen wir, was auf getrennten Wegen
Uns wiederfuhr,
Dereinst uns vor, und fühlen Glück und Seegen
Und Wonne nur.

Augustinus Stumpf,
Vicar. Carthus. Erford.

Auch

Auch zärtliche Reime richtete er an die Frauenzimmer, die er an den oben erwähnten Tagen in dem Klostergarten gesehen hatte, und die zum Theil einen schwärmerischen Antheil an ihm nahmen. In einem solchen Ausbruch heißt es einmal:

O du Mädchenkrone,
Was giebst mir zum Lohne,
Wenn ich dir singe,
Reimopfer bringe?
Ein Mäulchen? — Nein,
Das ließ nicht fein
Von Karthäusern
In Schneckenhäusern.
Das wär ja Sünde,
Wenn ich's gleich nicht finde
Im Stoz und Escobar,
Dem edlen Moralistenpaar.
Wer wird dirs wehren,
Wenn du läßt hören
Deines Stimmchens Schall
Hier auf unserm Wall,
Bey meiner Zelle,
Die jetzt ganz helle
Vom stillen Mond,
Der am Himmel thront ꝛc.
— Nach zwey Uhr Mitternacht
Sind diese Reim' gemacht. —

Das

Das Interesse, das er mehrern jungen Freunden und Freundinnen einflößte, war das lebhafteste, und ist sogar in einige Schriften jener Zeit übergegangen. Die Frau des Professor Froriep besuchte einst in männlicher Kleidung mit ihrem Manne das Kloster und unsern Stumpf, und nahm dieß dann in ihren Roman, Amalie von Nordheim, (Th. I, 143) auf. „Ich fand, läßt sie dort eine Freundin der Amalie erzählen, einen jungen hübschen Mann im Kloster, der aber sehr schwermüthig zu seyn schien; dieser führte mich allenthalben umher. Endlich gingen wir in die Sacristey; man zeigte uns Meßgewande und viele schöne Stickerey. Hier habe ich mich vermuthlich durch den großen Antheil, den ich an allen den Sachen nahm, verrathen. Ich bemerkte, daß zwey Geistliche mit einander sachte redeten und dabey mich anlächelten. Wir gingen in den großen Garten; nun umringten mich die Mönche und bezeigten sich sehr freundschaftlich, lachten aber immer dazwischen. Der artige junge Mann schnitt einen Cypressenstock ab und gab ihn mir mit einem rührenden Blick. Er schien zu sagen: Nehmen Sie hier das Bild der Trauer, in die

meine

meine ganze Seele gehüllt ist. Die andern Geistlichen waren desto lustiger.“ —

Um jene Zeit lebte auch Moritz einige Zeit in Erfurt; er beschreibt diese Periode seines Lebens idealisirt im Andreas Hartknopf [m]). Das nahe Karthäuserkloster zog diesen empfindungsvollen, poetischen Jüngling gleichfalls mit dem größten Reiz an sich; oft dünkte es ihm in seiner damaligen Hülflosigkeit süß, in ihm sein Leben beschließen zu können. Das meisterhafte letzte Kapitel im Hartknopf voll ergreifender Lebendigkeit ist ein Denkmal dieses seines Antheils, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bey dem jungen Karthäuser, der dort getröstet wird, unser Stumpf, von dem Moritz gehört haben und selbst mit ihm bekannt seyn konnte, als historische Person zum Grunde lag.

„Ob es denn etwa, sagt Moritz dort, Karthäuser in der Welt geben mag, damit wir, damit doch alles vollständig seyn soll, auch ein lebendiges Bild des Todes vor uns haben, woran wir uns spiegeln sollen? — denn ein solches Bild ist ein Karthäusermönch, so wie sein

m) S. Nekrol. 1793. II, 190. in Moritz Biographie.

sein Kloster das klare Bild des Grabes. — „Es war am Festtage des heil. Bruno, da ich mit Hartknopf von ohngefähr und auch nicht von ohngefähr, so wie die Nacht in den grünen Gängen nach den drey Brunnen, in dem Kloster zusammentraf. Es war des Nachmittags; die Sonne schien hell ins Kirchenfenster und beleuchtete den Kranz des Altarblattes und die grünen Blätter der duftenden Citronenbäume, womit die kleine Kirche an diesem hohen Feste geschmückt war. Die Mönche saßen in zwey Reihen auf ihren erhabenen Sitzen und vor jedem stand ein grüner Orangenbaum in einem mit Erde gefüllten Behältnisse. Die Mönche saßen noch, ihre weißen Kappen über das Gesicht gezogen, in feyerlicher Stille da, und die Bäume warfen einen sanften Schatten auf ihr langes weißes Gewand, dessen weite Ermel herunter hingen. Dumpf und traurig, in tiefen Tönen hub darauf ihr Gesang an; dann warfen sie sich auf ihr Antlitz nieder und zogen, indem sie anbeteten, ihre Kappen über das Gesicht herunter. Da standen Greise mit kahlen Scheitel und Jünglinge mit blassen Wangen, die einst geblüht hatten. Vor dem Altar hängt von oben ein Seil herunter, woran

die Glocke gezogen wird, und so wie der erste Mönch hereintritt, thut er den ersten Zug an dem Seile, und überreicht es dann seinem Nachfolger, der den zweyten thut, so daß alle an dem Läuten Theil nehmen und alle in diesem Tempel dienen, ohne sich dienen zu lassen. Eben so ist es auch wieder beym Weggehen."

„Hartknopf war nicht umsonst hier. Er besuchte einen neunzehnjährigen Jüngling, dem der Freund seiner Jugend an seiner Seite vom Blitz erschlagen war, und der dadurch einen Ekel an allen Freuden des Lebens bekommen hatte, welcher ihn hieher trieb, wo er dem Grabe entgegen welkte. Bey ihm gelang es Hartknopfen, das zerknickte Rohr wieder aufzurichten; er erhielt auf sein dringendes Anhalten vom Prior die Erlaubniß, den Jüngling in seiner Zelle zu besuchen; und dieser ließ sich durch den erhabenen Ton seiner Stimme, durch seinen mitleidsvollen Blick bewegen, ihn anzuhören, und da er ihn erst anhörte, so fesselte ihn Hartknopf mit starken Banden der erbarmenden Liebe und Freundschaft. Solch ein Ton war noch nie in des armen Jünglings Ohr gedrungen, seit er seinen Freund verloren hatte.

hatte. Hartknopf brachte ihm diesen wieder und sicherte ihm sein Daseyn, und nun wurde der Jüngling allmählig ruhig. Aber Hartknopf hütete sich wohl, bey dem Lebend-Begrabenen den Reiz des Lebens zu sehr wieder aufzufrischen. Er lehrte ihn, in sich selber, in tausend kleinen Beschäftigungen eine Glückseligkeit finden, die er vorher nicht gekannt hatte. — Hartknopf hatte sich diesen Karthäusermönch ausgesucht, um an ihm seine Weisheit zu versuchen; denn hier war es, wo sie die Probe halten mußte. Wenn es eine wahre Weisheit giebt, so muß sie lehren, wie man auch als Karthäusermönch, sobald man es einmal ist, auf seine Weise glücklich seyn kann." — — —.

Einen ähnlichen Tröster brauchte jetzt Stumpf auch und fand ihn; aber es wollte bey ihm nicht auslangen. Durch seine Bekanntschaften nämlich, so wie durch die Lectüre mancher nützlichen Schrift hatte sich sein Gesichtskreis erweitert. Er war nun zehn Jahre in dem Kloster; sein Vater, dessen Gelübde ihm diese Lebensart aufgedrungen hatte, starb, und der Gedanke kam ihm nun oft ein, wie nützlich er als Freund der Wissenschaften und

der Natur außer dem Kloster leben, und durch Ehe und Hausvaterstand glücklich werden könnte, anstatt hier unter dem Joch zweckloser Gebräuche zu seufzen, die mit seinen Ueberzeugungen in geraden Widerspruch standen.

Die zwey mächtigsten Triebfedern des menschlichen Herzens vollendeten bey ihm die Sehnsucht, aus seinem Kerker befreyt zu werden, — Haß und Liebe; jener gegen seinen oben geschilderten Prior; diese, gegen das zarte Geschlecht überhaupt, und gegen jede Evens-Tochter insbesondere, deren Blicke von dem häufig besuchten Spaziergange auf dem Stadtwall in den darunter liegenden Karthäusergarten herabfielen. Er hatte als Pater Vicarius den Schlüssel zu diesem Garten, machte sich oft ein Geschäfte darinn, und war, mit seinem ansehnlichen männlichen Wuchs in dem schneeweißen, in weiten Falten zu den Füßen wallenden Gewand und mit seinem freundlich-trüben Heiligengesicht ganz dazu geeignet, Blicke voll Mitleiden und Sympathie in die hohen Laubgänge herabzuleiten. — Der Prior war sein erklärter Feind aus Neid, wegen der größern Achtung, die der Vicarius genoß, und quälte ihn durch tägliche Neckereyen, von denen

man

man außerhalb einer Karthause keinen Begriff hat. Gleichwohl mußte der Prior alle Wochen dem Vicarius in der Beichte das Register seiner in Gedanken und Werken begangenen Sünden vorlegen, und bey der, auch einem lasterhaften Katholiken noch eignen Vorstellung von der Heiligkeit der Beichte, verschwieg er seinem Feind Stumpf keine seiner Ausschweifungen, Liebschaften ꝛc. und dieser freute sich dann allemal, wenn er sich für den Druck des Priors jede Woche im Beichtstuhl nun durch Strafpredigten und aufgelegte Büßungen gesetzlich rächen konnte.

Die Unzufriedenheit des P. Vicarius mit seiner Lage war schon einige Jahre vor seinem Austritte so hoch gestiegen, daß er sie fast jedem Fremden oder Einheimischen, der ihn besuchte oder die Klosterbibliothek besah, mit kindischer Unvorsichtigkeit merken ließ, und so bittere Klagen über das Klosterleben, seine Ordens-Obern und Brüder und den katholischen Ritus selbst führte, daß er dem Schicksal des P. Nicolaus schwerlich entgangen seyn würde, hätte ihn nicht der Prior, wegen des Schutzes, den ihm der H. Statthalter v. Dalberg und der Kurfürst selbst angedeihen ließen, eben so sehr

gefürchtet, als gehasset. Er hatte mehrern seiner Bekannten protestantischer Religion bestimmte Anträge wegen seiner Befreyung gethan, als er sich endlich an einen Freund wandte, der sie ernstlich beherzigte. Dieser — er muß hier, weil er noch lebt, mit X bezeichnet werden, — versuchte Anfangs alle Ueberredungsgründe, ihn von dem Gedanken, das Kloster zu verlassen, abzubringen, stellte ihm die Vortheile des sorgenfreyen, ehrenvollen und für die Kultur der Wissenschaften nicht unbequemen Lebens, wie er es in der Karthause hatte, von allen Seiten vor, und machte ihn mit den Schwierigkeiten, die seinem Fortkommen in der ihm fremd gewordenen Welt entgegen stehen würden, aufrichtig bekannt. Erst als der Entschluß des Gefangenen, seinem Käficht zu entfliehen, ganz fest zu stehen schien; als die Gesundheit des Leidenden durch die täglich zunehmende Sehnsucht nach Hülfe untergraben ward, und sein Leben ein Opfer des Fanatismus zu werden Gefahr lief: sagte ihm der Freund X seinen Beystand zu, und brach von dem Tage an seine sonst häufigen Besuche in der Karthause ab, um die Aufmerksamkeit ihrer Bewohner von sich abzulenken. Die Unter-

terhandlung über Art und Weise der Befreyung des P. Augustin wurde nun schriftlich geführt; es war leicht, ihm Briefe sicher einzuhändigen und von ihm zu erhalten, indem er als Vicar den Schlüssel zum Garten hatte, in dessen Mauer sich ein Loch zum Abfluß des Regens befand, durch welches nicht allein er, sondern mehrere dieser frommen Klausner ihre Correspondenz mit der gottlosen Welt führten, und mancher zur Verbannung der Langenweile aus den heiligen Hallen, mit profaner Lectüre — oft den schlüpfrigsten Romanen — versorgt wurde. Auch dienten zur sichern Briefbestellung mehrere protestantische junge Leute, und Kinder, welche an den Spatiaments-Tagen freyen Zutritt zum Vicarius und andern Vätern des Klosters hatten, die ihnen mit Bildern, Drechslersachen, Gipsabgüssen von ihrer Arbeit, auch Gartenproducten, Geschenke machten, und Gegengeschenke an Kloster-Conterbande dafür annahmen.

Nach gefaßtem Beschlusse verging nun noch ein ganzes Jahr, ehe die Ausführung statt fand. Diese konnte nicht ohne Theilnahme mehrerer Vertrauten geschehen. Es war nicht blos darum zu thun, den Vogel ins Freye flie-

gen zu lassen; er mußte auch wissen, wohin im weiten Weltraume? wo er fürs erste Brod und Obdach finden sollte? Im Engelsgewand des h. Bruno konnte er das Stadtthor nicht unerkannt passiren, und ein Karthäuser hat weder Leibwäsche noch Beinkleider, weder Rock noch Weste unter der Kutte; er brauchte auch einen Zehrpfennig auf den Weg: und sein Freund X war — arm.

Doch hatte er Freunde. Er verband sich zur Ausführung seines Vorhabens mit einem wackern Landprediger N. aus der Nachbarschaft, dem der P. Vicar schon selbst sein Vertrauen geschenkt und seine Wünsche eröffnet hatte. Die zur Kleidung und Reise erforderliche Geldsumme erhielt er, durch Verwendung eines dritten Freundes, aus der Hand eines erhabenen Wohlthäters, der die linke Hand, vielweniger das Publicum, nicht gern wissen läßt, was die rechte thut. Einige junge Frauenzimmer, darunter ein katholisches, besorgten den Einkauf und die Verfertigung der nothwendigsten Leibwäsche, und rechtfertigten dabey ihr Geschlecht von dem Vorwurfe des Mangels an Verschwiegenheit, die sie unverbrüchlich beobachteten. Es fand sich ein auswärtiger

Freund,

Freund, der auf einer Reise durch Erfurt den Geflüchteten in seinen Wagen aufnehmen und bis über die Gränze bringen wollte. — Alles war bereit; der 25ste Jun. 1781 war zur Abreise bestimmt; — da wankte der an seine Fesseln gewöhnte Gefangene in seinem Vorsatze, sie abzustreifen, und versäumte die mit vieler Mühe herbeygeführte sichere Gelegenheit, zu entkommen, unter dem Vorwande des Gefühls von Unfähigkeit, wegen körperlicher und geistiger Schwäche in der Welt fortzukommen. Aber die Haupttriebfeder seiner Unentschlossenheit war, seinem nachherigen Eingeständnisse zu Folge, keine andere, als der erwähnte, einige Wochen später fallende Minutions-Tag. Er wollte noch einmal dieses höchste Vergnügen eines Karthäusers, mit dem Anblick weiblicher Wesen in dem außer der Klausur gelegenen, doch auch mit hohen Mauern umgebenen Klostergarten mit genießen, indem er dabey eine von ihm verehrte Familie mit liebenswürdigen Töchtern zu sehen und zu sprechen hoffte. Selbst die Aussicht auf eine volle Freyheit, von der dem armen Gefangenen freylich nur ein sehr neblichtes Bild vorschwebte, konnte diese kurze bestimmte Freude, die seine

heiße, hierauf beschränkte Phantasie schon im Voraus genossen und wieder genossen hatte, nicht überwiegen!

Auch die zweyte Gelegenheit bey der Rückreise jenes Fremden ging durch seinen Wankelmuth und einen, wie es schien, bey seinem Prior entstandenen Argwohn verloren.

Pat. Stumpf machte es seinen, an dieser ernsthaften und bedenklichen Sache mit eigner Gefahr theilnehmenden Freunden sehr schwer, ihm hierinn noch treu zu bleiben. Er beging bey dem Vorhaben seiner Flucht auffallende Unvorsichtigkeiten, entdeckte es mehrern Personen, die nichts dabey zu thun hatten, mündlich und schriftlich, unter andern einem zwölfjährigen Knaben, den er sehr liebte, in einem Briefe, der treu nach dem Original hier folgen mag, damit man sehe, wie nachtheilig die Entfernung vom gesellschaftlichen Leben auf die Besonnenheit und Klugheit des Menschen wirken, bis zu welchem Grade von kindlicher und kindischer Unbefangenheit ein täglich wie von selbst gedeckter Tisch und gänzlicher Mangel an übenden und bildenden Lebenssorgen das Gemüth bringen können. Er ist nach Vereitelung des ersten Entfliehungsplans geschrieben.

„Be-

„Bester, liebster, zärtlichster Herzensfreund! Ich sitze, lese, schreibe noch an eben dem Tische, an dem ich vorigen Montag gesessen, gelesen, geschrieben habe; warum? — Um deine gnädigen Tanten zu sprechen, wenn es der Himmel und deine liebe Aeltern wollen. Hättest du und alle, die H sich nennen, nicht Sitz und Stimme in meinem Herzen, längst hätte ich Erfürt verlassen; aber so fällt mir die Trennung zu schwer. Ich habe es wieder abgeschrieben und morgen erwarte ich einen andern Termin, nur damit ich Dich noch einmal sehe und umarme. Um das Stückchen Menschenherz ists eine wunderliche Sache. — Ich erwarte auch, wenn es sich schickt, die Schachtel zurück. Wenn es Dir gefällig ist und chores Pere et Mere es erlauben, so komme bald! Ich bin immer und ewig

der Mann ohne Falsch
Mag. Georg Stumpf.“

— So schrieb der Mann, der wohl wußte, daß ein enger Kerker für ihn und großes Unglück für seine Freunde die Folge der Entdekkung seines Vorhabens seyn würde, an einen zwölfjährigen Knaben, und ließ den sehr schlecht ver-

verschlossenen Brief durch den Klosterknecht bestellen, welcher ihn, da er nicht lesen konnte, an eine unrichtige Behörde, aber glücklicherweise gerade an X. überbrachte!

Dieser hätte nun den Gedanken, einen so wenig selbstständigen und bedachtsamen Mann in den Wirrwarr des gesellschaftlichen Lebens zu ziehen, gern aufgegeben, wenn nicht zu besorgen gewesen wäre, daß der feindselige Prior durch solche Unvorsichtigkeiten des Vicars, schon Mittel, ihm ein noch schlimmeres Schicksal zu bereiten, in die Hände bekommen haben möchte; — und noch hatte Stumpf von seiner Befreyung nicht abstehen, sondern sie nur verschieben wollen. Um ihm nicht der Gefahr, eingemauert zu werden, auszusetzen, mußte daher mit der Ausführung um so mehr geeilt, und ein neuer Weg aufgesucht werden.

Der oben erwähnte Pastor N. erinnerte sich eines Universitäts-Freundes, der eine fünf Stunden von Erfurt entfernte Kursächsische Pfarrey bekleidete und das Herz auf der rechten Stelle hatte. Zu diesem hatte er, nach zwanzigjähriger Unterbrechung ihrer Correspondenz, noch das Zutrauen, daß er gern die Hände zur Rettung eines Unglücklichen bieten

würde. Er versah den leichter als er selbst beweglichen X mit einem Creditiv an den braven Pastor, und X traf den Zeitpunkt so glücklich, daß der Pastor eben im Begriff war, eine Tochter auszustatten, und zum Einkauf verschiedener Brautsachen in Begleitung derselben und ihres Verlobten eine Reise nach Erfurt zu machen. Mit Freuden bewilligte er den vierten Sitz im Wagen dem Flüchtlinge, und sah es als eine besondere Schickung der göttlichen Vorsehung an, daß seine geliebten Kinder ihre eheliche Verbindung mit einer That der Rettung beginnen sollten. Tag und Stunde wurde sogleich aufs pünktlichste verabredet; Stumpf äußerte auf den erhaltenen Wink die lebhafteste Freude darüber, daß seine vorige Unentschlossenheit seine Freunde nicht muthlos gemacht hatte. Er packte die wenigen Habseligkeiten, die er mitnehmen wollte, zusammen, und bestimmte das Gepimpel der Karthäuser-Glocke 2 Uhr in der Nacht auf den 14. Jul. zum Signal, wo X diese Sachen an einer bestimmten Stelle der Gartenmauer in Empfang nehmen sollte. Dieser, wie ein Hausknecht verkleidet, erwartete das verabredete Zeichen in dem nicht weit von der Karthause gele-

gelegenen botanischen Garten zwischen einigen daselbst zum Bleichen aufgestellten menschlichen Skeletten, die ihm als eine sichere Wache gegen die Neugierde dienten, wenn etwa der Nachtwächter oder die militairische Runde vorüber gehen sollten.

Als die Glocke zwey schlug und er sich dem bezeichneten Platze näherte, sah er ein Etwas, wie einen Todtenschädel, im Mondschein auf der Mauer liegen. Es war der bleiche, glattgeschorne Kopf des Vicars, der inwendig so hoch stand, daß er sich mit dem Kinn auf die Mauer stützte. Er gab auf zweymaliges Anrufen keine Antwort; endlich erkannte er den Verkleideten, und sagte, „er habe ihn für den Mann, der dutet, gehalten," womit er den eine Strecke davon ins Horn stoßenden Nachtwächter bezeichnete. Er warf nun einen ziemlich großen Sack mit seinen Sachen gefüllt über die Mauer, den X auf der Schulter in seine Wohnung trug, darauf gefaßt, wenn er unterwegs angehalten würde, sich für den Hausknecht aus einem entfernten Gasthofe auszugeben, der einem Reisenden das Bündel nachtrüge. Bey der Eröffnung fand sich dann, daß

daß es nichts enthielt, als einige Bücher und Abschriften von alten Manuscripten, Briefschaften, und darunter mehrere von weiblicher Hand mit getrockneten Vergißmeinnicht und andern Blumen, Haarlocken, Silhouetten und dergleichen Angedenken begleitet, — alles zusammen des Ganges in der Mitternacht nicht werth, noch weniger der Gefahr, sich eines Diebstahls verdächtig zu machen. Nur ein zehnjähriger Aufenthalt in Klostermauern konnte den sonst verständigen Besitzer dieser Siebensachen mit dem Werthe der Dinge so unbekannt machen, daß er auf ihre Erhaltung einen solchen Preis setzte. Doch, es war ja sein Alles.

Den 16ten Jul. fand sich dann der brave Pastor von S. in Erfurt ein, nahm in einem dem Thor nahen Gasthofe Quartier, und besorgte seine Geschäfte, ohne sich nach X. und Pastor N. umzusehen. Morgens frühe sollte er, nach der Verabredung, sobald das Thor eröffnet würde, wieder abreisen, und zu gleicher Zeit sollte der Flüchtling, um keine Aufmerksamkeit im Gasthofe zu erregen, einen andern Weg zum Thor hinausgehen, und als Fußgänger um den zufällig wahrgenommenen leeren

Platz

Platz im Wagen bitten. Alles ging über Erwarten glücklich von statten.

Der Pastor N. hatte in der Wohnung seines Freundes X., wo er wohl bekannt war, ein Nachtquartier; beyde begaben sich, als die Karthäuser Betglocke nach 2 Uhr schallte, durch eine Hinterthür des Hauses auf den verabredeten Platz; der Pastor mit dem Rocke, den der Vicar mit der Kutte vertauschen sollte, über den seinigen hergezogen; X. mit der Perücke für den Karthäuser auf seinem Kopfe und den übrigen Kleidungsstücken unter dem Arm. So wanderten sie, bey taghellem Mondschein, längs der Stadtmauer zum innern Thor hinaus, glücklich bis zur Karthause, ohne jemand zu begegnen. Der Gefangene saß schon in Bereitschaft auf der Mauer, ließ die Leiter herab und stieg, wie von Freude trunken, aus dem Kerker. Der Pastor stand als Schildwache am Eingange des Weges zum Kloster, woher allenfalls der Nachtwächter hätte kommen können, während daß der Kleiderwechsel geschah. Dieser ging etwas langsam vor sich, weil der Mönch in der Weltkleidung eben so fremd geworden war, als in Weltgeschäften. Er hatte nicht so viel Geschick, nur die Kniegürtel

gürtel oder Schuhe zu befestigen; auch paßten die, nach einem andern Körper abgemessenen Kleider nirgends recht an; so daß, als er fertig gerüstet mit Perücke und Hut da stand, das Ganze einen ziemlich burlesken Anblick machte. Der Nimbus der Ehrwürdigkeit, der so manchen empfindsamen Blick vom Wall auf ihn gelenkt hatte, war ganz verschwunden.

Rührend waren die Aeußerungen seiner Freude, Gottes freyen Himmel über sich und um sich her keine Mauern mehr zu sehen! Durch keine Vorstellung der Gefahr vermochten seine Begleiter ihn auf dem ziemlich langen Wege zum Stillschweigen zu bringen, den sie nun bis zur Hinterthür in dem verdächtigen Aufzuge — der eine mit der zusammengerollten Kutte auf der Schulter — zu machen hatten. Doch erreichten sie unbemerkt den Zufluchtsort, wo er die Eröffnung der Stadtthore bis 5 Uhr Morgens erwarten mußte.

Indessen wurde hier die letzte Hand an seinen Anzug gelegt und er im An- und Auskleiden unterrichtet, auch mit den nothwendigsten Reiseregeln bekannt gemacht. Gegen 5 Uhr begleitete ihn dann der Pastor N. am hellen Tage mitten durch die Hauptstraße der Stadt

über eine Viertelstunde weit bis zum Thor hinaus, und die Vorsehung begünstigte seine Flucht so, daß ihnen niemand begegnete, den sein auffallender Anzug und sein mönchischer Gang aufmerksam auf ihn gemacht hätte. Auch die Thorwache ließ ihn unbefragt passiren und er kam glücklich bis zu dem auf ihn wartenden Wagen, der in einigen Stunden ihn auf Churſächsischen Boden brachte.

Im Kloster wurde seine Flucht erst gegen 11 Uhr wahrgenommen, da er längst in Sicherheit war. Nachmittags 2 Uhr kamen der Pater Prior und Procurator zum damaligen Churfürstlichen Weihbischof von Eckard, ihm die Anzeige davon zu machen, als dieser eben einer zahlreichen Tischgesellschaft die Suppe vorlegte. Er kehrte nach einigen Minuten ins Zimmer zurück, legte weiter vor und ließ sich nichts merken. Erst nach geendigter Tafel führte er den anwesenden Militairchef der Stadt bey Seite, und berathschlagte mit ihm, ob man dem entsprungenen Pater-Vicar Soldaten nachschicken solle. Wahrscheinlich ist es unterblieben. Auch mochte dem Karthäuser Prior wenig daran liegen, daß sein Feind zurückgebracht werde, indem nicht bekannt worden ist, daß er

die

die mindeste Nachforschung nach dem Aufenthalt des Vicarius, oder nach den Freunden, die ihm bey seiner Flucht behülflich gewesen, veranlaßt habe.

So war Stumpf, seinem langgenährten Wunsche gemäß, nun frey. Aber die Sorgfalt seiner Freunde für ihn hatte sich nicht blos auf den Act seiner Befreyung eingeschränkt; sie hatten auch darauf gedacht, ihm weiteres Unterkommen und einen nützlichen Wirkungskreis zu schaffen. Da er mit dem Geschäfte des Unterrichtgebens nicht unbekannt war, und damals das Basedowsche Philanthropin viele junge teutsche Männer, die eines edlen Enthusiasmus fähig waren, mit den schönsten Hoffnungen erfüllte, so wendeten sich Stumpfs Freunde zunächst an Basedow, ihm diesen ihren Schützling zu empfehlen. Man kann denken, daß es nicht schwer hielt, jenen feurigen Mann für diese ungewöhnliche Erscheinung zu gewinnen; er war ihm willkommen. — So reiste also Stumpf mit den Empfehlungsbriefen seiner Freunde über Leipzig nach Dessau, wo ihn Basedow so lange in seinem Hause und an seinem Tische behielt, bis er eine Lehrstelle im Philanthropin erhielt, in

welchem er nun drey Jahre Aufseher und Lehrer der ältesten Zöglinge wurde. Er gab Unterricht im Lateinischen, für die Kleinern nach den Kupfern des Elementarwerks, mit den Größern las er Cicero's und Plinius Briefe. Damals geschah ihm der Antrag, als Director des neu errichteten Schulmeister-Seminars nach Wesel zu gehen. Aber seine Neigung zur Oekonomie und der Wunsch, einmal hieraus seinen Beruf zu machen, überwog bey ihm die Vortheile dieses Antrags. Er hatte sich nah am Philanthropin einen Garten gemiethet, wo er mit neun Körben Bienenzucht anfing, und alle von den Lehrstunden freye Zeit auf seine Lieblingsbeschäftigung wendete. Er lernte das Reiten auf der Fürstlichen Bahne und versah das einträgliche Amt eines Correctors in der Hofbuchdruckerey. Monatlich ging er ein-, auch zweymal nach Wörlitz, und ließ sich von den beyden geschickten Gärtnern, Schoch Vater und Sohn, in der Behandlung der Nordamerikanischen Bäume unterrichten. Außer einigen andern Oekonomen, mit denen er in und um Dessau Bekanntschaft hatte, war es aber vorzüglich der geschickte Oberamtmann Holzhausen in Gröbzig, nahe bey Dessau, der

ihm

ihm eine Menge praktischer Kenntnisse mittheilte, und bey dem er den Krapp-, Kümmel- und Kleebau kennen lernte. Keine wichtige Arbeit wurde in Gröbzig vorgenommen, das Krapppflanzen, Kleetrocknen, Feimen aufrichten, Schafscheeren, wobey er nicht gegenwärtig zu seyn und sich zu unterrichten suchte. Dabey las er viele ökonomische Schriften und schaffte sich, da der Leipziger Buchhändler Crusius dem Philanthropin einen ansehnlichen Rabat gab, eine Menge Schriften in diesem Fache an.

So befestigte sich allmählig sein Entschluß, ganz für die Oekonomie zu leben, nachdem er einige Jahre am Philanthropin gestanden hatte, und zwar gerade in der Periode, wo es im größten Flor stand, 53 Zöglinge und 13 Lehrer hatte, und fast täglich von angesehenen Fremden besucht wurde. — Im Herbst 1783 begab er sich nach Gröbzig zum Ober-Amtmann Holzhausen, um da noch recht im Zusammenhange die ganze Art zu lernen, wie dieser treffliche Oekonom sein Werk trieb. Holzhausen, der damals oft von Fürsten und andern bedeutenden Fremden wegen seiner vielen ökonomischen Verbesserungen besucht wurde,

gab ihm einen offnen Unterricht, stellte ihn bey seiner Krappfabrik an, und ließ ihn in das Ganze seiner wohlgeordneten Wirthschaft einsehen. Stumpf führte ein ökonomisches Tagebuch über alle Geschäfte, die er täglich verrichten sah, besuchte Sonntags noch die umliegenden Landwirthe, um ihre Methoden zu erlernen, und fing an, aufgemuntert durch den talentvollen Advocaten Knorre in Sandersleben, in dem Zerbster Journal und in dem Leipziger Magazin der Naturkunde sich als ökonomischer Schriftsteller zu versuchen. Er blieb hier einen Winter und halben Sommer, und dann trat er eine landwirthschaftliche Reise an; auf dem berühmten Guthe des Hrn. Canzl. v. Hofmann, Dieskau bey Halle, unterrichtete er sich von der dort sehr gut betriebenen Teichwirthschaft und Nordamerik. Baumzucht; in Wörlitz beobachtete er die Methode des H. v. Raumer, der den Erbsenbau dem Kleebau vorzog, und überhaupt Holzhausens Antagonist war; in Leipzig machte er Bekanntschaft mit dem berühmten Leske, und blieb dann sechs Wochen in Würchwitz, wohin damals der Hofrath Schubart von Kleefeld durch Kleebau und Stallfütterung die Aufmerk-

merksamkeit aller von neuen Versuchen nicht abgeneigten Oekonomen hinlenkte. Dieser, der bey allem Guten, das er unstreitig bewirkt hat, von einiger Charlatanerie nicht frey zu sprechen ist, und darauf ausging, auf alle Weise zu glänzen, war bekanntlich zugleich ein enthusiastischer FMaurer, und auch Stumpf wurde von ihm in einer Privatloge aufgenommen und in kurzem bis zum Meistergrad geführt. Mit Briefen von diesem an den geh. R. Bode in Weimar und Cammerrath v. Lynker in dem dort nahegelegenen Dennstädt ging er dahin, wurde von allen Weimarischen Cammerräthen gut aufgenommen, und mußte einen Plan entwerfen, nach welchem das von dem Herzog erkaufte Guth Daßdorf auf Holzhausisch-Schubartische Art bewirthschaftet werden sollte.

Kurz nach seiner Abreise von Würchwitz war der Fürst von Fürstenberg aus Böhmen dahin gekommen, um Schubarts Wirthschaft selbst in Augenschein zu nehmen, und verlangte nun von Schubart einen Oekonomie-Director, der die großen Fürstenbergischen Güther nach Schubartschen Grundsätzen einrichten sollte. Schubart trug ihm diese

Stelle an; er reiste nach Würchwitz, besprach sich hierüber näher mit Schubart, und machte Bekanntschaft mit dem Grafen v. Einsiedel, von welchem er dessen ganze Correspondenz mit dem Pfälzischen Oekonomen Gugemus erhielt, die er nachher in Jena herausgab. In Ansehung des Antrags nach Böhmen schwankte Stumpf, da ihm auch in Gotha, wo er sich jetzt mit einer Tochter des Landschafts-Cassirer Birkel verheirathete und förmlich zur Lutherischen Kirche überging, von dem Herzoge eine Pension und Anstellung versprochen wurde. Aber Schubart, dem alles daran gelegen war, einen Schüler von sich in Böhmen zu wissen, um da die Krappfabrik, an welcher ihm der Fürst v. Fürstenberg einen Antheil zugesichert hatte, in Aufnahme zu bringen, brauchte alle sein Zureden, um ihn für Böhmen zu bestimmen. Er ging also im Aug. 1784 mit 600 Gulden Gehalt und andern Vortheilen nach Böhmen, wo ihm der Fürst seinen Sitz auf dem Guthe Lahna anwies; seine Obliegenheiten waren, den Kleebau im Großen, die Stallfütterung des Rindviehes, die Hordenfütterung und Veredlung der Schafe, und die Kohlsaat oder den Rübsen

sen einzuführen, den Steinkohlenbau wieder emporzubringen, den Krappbau ins Große zu treiben und eine Fabrik desselben zu errichten. Was er nun hier that, wie er von seinem Fürsten, und von vielen andern böhmischen Magnaten, als den Fürsten Auersberg und Schwarzenberg, den Grafen Lanjus, Kinigl, Rothenhan, Steffan, Clary, Gallas, Wurmser und andern, aufgesucht, auf ihre Güther geholt und befragt wurde, gehört in ein, nur für den Oekonomen wichtiges Detail, das man in seinen Nachrichten von der Landwirthschaft in Böhmen (Prag, 1787, 2 BB.) und in andern seiner vielen Schriften findet. Auch mit mehrern Gelehrten Prags, als dem trefflichen Arzt Hofr. Meyer, Prof. Knobloch, Biblioth. Ungar, u. a. kam er in Bekanntschaft.

Der 1787 unvermuthet erfolgte Tod des Fürsten v. Fürstenberg, der ihm noch kurz vorher zum Zeichen seiner Achtung das Decret als Fürstl. Oekonomie-Rath übergeben ließ, und die zunehmende Schwächlichkeit seiner an der Auszehrung leidenden Frau, für die ihr Arzt eine Veränderung des Wohnorts nöthig erklärte, bewogen ihn, in Verbindung mit

mehrern nicht genau bekannten Umständen, Böhmen nicht im besten Vernehmen zu verlassen, so wohl es ihm auch anfangs darinn gegangen war. Er kam mit einem kleinen ersparten Vermögen von etwa 600 Rthlr. nach Thüringen zurück; voll Entwürfe und gegen den Rath sachverständiger Freunde kaufte er ein Guth, Bößleben, an dem er nur einen ganz kleinen Theil bezahlen konnte, und wo gleich das erste Jahr zeigte, daß er sich gänzlich verrechnet hatte, und es nicht behaupten konnte. Ueber die Unfälle, die ihm hier begegneten, liegt ein Schleyer. Er sagt nur so viel, daß er dort um sein Vermögen gebracht worden sey, und noch überdieß einen Revers habe ausstellen müssen, diese Geschichte niemals bekannt zu machen. Auch seine Frau starb ihm dort. Personen, die ihn damals in der Nähe beobachteten, erzählen von vielen Mißgriffen und ohne Ueberlegung unternommenen Dingen, die er sich zu Schulden kommen ließ, und durch welche er diese, gegen die Klugheit übernommene Lage, noch verwirrter und verdrießlicher für sich machte. Das Resultat war, daß er das Guth mit Verlust wieder zurückgeben mußte, und im Jahr 1788

in

in Cabarz, einem Gothaischen Dorfe im Thüringer Walde, bey den Anverwandten seiner verstorbenen Frau privatisirte. Nur der älteste, 1785 geborne Sohn war ihm von seinen Kindern am Leben geblieben.

Im Sept. des Jahrs 1788 verheirathete er sich wieder mit der Tochter des Forst-Commissair Baum in Cabarz, und zog um Michael dieses Jahres nach Jena, wo er zuerst Privatstunden im Lateinischen und Hebräischen gab, da sich für Oekonomische Collegia, die zu lesen eigentlich sein Wunsch war, nicht gleich Interesse unter den Studirenden fand. Darauf war er einige Jahre (1789—90) Buchhalter, Corrector und Gehülfe im Comtoir der Allg. Lit. Zeit. zu Jena, und ließ es nebenbey nicht an schriftstellerischer Thätigkeit fehlen; denn 1790 gab er Gugenmus sämtliche ökonomische Schriften heraus; dann seine Grundsätze der teutschen Landwirthschaft und sein ökonomisch-cameralistisches Taschenbuch.

Die Erhalter der Universität Jena, die Sächsischen Herzoge, ernannten ihn nun zum Professor der Oekonomie, und da er in Böhmen schon eine Zeitlang ein Lehr- und Uebungs-Institut für junge Oekonomen gehalten hatte,

so

so erneuerte er jetzt diesen Entwurf. Die in Jena studirenden Eingebornen aus den Herzoglichen Ländern, besonders auch die jungen, sich für Landpredigerstellen bildenden Theologen, wurden höhern Orts aufgemuntert, seine ökonomischen Anweisungen zu benutzen; aber habe es nun an der Art gelegen, wie er es angriff, oder an dem herrschenden Geiste der Studirenden, sein Unternehmen hatte keinen rechten Fortgang. Er wünschte, um den Plan seines Instituts ganz auszuführen, 12 Lehrlinge der Cammeralwissenschaften zu haben; es fanden sich aber nie mehr als drey zusammen. Die Jenaische Bürgerschaft gab ihm 40 Acker Leeden oder Haideland, die eine Stunde von Jena an einem unfruchtbaren Berge lagen, in Erbzins, die er mit seinen ökonomischen Schülern urbar machen wollte: aber auch dabey hatte er nur Verdruß, und als ihm die benachbarten Bauern die von ihm dahin geleitete Wässerung streitig machten, kam es zu thätlichen und dabey lächerlichen, seinem Ansehn als öffentlichen Lehrer nachtheiligen Auftritten n). Dar-

n) Ueber seine weitaussehenden Plane, diese Aecker zu einem praktisch-ökonomischen Institut für künftige Landprediger, Land-

Darum mußte es ihm sehr willkommen seyn, daß er um diese Zeit (1794) einen Ruf als Professor der Cammeralwissenschaften und der Statistik nach Greifswald erhielt. Und so verließ er Jena nach einem etwa fünfjährigen Aufenthalt, in welchem er durch Pensionen der Herzöge von Gotha und von Meiningen war unterstützt worden, und auf die Güther des letztern Fürsten, so wie in die benachbarten

Landwirthe und Forstverständige zu machen, spricht er voll großer Hoffnungen in folgender Schrift: „Die Lehre von Leeden. Erster Theil. Eine Akademische Abhandlung, als die Jenaische Bürgerschaft dem Oekonomie-Rath Stumpf zu seinem Lehramte 40 Aecker Leeden gab. Jena, 1790." — Ein zweyter Theil ist nie erschienen. — Er dringt in dieser Schrift darauf, daß alle junge Theologen sich mit der praktischen Landwirthschaft bekannt machen sollten, thut Vorschläge, wie Leeden können urbar gemacht werden, und zeigt hier, wie in allen seinen Schriften, vielen guten Willen, aber auch, wie leicht ihm seine planmachende Phantasie einen falschen Calcul unterschiebt, besonders, da er immer auf die feurigste Unterstützung Anderer rechnet, welche doch durch den Mangel an Ordnung, Klarheit und Würde in seinen Schriften unmöglich für ihn und seine Unternehmungen gewonnen werden konnten.

Digitized by Google

barten Länder bis über Leipzig und Altenburg hinaus mit seinen jungen Cammeralisten viele ökonomische Reisen unternommen hatte, von welchen er in einer eigens dazu bestimmten Monatsschrift, die aber bald wieder aufhörte, Rechenschaft gegeben hat *).

Soviel der Verfasser dieser Biographie weis, hat Stumpf bey seiner Neigung zu neuen, auf Verbesserung aller Art abzweckenden Versuchen, sich auch dort bestrebt, manches Gute in seinem Wirkungskreise zu Stande zu bringen; es fehlen aber die Data, dieß umständlicher zu berichten; manches hieher Gehörige mag sich wohl in dem Greifswalder gemeinnützigem Wochenblatte für den Bürger und Landmann — finden, von dem er seit 1794 wöchentlich einen Bogen herausgab. Für den Druck hat er von dort aus nicht mehr so viel, wie vorher, gearbeitet; 1795 gab er noch „dreymal sieben Vortheile in der Bienenzucht, und das Jahr darauf zwey lateinische Disser-

*) Monatliche ökonomisch-cammeralistische Reisen durch Städte, Dörfer und Forste Teutschlands, nach Arthur Youngs Manier mit Kupfern und Tabellen, Jan. Febr. März. 1794.

Dissertationen über die Vortheile der unächten Acacia heraus.

Bey vielerley Kenntnissen und Erfahrungen und bey einem auf Beförderung des Guten gerichteten Willen behielt dieser merkwürdige Mann eine Unbehülflichkeit im Leben, die sich weniger beschreiben, als daraus erkennen läßt, daß er überall anstieß und keinen seiner vielen Plane ausführte. Seine Schriftstellerey machte er sich außerordentlich leicht; aber man mag auch eine seiner Schriften aufschlagen, welche man will, so findet man die wahren Ideen unter eine Menge unausführbarer gemischt, vielen Enthusiasmus für halbwahre Behauptungen und absprechende Anmaßung; man wird überrascht durch den Mangel an Ordnung und Beurtheilungskraft in der Darlegung der gemeinsten Dinge; man kann daraus ahnden, wie wenig geordnet die Vorstellungen des Verfassers waren, und wie es ihm mit seinen Unternehmungen immer mißglücken mußte. Unstreitig war dieser Zustand zum großen Theil eine Folge seines Klosterlebens; hier war er so lange und gerade in der entscheidenden Periode, wo sich der Mensch für das Leben und dessen Verhältnisse bilden muß, in Abgeschiedenheit gewe-

gewesen, hatte seine Gemüthskräfte nur an kleinen und verbogenen Verhältnissen geübt, und war, wie jeder eigentliche Mönch, auf das gelindeste gesagt, in einer gewissen Kindlichkeit geblieben, die in dem praktischen Leben ihre Rechnung nicht findet. — Als er aus seinen Mauren hervorgegangen war, zogen seine Schicksale und seine mancherley Kenntnisse viele Menschen an ihn hin; man kam ihm entgegen, und alles munterte ihn zum Selbstvertrauen auf, ohne daß er, der nun schon ein Mann war, die Zurechtweisungen und Lehrlingsübungen erfuhr, durch welche die Bildung zum glücklichen praktischen Menschen bewirkt wird.

— Einst, wenn es keine Karthäuser mehr giebt, betrachtet noch der Enkel nachsinnend sein Leben, etwa so, wie wir jetzt die Thaten eines alten Ritters oder Kreuzfahrers lesen, nachdem der Strom der Zeit die Institute längst hinweg geführt hat, in welchen und durch welche sie einst ihre Bildung erhielten, wirkten, und zum Theil gedrückt und gepeinigt wurden!

Den

Den 30. Dec.

Christian Gotthelf Freyherr von Gutschmid,

Churfürstl. Sächsischer Cabinets-Minister.

Schon die Art und Weise, wie das Ableben dieses großen Mannes in den Leipziger Zeitungen, im 4ten Stück vom Jahr 1799, nicht von den Verwandten, nicht vom Zeitungsschreiber, sondern officiell angezeigt wurde, muß das Verlangen erregen, von seinem Leben ausführlicher unterrichtet zu werden. Es heißt nämlich in der officiellen Anzeige:

„Dresden, den 30. Dec. (1798.): Heute „Vormittags ein Viertel nach 10 Uhr ver„starb allhier Se. Excellenz, der Churfürst„liche Cabinetsminister und Staatssecretair „der inländischen sowohl als Militairange„legenheiten, Herr Christian Gotthelf „Freyherr von Gutschmid, im 78sten „Jahre seines ruhmvollen Lebens. Durch „seine, während seiner vierzigjährigen Ver„waltung der wichtigsten Staatsämter, be„wie„

„wiesene gründliche Gelehrsamkeit, ausge-
„breitete Kenntnisse und Erfahrung, be-
„währte Rechtschaffenheit, unverbrüchlichste
„Treue und Devotion gegen seinen Landes-
„herrn, und durch sein rastloses Streben
„um das Wohl des Landes, erwarb er sich
„die ausgezeichneteste Gnade und das Ver-
„trauen Sr. Churfürstl. Durchl. und die
„Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen,
„und hinterläßt ein allgemeines Bedauern
„des durch seinen Tod erlittenen Verlusts."

Mit dieser officiellen Anzeige ist noch eine an-
dere Nachricht von dem Tode dieses merkwür-
digen Mannes zu verbinden, welche im ersten
Stück des Leipziger Intelligenz-Blattes vom
Jahre 1799. S. 4. zu finden ist, wo derselbe
geschildert wird als

„ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaf-
„fenheit, viel umfassender Gelehrsamkeit,
„seltenen Talenten, unerschütterlicher Festig-
„keit und rastloser Thätigkeit; als ein Mann,
„der in der letzten Hälfte dieses (des 18ten)
„Jahrhunderts, in wichtigen Aufträgen und
„Aemtern, sich ganz seinem Fürsten und dem
„Vaterlande widmete, und zu des letztern
„Auf-

„Aufnahme und bleibendem Flor, in der „Hand der Vorsehung ein vorzügliches Werk„zeug war. Sachsen hat ihm viel, viel „zu danken, und weint mit seinem Fürsten, „an dem Sarge dieses verdienstvollen Grei„ses, dankbare Thränen.“

Innig zu bedauern ist es, daß von ihm selbst über sein Leben nichts aufgezeichnet zu finden gewesen, und daß diejenigen, welche von ihm die beste Kenntniß hatten, wohin vorzüglich sein Schwager, der Geh. Kriegsrath Müller, Bürgermeister in Leipzig, und seine Gemahlin gehörte, noch ehe sie den Vorsatz ausführen konnten, ihre Wissenschaft von ihm zu Papiere zu bringen, ihm schon im Tode gefolgt sind. Was hier geliefert wird, sind daher nur Fragmente, aber mit möglichster Treue zusammengetragen.

Herr Christian Gotthelf ward geboren zu Kahren bey Cottbus in der Niederlausitz den 12. Dec. 1721. Sein Vater, Prediger daselbst, war Christoph Friedrich Gutschmid, seine Mutter Catharina, Johann Greifenhagens, Senators in Cottbus, Tochter. Er hatte mehrere Geschwister.

Ein ihm ähnlicher Bruder lebt noch als Königl. Preuß. Geheimer Kriegsrath in Frankfurt an der Oder. Den ersten Unterricht erhielt er, unter Leitung seines Vaters, von Privatlehrern, deren er sich späterhin immer noch dankbar erinnerte. Im April 1740 bezog er die Universität Halle, wo er sich anfänglich dem theologischen Studium widmete, und der berühmte Baumgarten sein Lehrer war. In den damals so zahlreich besuchten Waisenhaus-Anstalten gab er mit Unterricht, und erwarb sich dadurch eine Fertigkeit, die ihm noch im späten Alter eigen blieb, seine Gedanken bestimmt und faßlich vorzutragen, und Worte und Ausdrücke, wo ihm viel daran lag, daß sie recht verstanden und gefaßt würden, zwey und mehrmal zu wiederholen. Sein eigner früher Fleiß in Halle läßt schon daraus sich einigermaßen beurtheilen, daß er mit dem nachherigen Königl. Preuß. Ober-Consistorial-Rath Dietrich in einem Winter einmal den ganzen Bayle durchgelesen hat. Es ist auch gewiß, daß er während seines Aufenthalts daselbst einigemal in der Umgegend geprediget, und noch auf der Akademie von einem Ritterguthsbesitzer und Kirchenpatron zu einem geistlichen Amte

eine

eine Vocation erhalten, die er aber, da er seine Studien fortzusetzen wünschte, ablehnte. Weil er bemerkte, daß das anhaltende Sprechen beym Predigen seine Brust schmerzhaft angriff, und seine Gesundheit durch ein mehrere Tage dauerndes heftiges Nasenbluten, in der Blatterkrankheit auf der Akademie, etwas geschwächt war, wovon er sich aber späterhin gänzlich erholte: so verband er mit dem theologischen Studium die juristischen Wissenschaften, in welchen er die noch lange berühmt bleibenden Männer, Ludewig, Just, Henning, Böhmer und Heineccius zu Lehrern hatte. Nach vollendeten akademischen Studien übte er sich bey dem damaligen Amtmann Richter in Dahme in praktischen Arbeiten, und widmete in der Folge, im väterlichen Hause, die erlangte Muße seinem Privatfleiß.

Als Führer des nachherigen Hrn. Geheimen Raths, auch Geheimen Finanzraths, Victor Carls von Vieth, gieng er nach Leipzig, und wurde von dem berühmten Prof. Christ, den 15ten May 1748, inscribirt. Schon im folgenden Jahre disputirte er unter D. Johann Florenz Rivinus, de modo succedendi ab

intestato, und wurde den 2. Febr. 1750 als Advocat immatriculirt. In eben diesem Jahre wurde er beyder Rechte Doctor. Seine Inaugural-Disputation handelte de favore commerciorum. In selbiger nahm er den freyen Handel als die Quelle des Wohlstandes, der Bevölkerung, des Reichthums und der innern Kräfte des Landes, in Schutz, und urtheilte, daß ein handelnder Staat sich bey einer Landesnoth auch leichter und geschwinder als ein Nichthandelnder wieder erhole. Dieß Urtheil ist nach dem siebenjährigen Kriege durch die Wiederaufnahme von Sachsen bestätiget worden. Er bediente sich des durch die Promotion erlangten Rechtes, öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen, und erwarb sich dadurch sowohl um die Leipziger Akademie, als um Sachsen, neue Verdienste, wie denn z. B. der nachherige Churfächsische Conferenz-Minister Adolph Heinrich Graf von Schömberg und der Commerzien-Director, auch Geh. Rath, Friedrich Wilhelm Frhr. von Ferber, seine Zuhörer waren. Daneben erlangte er bald, als Oberhof-Gerichts- und Consistorial-Advocat, eine ansehnliche Praxin.

Im

Im October 1751 vertheidigte er als Präses eine Dissertation, mit der Aufschrift: Jura mercatorum in exigendis usuris ex mora in solvendo mercium pretio facta; und im Jahr 1752 eine andere unter der Aufschrift: Mercaturae legum ferendarum auxilio juvandae ratio salutaris.

Im Jahr 1754 gab er Julius Bernhards von Rohr Vorrath von auserlesenen Contracten, verbessert, auch mit neuen Aufsätzen und einer Einleitung vermehrt, heraus. Diese Einleitung enthält sehr lesenswerthe Anmerkungen von geschickter Verfertigung schriftlicher Aufsätze. Er selbst sagt davon in der Vorrede: „Die Einleitung habe ich in der Absicht vorangesetzt, um Anfängern, die sich nach der Geschicklichkeit einen guten schriftlichen Aufsatz zu verfertigen bemühen, den Weg zu zeigen, den sie gehen müssen, und um zu gleicher Zeit zu verhindern, daß meine dem gemeinen Besten gewidmete Arbeit, bey dem gemeinen Mißbrauche der Formularen, nicht zum Schaden meiner Mitbürger angewendet werde. Ich gestehe es, ich habe in dieser Einleitung nichts Neues, nichts Tiefsinniges, nichts Unerwartetes gesagt. Es war auch dieses

mein Zweck nicht. Wenn Kenner meinen Vorschlägen Beyfall geben, wenn Anfänger denselben zu ihrem Nutzen und zum Besten des gemeinen Wesens folgen, so werde ich meine Zeit für wohl angewendet, und meine Mühe für belohnet halten. Vielleicht kömmt einigen alles, was ich gesagt habe, so leicht für, daß sie von selbst darauf gefallen seyn würden. Diesen Tadel will ich für einen wahren Lobspruch annehmen. Ich halte es für eine Vollkommenheit, gute und brauchbare Sachen auf eine so deutliche und leichte Art vorzutragen, daß der Leser glaubet, er sehe alles dieses so gut ein, als der Verfasser. Man lobet eine Schrift, wenn man ihr diesen Vorwurf macht; und man hat wenigstens Ursache, mit ihrem Verfasser weit zufriedner zu seyn, als mit den tiefgelehrten Schriftstellern, bey denen wir eine neue Sprache lernen müssen, um das mit Mühe zu entziffern, wovon wir, wenn es anders wahr und brauchbar ist, nach überstandner Arbeit ein gleiches Urtheil fällen."

Am 31. Dec. 1755 vertheidigte der obengedachte Friedrich Wilhelm Ferber unter ihm eine Disputation de praerogativa ordinis inter legatos, von welcher er selbst am Schlusse sagt:

sagt: „Auctori Praeses. Reddo, amic. FERBERE, quem mihi tradidisti, conscriptum a te librum. Tuus est. Ita enim ostensis principiis et indicatis industriae subsidiis usus es, ut a me nihil addi potuerit. Non indigebas me emendatore, nec indigebis propugnatore. Adero, quia jubes, comes laudumque tuarum testis. — —

Im J. 1756 wurde ihm die Professur des Lehnrechts übertragen, welche er mit einer Rede: de institutis feudalibus reipublicae firmamentis antrat, zu deren Anhörung er in einem Programmate einladete: de feudis omnibus, jure propriorum omni ex parte censendis, nisi mutatio rationis feudorum communis speciatim demonstretur. Wie sehr er seine Vorgänger in dieser Professur ehrte, ist aus dem Schluß des Progr. zu sehen, wo er sagt: Regali beneficio Augusti Patris Patriae, juris in Academia Lipsiensi professoribus ordinariis adscriptus, feudale jus docere, eumque occupare jussus sum locum, quem illustravit olim Georg. Christ. Gebauerus, aeternum jurisprudentiae decus, ornavit nuper Carol. Ferdin. Hommelius, Vir doctissimus, quorum ego positis ante

oculos exemplis, excitabor semper, ut quos ingenio et doctrina aequare nequeo, honesta aequem diligentiae aemulatione.“

Die vorerwähnten akademischen Streitschriften, und die schriftlichen Aufsätze, welche er als Consulent der Leipziger Cramer-Innung zu fertigen hatte, machten ihn den obern Behörden in Dresden, insonderheit auch den damaligen Conferenzministern Grafen Loß, Rex und Stubenberg von der vortheilhaftesten Seite bekannt, und eröffneten ihm den Zugang zu den höhern Würden, die er nachher mit so vielem Ansehen, so ungetheiltem Beyfalle, und zum Seegen von Sachsen bekleidet hat. Schon im J. 1758 wurde er als Hof- und Justitien-Rath, auch Geheime Referendarius nach Dresden berufen, und von da sowohl in München und Augsburg, als in Warschau, zu verschiedenen Aufträgen gebraucht. Im J. 1762 wurde er Geheime-Archivarius. Im April desselben Jahres wurde höchsten Orts eine sogenannte Restaurations-Commission niedergesetzt, welche diejenigen Mittel erwegen und vorbereiten sollte, durch welche die durch den damaligen Krieg so sehr mitgenommenen Sächsischen Churlande, nach wiederher-

gestell-

gestelltem Frieden, am leichtesten und sichersten wieder in Aufnahme gebracht werden könnten. Durch seine tiefen Einsichten und patriotischen Gesinnungen bekannt, wurde er dieser Commission beygesetzt. Seinen reifen Rathschlägen und eifriger Mitwürkung hat man den glücklichen Erfolg der commissarischen Bemühungen vorzüglich zu danken [a]).

Zu

a) Diese Restaurations-Commission führte den Namen in der That, und umfaßte in ihren gutachtlichen Vorschlägen alle Zweige der Staats-Verwaltung. Für den Sächsischen Patrioten kann fast kein Wunsch dringender seyn, als daß die in 19 Bänden Commissions-Acten gesammelte statistische Nachrichten und Gutachten, welche Acten mittelst commissarischen Schluß-Berichts d. d. Dresden, den 19. Nov. 1763, zum Geheimen Consilio eingereicht worden sind, wo nicht bekannter, doch noch künftig benutzt werden möchten. Die Commission hatte einzelne Hauptberichte und Gutachten erstattet, über Wiederherstellung der Landwirthschaft, über Herbeyziehung debauchirter Unterthanen, über Abzugsgelder, Anbau wüster Güther, Werbungsanstalten, Mißbräuche bey Vorspannung, Anwendung der Miliz bey öffentlichen Arbeiten, Armenwesen, über Holz-Cultur und Feuerungssurrogate, Steinkohlen, Torf und Erdkohlen, über Handhabung der Justiz und Polizey, Nothwendigkeit eines Gesetzbuches, eines neuen

Zu Anfange des Jahrs 1763 wurde er mit dem damaligen Geheimen Rath Thomas Frhrn. von Fritsch zu den Friedensunterhand-

neuen Lehns-Mandats, Vormundschafts-Ordnung, Tax-Ordnung, Proceß-Ordnung, Erläuterung des Banquerout-Mandats, bessere Polizey-Ordnung, Handhabung der Gesetze, über das Münzwesen, über das Arrangement der Steuer und besonders des Creditwesens, über Wiederemporbringung des Leipziger Meßhandels, über die Aufnahme der abgebrannten Städte, über Errichtung einer Brand-Cassen-Societät ꝛc. über Beförderung des Umtriebs der Landes-Manufakturen, über Land- Post- auch Wasserstrassen, über Kreiß-Rechnungen und Schulden. Es übersteigt fast allen Begriff, wie diese Commission, deren Mitglieder andere wichtige Amts- und Berufs-Arbeiten zugleich zu besorgen hatten, in so kurzer Zeit vom May 1762 bis im Nov. 1763, mit den detaillirten Ausarbeitungen aller dieser und noch mehrerer Verbesserungs-Vorschläge über so ganz verschiedenartige Gegenstände hat fertig werden können. Dem Churſächsischen Patrioten muß es willkommen seyn hier die Namen der ehrwürdigen Männer zu finden, welche, zusammen diese Commission ausmachten, und durch ihre vereinten patriotischen Bemühungen und reif durchdachten Vorschläge zu Wiederaufnahme ihres durch eine ungeheure Schuldenlast und den siebenjährigen Krieg ganz zerrütteten Vaterlandes so thätig wirkten. Sie sind seitdem alle zu ihren Vätern versammelt, und wie andere Sterbliche von

den

handlungen in Hubertsburg gebraucht. Noch in demselben Jahre wurde er extra ordinem Bür-

den Zeitgenossen und Nachkommen bald ganz vergessen. Aber der ächte Patriot ehrt beym noch fortdauernden Genuß ihrer wohlthätigen Wirkungen, dankbar segnend ihr Andenken, und wünscht jedem Regenten so einsichtsvolle, thätige, gewissenhafte und treue Rathgeber. Zur Abkürzung steht hinter jedem Namen der Amts-Charakter, welchen jeder bey seinem Ableben hatte. Die Commissarien, welche auch die Bemerkungen andrer Patrioten zu benutzen suchten, waren Hr.

Thomas Frhr. von Fritsch, Conferenz-Minister.

Hanns Heinrich von Heringen, General-Accis-Director.

Friedrich Ludewig Wurmb, Cabinets- und Conferenz-Minister *).

Carl Ferdinand Lindemann, Vice-Cammer-Präsident.

Hanß George von Voigt, Canzler.

Christ. Gotthelf Gutschmid, Cabinets-Minister, und

Christian Wilhelm von Nizschwitz, Ober-Steuer-Director.

*) auch als Schriftsteller bekannt, unter andern durch das Grabmal des Levnidas.

Bürgermeister in Leipzig, welche Stelle er aber 1771 als Conferenz-Minister resignirte.

Bald nach dem Tode des Königs von Polen, Augusts des Zweyten, ernannte dessen Nachfolger in der Churwürde, Friedrich Christian, den Hofrath Gutschmid zum Geheimen Assistenz-Rath und zum Lehrer des jetzt so ruhmvoll regierenden Churfürst Friedrich Augusts besonders in den Rechts- und Staats-Wissenschaften. Wie viel er als Lehrer geleistet, darüber bedarf es keines Zeugnisses, da Friedrich Augusts landesväterliche Regierung sich nun schon über Drey und dreyßig Jahr durch Weisheit und Gerechtigkeit auszeichnet. Als Geheimer Assistenz-Rath, welches er bis zur erlangten Würde eines Cabinets-Ministers geblieben, hatte er an allen innern wichtigen Landesveranstaltungen, so wie an den Unterhandlungen mit Auswärtigen den wichtigsten Antheil, und führte darinnen meist die Feder. Von dem in ihm gesetzten Vertrauen dient ohnstreitig dieß zum Beweis, daß er von Churfürst Friedrich Christian den Auftrag erhielt, ein eigenes, deutliches und vollständiges, in guter Ordnung und richtigen

Zu-

Zusammenhange abgefaßtes Gesetzbuch zu entwerfen [b]).

Wie weit derselbe mit dieser Arbeit gekommen seyn mag, ist schwer zu bestimmen, weil davon etwas ins Publikum nicht gekommen ist. Doch ist höchst wahrscheinlich, daß derselbe, wenn er gleich von 1763 an bis an sein Ende ununterbrochen mit andern wichtigen Geschäften überladen gewesen, schon viel werde vorgearbeitet haben. Wie viel aber, ist selbst den nächsten Verwandten unbekannt geblieben, da nach seinem Ableben sämmtliche nachgelassene Papiere, welche auch nur entfernt Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte haben konnten, sofort zum Geheimen Cabinet abgegeben werden mußten. Wenn auch das Gesetzbuch noch nicht erschienen ist, so hatte die Idee selbst, welche von der obgedachten Restaurations-Commission zuerst in Sachsen an Hand gegeben worden war, schon wichtige Folgen für Sachsen, besonders in Absicht auf das Verfahren bey

b) Man vergleiche Carl Ferdinand Hommels Dissertation: Principis cura leges. Lipſ. 1765. S. 28. und die Sächsischen Provinzialblätter, Jahrgang 1802. May, S. 390 u. f.

bey Criminal-Untersuchungen und auf Milderung der in ältern Gesetzen oft zu hart dictirten Strafen. Die Justiz-Collegia in Dresden mußten über ein zu entwerfendes Gesetzbuch räthliches Gutachten eröffnen, und eins derselben brachte bey der Gelegenheit die Abschaffung der Tortur in Vorschlag. Gutschmid war derjenige, welcher zu der so wohlthätigen Ausführung dieses Vorschlages und zu den folgenden Verbesserungen in den Criminal-Gesetzen kräftigst mitwirkte.

Im Jahr 1766 wurde er Vice-Canzler bey der Landes-Regierung, und setzte daneben den Unterricht des damaligen Churprinzen, und die Arbeiten im Geheimen Cabinet als Geheime Assistenz-Rath ununterbrochen fort. In letzterer Eigenschaft entwarf er im Jahr 1768 ohnmaßgebliche Vorschläge zu einem General-Finanzplan für Chursachsen. In Verfolg dieser Vorschläge wurde vorerst, bald nach dem Regierungs-Antritt Churfürst Friedrich Augusts von letzterem unmittelbar eine Commission, so aus den Directoriis sämtlicher damaliger Collegiorum, welche Landes-Einkünfte zu verwalten hatten, bestand, angeordnet, und derselben sowohl der Vice-Canzler Gutschmid,

als

als der Geheime Assistenz-Rath v. Hoffmann und der Accis-Rath Sternickel zugeordnet. Der Zweck dieser Commission sollte seyn, das ganze Finanzwesen in einen einzigen Gesichtspunct zusammen zu fassen, und Einnahme und Ausgabe jeder Casse in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Diese Aufgabe war für die damaligen Zeiten um so schwerer, da sich aus den oben erwähnten ohnmaßgeblichen Vorschlägen ergab, daß nach Zusammenrechnung sämtlicher Einnahmen, zu Bestreitung der auf die Cassen gewiesenen Ausgaben, jährlich fast 300,000 Rthlr. ermangelten, obschon seit des Königs Augusts II. Ableben gar viele Ersparnisse bey Hofe und sonst statt gefunden hatten. Die Commission trat durchgehends dem von Gutschmid entworfenen, auf richtigen Finanz-Grundsätzen beruhenden Plane bey. Friedrich August genehmigte ihn, und setzte seinen treuen, ihm und dem Lande ganz ergebenen Gutschmid immer in solche Verhältnisse, selbst darüber wachen zu können, daß dieser Plan nie aus den Augen gelassen wurde. Die Beharrlichkeit, mit welcher man ihn verfolgte, und der blühende Wohlstand der Churfächs. Finanzen, den Gutschmid noch vor

seinem Ableben, zu einer auch von ihm kaum geahndeten Höhe emporsteigen sah, gewährt die Güte dieses Plans, der selbst durch die drückende Theuerung in den Jahren 1771 und 1772, durch den Bayerischen Successions- und den neuern teutschen Krieg nicht erschüttert werden konnte. Welcher Sachse, außer Friedrich Augusten und Gutschmiden, kann wohl mit innerer Ueberzeugung, und unter Zustimmung aller biedern Zeitgenossen, von diesem Wohlstand sagen: Das ist, unter Gottes Seegen, mein Werk — ?

In der neuern Geschichte ist überhaupt keine passendere Parallele zwischen Friedrich August und Gutschmid zu finden, als mit Heinrich dem IV. und Sülly. Schade nur, daß Gutschmid keine Memoires aufgesetzt hat, welche höchstwahrscheinlich noch interessanter seyn würden, weil dieser mit allen Gaben, welche Sülly hatte, profunde Gelehrsamkeit verband, und er nicht blos zu Aufnahme der Finanzen, sondern auch zu Verbesserung der Justizpflege c) thätig mitwirkte.

Aber

c) Die durch das Generale vom 27. Sept. 1777 angeordnete Einsendung der Proceß-Tabellen, welche zu schleuniger

Aber er war weit entfernt, durch eigene Staatsschriften sein Andenken auf die Nachkommen zu bringen; und seiner Würde, dessen, was er geleistet hatte und noch leisten konnte, so wie der Redlichkeit seiner Gesinnungen zwar bewußt, dachte er doch immer bescheiden und anspruchlos von sich, und sahe es ungern und mit Widerwillen, wenn man ihm schmeicheln wollte.

Während der Anwesenheit Kaiser Josephs des II. in Dresden wurde Gutschmid in den Reichsfreyherrnstand erhoben. Im December 1770 ernannte der Churfürst an seinem

niger Beförderung der Justizpflege gar viel beytragen, die Anordnung wegen der zu haltenden Justiz-Visitationen, die Trennung in den Churfürstl. Aemtern der Justiz-Verwaltung von den Verpachtungen des Oeconomici, die Fixirung des Amts-Personalis auf gewisse Besoldungen, die Einrichtung zweyer Senate in der Landes-Regierung und im Appellations-Gericht, die Errichtung des General-Kriegs-Gerichts-Collegii, die Anordnung wegen der durch den Ober-Consistorial-Präsidenten von Zeit zu Zeit zu haltenden Revision der Universitäten und Fürsten-Schulen sind alles Veranstaltungen, die er in Vorschlag gebracht, oder doch vornehmlich unterstützt hat.

Geburtstage ihn zum Conferenz- Minister und wirklichen Geheimen Rath mit Sitz und Stimme im Geheimen Consilio [d]), und übertrug

d) Das bey dieser Gelegenheit an sämtliche Churſächsische Collegia ergangene Intimations-Rescript zeichnet sich vor allen andern ähnlichen aus, daher es hier wörtlich folget:

Friedrich August ꝛc. Churfürst.

ꝛc. ꝛc. Je mehr Wir mannichfaltige Gelegenheit gehabt haben, von des zeitherigen Vice-Canzlers, Geheimen Aſſiſtenz-Raths und Bürgermeiſters zu Leipzig, Chriſtian Gotthelfs Freyherrns von Gutſchmid Einſicht, Gelehrſamkeit, Erfahrung und ſonſtigen ſtattlichſten Begabniſſen, ſo wie nicht minder von ſeinem unermüdeten redlichſten Eifer für Unſer Intereſſe und treueſter Devotion gegen Uns, bey ſo verſchiedenen von ihm aufgehabten Aemtern und um Unſere Perſon geleiſteten wichtigſten Dienſten, Uns in einer ſolchen Weiſe zu überzeugen, welche Unſer vollſtändiges Vertrauen ihm beſtwürdigermaßen zuwege gebracht hat; Deſtomehr haben Wir Unſere Abſicht zu Beſetzung einer Miniſter-Stelle in Unſerm Geheimen Conſilio auf ihn zu richten und ihm dadurch von jenem Unſerm Vertrauen das vorzüglichſte Merkmal zu geben, Uns gnädigſt bewogen gefunden. Solchemnach iſt von Uns der Freyherr von Gutſchmid zum Conferenz-Miniſter und wirklichen Geheimen Rathe mit Sitz und Stimme in Unſerm Geheimen Conſilio ernennet wor-

trug ihm bald darauf das Directorium bey der Ober-Rechnungs-Deputation, welches Gutschmid aber im J. 1789 resignirte e).

Im November 1790 wurde er zum Geheimen Cabinets-Minister und Staats-Secretair der innländischen Angelegenheiten ernannt.

worden. Und Wir begehren hiermit gnädigst, ihr wollet denselben als Unsern Conferenz-Minister und wirklichen Geheimen Rath ansehen, tractiren und schreiben, nicht minder ihm den ihm desfalls gebührenden distinguirten Rang und andere Vorzüge bey aller vorkommenden Gelegenheit beylegen und einräumen. Daran geschichet Unser Wille ꝛc. Dresden, den 24. Dec. 1770.

e) In den bald zwanzigjährigen Zeitraum, da Gutschmid Conferenz-Minister war, fiel bekanntlich unter andern der Bayersche Successionskrieg, während dessen Churfächsischer Seits einige Deductionen im Druck erschienen. D. Teller giebt in dem Beytrage zur Lebensgeschichte des Cabinets-Ministers Freyherrns von Gutschmid (s. Woltmanns Geschichte und Politik, eine Zeitschrift, Januar-Stück, 1801. Berlin.) Gutschmiden als Verfasser dieser Deductionen an. Sie haben aber einen andern Concipienten gehabt. Doch sind sie durch Gutschmids Hand so verändert und verbessert worden, daß von der ersten Ausarbeitung wenig übrig geblieben ist.

Dadurch änderten sich seine bisherigen Verhältnisse nur in so fern, daß er aus dem Geheimen Consilio abging und an dessen Berathschlagungen weiter keinen Antheil nahm, dahingegen den mündlichen Vortrag der im Geheimen Cabinet eingehenden Schriften bey Ihro Churfürstl. Durchl. unmittelbar übernahm, und unter denjenigen Ausfertigungen, welche vom Landesherrn selbst unterzeichnet werden, auch sein Name nun officiell erschien, der vorhero, selbst wenn er noch so viel Theil an der höchsten Orts gefaßten Resolution und darauf erfolgten schriftlichen Ausfertigung hatte, immer verborgen geblieben war.

Wie er in diesen Staats-Aemtern gehandelt, ist in der Eingangs erwähnten officiellen Anzeige seines Ablebens angedeutet worden, daher hier nur noch so viel von ihm, als Staatsmann, zu sagen ist, daß er auch im Auslande allgemein geehrt und geachtet war, ein Bernßdorf, ein Herzberg, ein Kaunitz ihm ihre Achtung schenkten, und selbst Friedrich der Einzige, Maria Theresia, Joseph der Zweyte und Catharina die Zweyte seinen Werth anerkannten, wie denn Letztere ihn im Jahr 1795 mit dem St. Andreas-

dreas-Orden beehrte, welchen er, durch Umstände genöthiget, annehmen mußte, da er sonst ähnliche Ehrenbezeugungen und fremde, mit Gewinn verknüpfte Gnaden-Erweisungen in Zeiten ganz abzulehnen beflissen war.

Als ihm einst von einem auswärtigen Hofe, mit Ihro Churfürstl. Durchl. höchsteigenem Vorwissen, eine gewisse Summe ausgezahlt wurde, die er ganz als sein Eigenthum ansehen konnte: so deponirte er selbige sofort bey dem Churfürstl. Sächsischen Kirchen-Rath und Ober-Consistorio, und legte aus eigenen Mitteln noch so viel hinzu, daß ein Capital von Drey Tausend Thalern in Species, deren X. Stück eine feine Mark Silber enthalten, unter dem Namen der Oesterreichischen Stiftung constituiret werden konnte, von deren jährlichen Zinsen, Inhalts der am 28. Aug. 1791 übergebenen Stiftungs-Urkunde, vornehmlich Söhne Evangelischer Prediger in den Kaiserlich-Königlichen Erblanden, welche auf einer der Churfürstl. Sächsischen Universitäten, Leipzig oder Wittenberg, den Wissenschaften obliegen, und einer Unterstützung würdig und bedürftig sind, Stipendien erhalten sollen.

Noch ist übrig, den Edlen als Privatmann und in seinen häuslichen Verhältnissen zu schildern.

Seine Geistesfähigkeiten waren ihm, so zu reden, gleich anzusehen. Nach seiner Statur, nur mittler Größe, hatte er ein sehr lebhaftes und den Scharfblick des Denkers ankündigendes Auge. Er sprach mit großer Geläufigkeit und Gegenwart des Geistes über die ungleichartigsten Gegenstände, die aber des Wissens vorzüglich werth sind.

Seine Thätigkeit war unermüdet. Stunden, die ihm von Staats-Geschäften frey waren, deren er aber in den letzten Jahren fast keine mehr hatte, wurden seiner Familie oder der Lectüre gewidmet. Er hatte die Gabe, erstaunend schnell zu lesen, den wesentlichen Inhalt jeden Buches in einem getreuen Gedächtniß schnell aufzufassen, und noch nach Jahren sich wieder zu erinnern. Ob er wohl selbst eine auserlesene Bibliothek nicht blos im juristischen, historischen, statistischen und cameralistischen Fach, sondern auch im philologischen, theologischen und selbst medicinischen Fach hatte, und damit seine Wohnzimmer in dem Jahre 1766 von ihm neben dem Zwinger

erkauf-

erkauften sonst Heineckischen Hause zierte; so benutzte er doch noch die zahlreiche Churfürstliche Bibliothek und andere Büchersammlungen fleißig, und erhielt sich immer wie mit der alten, so mit der neuesten Literatur in steter Bekanntschaft.

Durch dieses fortgesetzte Studium bemerkte er alle Fortschritte sowohl in der alten Sprachkunde, als im Wissenschaftlichen, und besonders in der Theologie, und unterhielt sich gern darüber im Umgange. Er war nicht nur ein Freund, sondern selbst Kenner der schönen Wissenschaften; wie denn auch in Leipzig Gellert, Rabener und Weiße seine vertrauten Freunde waren und von ihm vorzüglich geschätzt wurden. Er war einer der ersten Mitglieder der im Jahr 1754 von einigen Gelehrten in Leipzig errichteten Journalistischen Gesellschaft. Seine meiste Erholung genoß er in seinem Tusculan, dem drey Stunden von Dresden bey Radeberg gelegenen Ritterguthe Klein-Wolmßdorf, welches der am 4. Jan. 1776 verstorbene Geheime Cämmerier Schlötter ihm testamentsweise vermacht hatte. In den Sommer-Monaten brachte er gewöhnlich die Sonntage im Schooße

seiner Familie und zuweilen in Gesellschaft einiger Bekannten hier zu, auch wohl, wenn es seine Gesundheit erforderte, zum Gebrauch einer Brunnen-Cur einige Wochen hinter einander, während welcher er sich aber den Geschäften, vornehmlich solchen, die wegen ihrer Weitläuftigkeit einen ununterbrochenen Fleiß erheischen, so gut wie in der Stadt unterzog. Sein Geist war immer thätig, und konnte er hier, welches aber in den letzten Jahren, wo er wegen abnehmender Kräfte nicht so schnell, wie sonst, arbeiten konnte, nicht mehr der Fall war, einige Muße finden: so widmete er sie den Musen, las die classischen sowohl griechischen als lateinischen Autoren, von welchen er gutgewählte Hand-Ausgaben hier aufgestellt hatte.

Christ war er im eigentlichen Sinne des Wortes, ächter Gottes- und Christus-Verehrer. Er leitete alles von Gott, vertraute auf Gott, und lenkte alles zu Gott. Den öffentlichen Gottesdienst wartete er, wenn nicht wichtige dringende Geschäfte ihn hinderten, sonntäglich ab, genoß das heilige Abendmahl immer in öffentlicher Gemeinde, und mit einer solchen Andacht, daß sein Beyspiel oft den

Mit-

Mitgenossen zur Erbauung und Ermunterung war. Sogern er sich über theologische Materien unterhielt, und seine Ueberzeugungen von Lehrsätzen der christlichen Kirche mit Wärme darlegte; so äußerte er sich doch über die Religion, in sofern sie Herzenssache ist, nicht leicht, überzeugt, daß die Empfindungen und der Genuß daran in einem feinen und guten Herzen aufzubewahren, und mehr durch einen unsträflichen Wandel, als durch viele Worte darzulegen sind, wodurch man des Genusses leicht verlustig werden kann. Seine Religiosität äußerte sich unter andern auch darinnen, daß er mit niemanden in Feindschaft lebte. In seinen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß er oft mit Männern in Verbindung kam, und gemeinschaftlich zu arbeiten hatte, welche in Gesinnungen und Handelsweise ganz verschieden von ihm waren, sich durch Neid, Mißgunst, Eigennutz u. s. w. leiten ließen. Er blieb aber in allen Fällen unerschüttert, schätzte und liebte an jedem diejenigen Talente und Kenntnisse, welche am meisten zu schätzen waren, wußte sie zur Erreichung der guten Sache und Verbreitung mehrerer Gemeinnützigkeit zu lenken, und hielt sich übrigens

von

von denen, welchen er nicht sein ganzes Vertrauen schenken konnte, für die Person entfernt. Es fehlte auch nicht an solchen, die ihm manches Hinderniß, manche Schwierigkeit in den Weg legten, und manchen guten Plan zu entstellen und zu vereiteln suchten, vielleicht blos um deswillen, weil er nicht ihr eigen Werk, sondern von Gutschmiden war. Gegen solche ließ er nie einen Haß oder Unwillen spüren, sondern erwartete, seiner guten, uneigennützigen Absicht bewußt, ruhig die fernere Zukunft. Und gewiß war selbst unter solchen auch nicht einer, der nicht seinen Talenten, seinen Kenntnissen, seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit völlige Gerechtigkeit mußte wiederfahren lassen; so wie unter seinen Zeitgenossen auch nicht einer, der ihm mit Grunde einen vorsetzlichen Fehler zeihen, oder auch nur eine Uebereilung tadeln konnte. So bedächtig, so vorsichtig, so unsträflich war Gutschmid in seinem Thun und Wandel.

Was Gutschmid als Staatsmann bey den vielen ihm übertragenen wichtigen Geschäften leistete, was er als Gelehrter war, kann jeder bezeugen, der mit ihm in irgend einem

einem Verhältnisse stand. Aber eben so ehrwürdig und vortrefflich erschien er im engern Kreise häuslicher Verhältnisse, als Gatte, Vater, Freund und Hausherr. Mit seiner Gemahlin, Caroline Marie Wilhelmine Müller, (Tochter des Cammerconsulenten Johann Wilhelm Müllers in Leipzig, und dessen Gattin Marien Tesmerin) führte er seit dem 29. April 1753 eine sehr glückliche Ehe. Er liebte sie bis an seinen Tod mit inniger unveränderter Zärtlichkeit, überließ ihr alle häuslichen Angelegenheiten mit unbedingtem Vertrauen, und fand seine liebste Erholung in ihrer und seiner Kinder Gesellschaft. Noch wenige Jahre vor seinem Ende rühmte er gegen einen Freund, daß, da er bey dem Anfange seiner Verheirathung einiges Vermögen nicht gehabt, er dasjenige Vermögen, so er seinen Kindern schon gegeben, oder bey seinem Ableben noch verlassen würde, dem Seegen Gottes und der großen Wirthschaftsgabe seiner treuen Gattin vornehmlich zu verdanken hätte. So wie er der gehorsamste zärtlichste Sohn und die Freude seiner alten Aeltern gewesen war, so war er auch der zärtlichste Vater seiner zahlreichen

Fami-

Familie. Mit tiefer Rührung beweinte er den Verlust von vier seiner Söhne, welche in der ersten Kindheit starben. Bey seinem Tode hinterließ er noch acht Kinder, fünf Söhne und drey Töchter, und eilf Kindeskinder. Es war dem edlen Greise die Freude vorbehalten, seine Söhne alle vor seinem Tode in Diensten seines geliebten Fürsten angestellt und befördert, und jeden in dem ihm übertragenen Amte brauchbar und nützlich zu sehn [f]; der schönste Lohn der sorgfältigen Erziehung seiner Kinder, welche für ihn, soviel es seine Geschäfte nur zuließen, eine sehr angelegentliche Beschäftigung war. Er unterrichtete seine beyden ältesten Söhne im juristischen Fache

f) Der älteste Sohn, Christian Friedrich, ist dermalen Stifts-Canzler in Merseburg; der zweyte, Gottlieb August, Geheimer Kriegs-Rath; der dritte, Wilhelm, Geheimer Finanz-Rath; der vierte, Siegmund, Major bey dem Regiment Prinz Albert Chevaux legers; der fünfte, George Adolph, Bergrath im Ober-Bergamte und Ober-Hüttenamte zu Freyberg. Die älteste Tochter ist an den Herrn Amtshauptmann von Sperling auf Balgstedt, und die zweyte an den Hrn. Geheimen Kriegs-Rath von Zanthier vermählt.

Fache eine Zeitlang selbst, und während der kurzen Muße seines ländlichen Aufenthalts gab er einst seinen jüngern Töchtern selbst Unterricht in der Religion. Die Sprachübungen und schriftlichen Aufsätze seiner Kinder sah er oft durch, und verbesserte sie eigenhändig. Den Hauslehrern seiner Kinder, und seinen Söhnen auf der Akademie in Leipzig, entwarf er den Plan des Unterrichts allemal selbst, und schrieb ihnen die Bücher vor, welche zum Grunde des Unterrichts gelegt werden sollten. Auch ließ er zum Unterricht seiner Kinder eine von ihm selbst getroffene Auswahl biblischer Sprüche mit kurzen Ueberschriften drukken, welche einen vollständigen Lehrbegriff der christlichen Moral enthalten. Noch sprechen diese Lehrer seiner Kinder (verdiente, nunmehr in Aemtern stehende Männer) mit Rührung und Dank von der Art, wie der würdige Gutschmid sie behandelte, als Freund und als Vater. — Unbeschreiblich gütig und wohlwollend gegen alle seine Untergebenen, und theilnehmend gegen alles fremde Weh, war sein Ohr und sein Herz immer offen für jeden, der sich um Hülfe an ihn wendete.

Sein

Sein Wohlwollen äußerte sich auch in einer gleichen zuvorkommenden Höflichkeit gegen alle, die ihn besuchten, oder mit denen er in Verbindung kam, weil dieser wahrhaft große Mann ganz frey von Stolze oder Anmaßung war.

Unvergeßlich waren ihm die Freunde seiner Jugend; noch im spätesten Alter dachte er mit Vergnügen an die Stunden, die er mit ihnen zugebracht hatte; alle, mit denen er in Geschäfts-Verbindungen stand, ehrte und schätzte er nach ihrem Werthe, und ließ jedem fremden Verdienste die vollste Gerechtigkeit wiederfahren. Verdiente und gelehrte Männer, die sich von Geschäften zurückgezogen hatten, z. B. der Ober-Consistorial-Vicepräsident Graf von Hohenthal und der Geheime Legationsrath Necker, besuchten ihn alle Jahre auf seinem Landguthe, und Gutschmids Freude war allemal herzlich, wenn er seine alten Freunde wieder sah. Besonders stand er auch mit seinem Schwager, dem um Leipzig so verdientem Bürgermeister und Geheimen Kriegsrathe Müller, den er mit brüderlicher Wärme liebte, bis an seinen Tod im freundschaftlichsten Briefwechsel,

und

und jedes Wiedersehn war für beyde Freunde ein Fest. Ihr Briefwechsel und ihre mündlichen Unterredungen betrafen oft alte und neue Literatur, welche Gutschmid bey seinen vielen Geschäften nie vernachläßigte, und seine Lectüre aus allen ihm bekannten Sprachen wählte, in denen er bis an seinen Tod Uebung behielt, wobey ihm sein außerordentliches, zu den auszeichnenden Merkwürdigkeiten seiner Geisteskräfte gehörendes Gedächtniß sehr zu Hülfe kam. Das frühe Studium der Theologie hatte ihm die Erlernung der hebräischen Sprache nothwendig gemacht, und er las die heilige Schrift am liebsten in den Grundsprachen. Außer der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache las, sprach und schrieb er gleich geläufig Französisch, Englisch und Italiänisch.

Ein bedeutender Zug der herablassenden Güte seines Charakters war seine Liebe zu Kindern. Seine kleinen Enkel waren seine größte Freude; er erlaubte ihnen oft Stundenlang in seinem Studierzimmer zu spielen, während er an seinem Arbeitstische saß, und ergötzte sich innig, wenn er ihre unschuldige Fröhlichkeit sah, die er nie beschränkte; er

unterhielt sich manchmal damit, ihnen Buchstaben zu zeigen oder selbst vorzuschreiben, und wiederholte ihnen immer die Worte: Seyd fromm, fleißig und fröhlich. —

Die Natur hatte Gutschmiden mit körperlichen Kräften ausgestattet, welche bey der größten Anstrengung ausdauerten. Er war bey vollkommnen Gebrauch seiner Sinne bis an sein Ende, bediente sich noch in seinem 78sten Jahre nie eines Augenglases zum Lesen oder Schreiben, und konnte noch bey Lichte den feinsten Druck erkennen. In frühern Jahren hatte er oft die Nächte beym Studiren durchwacht und sich wenig körperliche Bewegung machen können, wodurch vielleicht ein Zufall vermehrt worden war, welcher ihn bis ohngefähr in sein funfzigstes Jahr sehr quälte, ein heftiger Kopfschmerz mit Erbrechen verbunden, (Migraine,) welcher ihn schnell überfiel, aber nur einige Stunden anhielt; späterhin bekam er das Podagra, gewöhnlich alle Jahre einmal, und jenes Uebel verminderte sich sehr. In den letzten Jahren seines Lebens fehlte es der, durch anhaltende, anstrengende Kopf-Arbeiten erschöpften Natur, an Kraft, auf diesem Wege alles Ueble fortzuschaffen,

und

und der würdige Greis litt an einem krampfartigen Husten, Rückenschmerzen, Schwäche der Füße und Kopfschmerz, und kränkelte besonders vom October 1798 an. Dennoch arbeitete er ununterbrochen fort, und hatte noch sechs Tage vor seinem Tode den wöchentlichen mündlichen Vortrag bey dem Churfürsten, worauf er die Expedition der gefaßten Resolutionen noch selbst in dem Cabinete verordnete, allein sehr matt und erschöpft nach Hause kam. Den 26. Dec. in der Nacht hatte er einen Anfall vom Schlage, seine Kräfte waren sehr gesunken: allein wenn die angewendeten Mittel ihm wieder etwas Munterkeit gaben, sprach er von Geschäften und wünschte sich an seinen Arbeitstisch; wie er denn überhaupt nichts mehr fürchtete, als ein kraftloses, zu Geschäften untüchtiges Alter, und oft wiederholte: „arbeiten oder sterben.“

Den 30. Dec. früh nach 1 Uhr wiederholte der Schlagfluß; und er blieb in einer Art von Betäubung; nur ein sehr tiefes ängstliches Athmen zeigte noch sein Leben, bis er zwischen 10 und 11 Uhr des Vormittags im 78sten Jahre seines Lebens verschied, mit dem höchsten Schmerze betrauert von seiner

trostlosen Wittwe g) und allen Gliedern seiner ihn mit Recht unaussprechlich verehrenden und liebenden Familie. —

Der Eindruck, den sein Tod machte, war allgemeines Trauren und Anerkennen seiner Vorzüge. Selbst sein Herr, der Churfürst, drückte sich in einer eigenhändig unterschriebenen Ausfertigung über den Verlust dieses treuen Staatsdieners so aus:

„Nach dem höchstbedauerlichen Ableben Unseres Cabinets-Min., Frhns v. G. ꝛc." —

Das schönste Zeugniß seines Werthes war die Thräne, die sein Fürst bey dem Tode seines ehemaligen Lehrers weinte; — und Gutschmids bleibendes, der zerstörenden Zeit trotzendes Denkmal sind seine Verdienste um Sachsen! —

Nach-

g) Sie folgte ihrem seligen Gemahl bald nach, und starb an einem Schlagfluß den 19. Junius 1801 zu Klein-Wolmsdorf, alt 69 Jahre. Sie ruhet in der Rathsgruft zu St. Johannis in Dresden, an der Seite ihres Gemahls.

Nachträge.

1. Bald nach dem Ableben dieses großen Mannes, bewilligte Churfürst Friedrich August, aus besonderer Rücksicht auf dessen langwierige, vorzügliche und unermüdete Dienste, der von ihm hinterlassenen Wittwe eine Pension von Zwey Tausend Thalern jährlich, auch ferner nach ihrem dereinstigen Absterben ihrer unverheiratheten Tochter, Carolinen Augusten, einen Gnadengehalt von Fünfhundert Thalern jährlich, in so ferne und so lange letztere sich unversorgt befindet.

2. Ein unbekanntgebliebener Dichter besang den Tod Gutschmids in den Dresdner Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1799 in folgender Ode mit einer Wahrheit, welche die allgemeine Beystimmung erhalten hat:

Ode

bey Gutschmids Grabe.

An dem Ufer der düsteren Pleiße stand ein junger
schattiger Eichbaum — schon weit
streckt' er seine belaubten Aeste über den Fluß hin.
Wenig Schatten nur gab

er dem Lande; nur in der Schwüle des Mittags kühlte
sich der Wanderer dort.
Da versetzt' ihn ein Weiser an den belebten Elbstrom,
daß wohlthuender noch
für die thätigen Völker er werde und — sie beschattete.
Schneller wuchs er empor,
ward bald zum dicksten Stamme, und breitete seine Arme
immer weiter noch aus.
Unter ihm fand der Ermattete kühlen Schatten am Tage.
Tausend Geschöpfen war
in den Stürmen und Ungewittern er Schutz und Zuflucht.
Lange stand er so da,
grünte reizender, schöner. Kein Wanderer ging vorüber,
ohne sich unter ihm
abzukühlen, zu letzen. Jeden vergnügte sein Anblick.
Und den Weisen, der ihn
hervorpflanzte, entzückt' es, so oft er ihn sahe,
sah: wie gedeihte das Werk
seiner Hände. Die seligsten Stunden des Lebens genoß er
in dem Schatten des Baums.
Alternd schattet des Eichbaums wankender Gipfel noch. Lange
widerstand er dem Sturm.
Seine Wurzel zernagte der fressende Zahn der Zeit schon.
Wütend faßte ihn da
einer der wildesten aus dem Reiche Aeols — da brach er,
stürzt' und sank in den Fluß.
Die in den Hütten um ihn her wohnten, kamen mit Trauren,
klagten, daß er schon brach

der

der sie beschattende Eichbaum. Mit tiefsinnigem Ernst sah
ihn der Weise — und schwieg.
Aber sein stilles Bedauern erzählte die Thräne, die langsam
über die Wange ihm schlich. — —
Ach, Saxonia! dieser schattigte Baum war der Staatsmann
Gutschmid, dein Bürger, der nun
in des Todes schauerlichen dunkeln Nachtpfad dahinsank —
und du weinest ihm nach.
Rinne mir immer, heiße, wehmüthige Zähre, rinne
mir die Wange herab!
Ach! du ehrest sie auch die Asche des Patrioten,
der, mit Lorbeern gekrönt,
Thaten bezeichnet, woraus die unverwelklichen Reiser
ihm entsproßten, entschlief —
dieses Edlen gesunkene Asche ehrest du, stille
klagende Zähre, auch!
O, so träufle denn immer! — Ertön zu dem sanften Gelispel
meiner Harfe, ertön,
seufzendes Schluchzen! — Der ein weiser Rathgeber dem Fürsten
war, dem Vaterland Freund,
Gutschmid, der Biedermann, starb. Gerührt klagt August,
der weise
Fürst, ihn, klaget den Freund,
daß er zu früh noch entschlummerte. Durch Saxoniens weite
Gauen erschallet sie öd',
schallet traurig und schreckend die Kunde von seinem Tode.
Jedem Sachsen, der brav,
bieder und gut ist, entschlüpfet die Thräne des stillen Bedauerns.
Sollte die Muse nicht auch

klagen und weinen um ihren Günstling, und seinen Namen,
seine Thaten im Lied
noch verewigen? O, sie sollt' es! Aber sie kann nur
klagen und weinen allein;
kann nicht rühmend ihn singen. Die Bescheidenheit winkt ihr
ernst und bedeutend, und hüllt
ihre Leyer in Flor -- die Saite verstummt, der Gesang schweigt.
Trauernd steht sie und weint
bey dem Grabe, und in die unverwelklichen Lorbeern
windet sie Epheu, und flicht
einen Kranz um die Urne, die im Tempel des Nachruhms
aufgestellt. Entzückt
schaut sie auch da den Namen des Staatsmanns, des Patrioten
in den Marmor geätzt,
eingeätzet mit Flammenschrift — Gutschmids verherrlichten Namen! —
Edle des Vaterlands!
euch ruft jetzo die Muse, o kommt und knieet nieder
bey der Gebeine Staub
dieses Edlen, des Patrioten, knieet nieder und huldigt,
schwört dem Vaterland, schwört.
unserm Fürsten, wie Gutschmid, so brauchbar, so treu und
thätig,
und so bieder zu seyn!
werdet wie er! und ehret durch Nachahmung seinen Namen,
daß er unsterblich sey!

(Dresdner Gelehrte Anzeigen
vom J. 1799.)

Den

Den 2. Febr.

Carl Abraham Gütschow,

Mitglied des Senats der Reichsstadt Lübeck h).

Das Andenken dieses Mannes ist durch ihn selbst, durch das, was er war und leistete, durch die ihm gewordene Achtung und Liebe seiner Mitbürger, durch die herzliche Anhänglichkeit eines zahlreichen Kreises edler Freunde, durch die dankbarste Verehrung der Seinigen, deren Stolz und Freude er war, auf lange gegen Vergessenheit gesichert, und daher bedurfte es für seine Mitbürger kaum irgend eines Denkmals. Bey einem solchen Manne begnügen sich Freundschaft und Liebe aber auch

h) Dieß Denkmal ist ihm errichtet von seinem Sohn, dem jetzigen verehrten Syndicus seiner Vaterstadt, Hrn. Anton Diedrich Gütschow, welcher außer der pflichtgemäßesten Wirksamkeit in seinem Amte, auch als thätiger Theilnehmer an der in dieser Biographie erwähnten, preißwürdigen Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit sich den Ruhm eines Menschenfreundes erwirbt.

Digitized by Google

ungerne mit einer nur allgemeinen Erinnerung, mit der Erneuerung nur einzelner zerstreuten Züge; sie weilen mit wehmüthiger Freude bey dem treffenden Bilde dessen, um den sie trauren, bey der vollständigeren Darstellung seines Seyns und Wirkens hienieden, bey der Entwickelung der mannichfaltigen Schicksale, die ihn bildeten. — Der Liebe und der Freundschaft sey denn das nachstehende Gemälde des Verewigten gewidmet, schmucklos, aber wahr gezeichnet von der Hand des Sohnes, der seit Jahren auch als Freund mit dem Geiste und Herzen des Vaters nahe vertrauet war, und dem es dringendes Bedürfniß ist, laut es zu sagen, wie hoch er das Glück schätze, einem solchen Vater anzugehören. Und auch unter den Auswärtigen wird hie und da ein Leser nicht ungern bey dem Bilde eines teutschen Patrioten verweilen.

Carl Abraham Gütschow wurde geboren den 2ten April 1735 auf dem väterlichen Guthe Buschenhagen in Schwedisch-Pommern, im Barthschen Districte belegen. Sein Vater, Bartholomäus Gottfried, zeugte ihn, nebst einem ältern Bruder und einer jüngern Schwester, in zweyter Ehe mit

Ma-

Maria von Eßen. Die väterlichen Vorfahren waren Gütherbesitzer und Verwalter in Schwedisch-Pommern; die Mutter stammte aus einer angesehenen Familie in Greifswald.

Sein Vater lebte auf dem genannten Guthe, und übertrug die Bildung seiner Kinder Hauslehrern, deren Wahl nicht glücklich war. Derselbe traurige Vorfall kostete dem Vater und dem ältern Bruder frühe das Leben. Der Hauslehrer hatte die Unbesonnenheit, in dem Zimmer, worinn sich mit ihm die Knaben aufzuhalten pflegten, ein scharfgeladenes Gewehr stehen zu lassen, welches die Knaben zum Spiel benutzten und welches in der Hand des ältesten losging. Der Schuß fuhr durch die Thüre nahe dem Vater vorbey, welcher darüber in die größte Hitze gerieth und beyde Brüder, besonders den älteren, hart mißhandelte. Der Schrecken und die erlittene Mißhandlung wirkten auf diesen Knaben so gewaltsam, daß er erkrankte und bald nachher starb. Der Gram über den Verlust seines Lieblings und über die Veranlassung dazu raubten dem Vater Heiterkeit und Gesundheit unwiederbringlich; er ging nach Stralsund, und starb daselbst im Jahre 1745 an der Wassersucht, 47 Jahr alt.

In

In einem kurz vor seinem Tode errichteten Testamente vermachte er sein Guth seinem Sohne erster Ehe für einen äußerst mäßigen Preiß.

Die Mutter bestimmte ihren nunmehro einzigen Sohn dem Gelehrtenstande, weil ihn ein heller Kopf schon damals auszeichnete, und weil sie dabey auf die Mitwirkung ihrer bey der Akademie in Greifswald angestellten Verwandten und auf einige Familien-Stipendien rechnete. Er wurde anfänglich nach Stralsund in eine Privaterziehungsanstalt gegeben, darauf in seinem 14ten Jahre nach Greifswald in die dasige öffentliche Schule geschickt. Hier wurde ihm der, seinem eigenen Geständnisse nach, für seine ganze wissenschaftliche Laufbahn ihm nachtheilige Vorzug, gleich in eine Klasse gestellt zu werden, für die er nach seinem Alter und nach seinen erworbenen Vorkenntnissen noch nicht reif war, und worinn er daher die Gegenstände des Unterrichts nicht vollständig fassen konnte. Dem Wunsche der Seinigen gemäß, widmete er sich der Rechtswissenschaft, und verwechselte die Schule mit der an demselben Orte befindlichen Akademie Ostern 1752, auch in mehrerer Hinsicht zu

frühe.

frühe. Hier fehlte es ihm an einem sachkundigen Führer und Freunde, welcher ihn bey der Wahl und Benutzung der zu besuchenden Vorlesungen hätte leiten können, er hörte Vieles mit beharrlichem Fleiße, aber ohne den gehofften Nutzen, weil es ohne genugsame Vorbereitung und ohne planmäßiges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Allgemeinen zum Besondern geschah.

Mit sich selbst und seinen Fortschritten unzufrieden, bezog er im April 1754 die damals sehr blühende Akademie zu Rostock, in dessen Nähe sein Stiefbruder ein Herzogliches Guth bewohnte. Auch hier vereitelte das Schicksal, wenigstens zum Theil, seinen festen Vorsatz, sich zum gründlichen Rechtsgelehrten zu bilden, ließ ihn aber dagegen auf andern Wegen dafür reichen Ersatz finden. — Bey der damaligen vertragsmäßigen Anwesenheit des Herzoglichen Hofes in Rostock während des Winters wurde er, ein ausgezeichnet schöner Jüngling, gleich im ersten Jahre von des Herzogs zweytem Sohne, dem Prinzen Ludwig, bemerkt und hervorgezogen; hierdurch wurde ihm nicht nur der Zugang zu allen Lustbarkeiten des Hofes geöffnet, sondern er fand auch für jeden Abend

eine

eine gutbesetzte Tafel, wobey der Prinz nicht selten gegenwärtig war, welcher noch in spätern Jahren ihm schriftliche Beweise seines Andenkens gab. Der lebhafte, mit allen innern und äußern Anlagen für das gesellige Leben von der Natur ausgestattete Jüngling gefiel sich in diesen Auszeichnungen, und überließ sich gerne diesem beständigen Wechsel von Zerstreuungen. Noch willkommner war ihm die ohne sein Suchen in den angesehensten Familien Rostocks ihm dargebotene Aufnahme; er ward während seines dreyjährigen dasigen Aufenthalts in die geselligen Zirkel des Adels, so wie der vorzüglichsten Geschäftsmänner und Kaufleute gezogen. Auch erwarb er sich bald die Zuneigung der Mitstudirenden in einer seltnen Allgemeinheit; davon gaben sie ihm schon im J. 1755 einen merkwürdigen Beweis, da sie ihn, einen Neuling ohne Familienprotection und Vermögen, zu ihrem Repräsentanten bey der glänzenden Jubelfeyer des Augsburgischen Religionsfriedens erwählten. — Diese Lage, die für den jungen Mann in der Regel unläugbar sehr gefährlich ist, wurde, besonders durch das in ihm höchst lebendige Ehrgefühl, das wirksamste Erziehungsmittel zur Sittlichkeit, vielseiti-

seitigen Ausbildung des Geistes und eigentlichen Brauchbarkeit für die Welt. Er wußte, daß er diese Auszeichnungen einzig sich selbst, seinem Betragen und der guten Meynung von seinem sittlichen Werthe zu verdanken habe; er suchte daher durch beständige Wachsamkeit über seine Gesinnungen und Handlungen alles zu vermeiden, was ihm dieses Zutrauen hätte entziehen können, und diese beharrliche Aufmerksamkeit auf sich selbst gab seinem Charakter frühe Festigkeit und Kraft. In dem Wohlwollen, womit man überall ihm entgegen kam, fand er eine dringende Aufforderung, diese Gesinnungen durch Dienstbeflissenheit und Gefälligkeit, selbst mit eigener Aufopferung zu erwiedern; daher das zuvorkommende Wesen und die schwere Kunst, im Umgange Allen Alles zu seyn, wodurch er auch späterhin noch alle Herzen gewann. Bey seinem ersten Eintritt in die sogenannte große Welt empfahlen ihn nur körperliche Schönheit, Lebhaftigkeit, und ein natürlich offenes und einnehmendes Betragen; eigentliche gesellige Bildung sich zu erwerben, hatte er keine Gelegenheit gehabt; diese sich zu verschaffen, beobachtete er genau in Gesellschaften das Benehmen der Personen,

die

die er vorzüglich geschätzt fand, entwickelte sich die dabey zum Grunde liegenden gefälligen Eigenschaften, formte darnach sich Regeln für sein eigenes Betragen, und erzog auf diese Weise sich selbst zu dem überall gesuchten, liebenswürdigen Gesellschafter. In dem täglichen Umgange mit vorzüglichen Leuten aus allen Ständen, erhielt er ungesucht eine Menge von praktischen Kenntnissen und Erfahrungen aller Art, die sein heller Geist leicht auffaßte und für sich benutzte; hier erwarb er sich das ihm eigene richtige Urtheil, den schnellen, selbst ungewöhnliche Verwickelungen scharf durchschauenden Blick, die Geschmeidigkeit des Geistes, die auch über fremdartige Gegenstände sich mit Erfolg zu verbreiten weis, und die jedem wirklichen Geschäftsmanne unentbehrliche Welt- und Menschenkunde. Die Erfahrung von den aus Geldverlegenheiten gewöhnlich entstehenden Nachtheilen bewog ihn zur strengen Ordnung in seiner Oekonomie, wobey der Anstand auf das Sorgsamste geschont wurde; wirklich ist es merkwürdig, daß er mit einer sehr beschränkten Einnahme den ihm nothwendigen Aufwand hat bestreiten können, ohne Schulden zu machen und selbst ohne sein kleines väterliches Vermögen

irgend

irgend zu schmälern, welches ganz seiner Willkühr überlassen blieb, seit er im Jahre 1756 für volljährig war erklärt worden.

Die Vorbereitung zu seinem künftigen Stande verlor er zwar nie ganz aus den Augen, glaubte indessen diesen Hauptzweck in Jena sicherer zu erreichen, wohin er Ostern 1757 in Begleitung einiger vertrauten Freunde ging. Diese hatten vorher sich dahin verbündet, hier mit beharrlicher Anstrengung sich ihrer nächsten Bestimmung zu widmen, welchem Gelübde er unwandelbar getreu blieb. Er hörte in den dreyen Jahren seines dasigen Aufenthalts über Pandekten, deutsches, canonisches, Criminal-, Lehn- und Staatsrecht, Reichs- und Staatengeschichte, Politik und Cameralwissenschaften; die den Lehrbüchern von ihm ununterbrochen beygefügten Anmerkungen zeugen von dem Fleiße und der gereiften Urtheilskraft, womit er diesen Unterricht benutzte. Hierdurch erwarb er sich, was ihm bis dahin fehlte, den Vorzug eines geordneten Kopfes, des systematischen Denkens, der jeden gegebenen Gegenstand möglichst erschöpfenden Gründlichkeit und der ausdaurenden Thätigkeit. Auch in Jena genoß er in dem Kreise

von Freunden, die durch Geist und Herz gleich vorzüglich waren, sehr glücklicher Jahre, deren Andenken er mit begeisterter Freude erneuerte, als sein Sohn an demselben Orte die schönsten Tage seiner glücklichen Jugend verlebte; Vater und Sohn vertauschten dann die gegenseitigen Ergüsse ihrer Gefühle über die Freuden der Erinnerung und des Genusses. Zufällig waren die mehresten seiner Jenaischen Freunde Lübecker, die nachmals daselbst in verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen Gegenstände der allgemeinen Hochachtung wurden; wie konnte er bey der Trennung von ihnen ahnden, daß er nach wenigen Jahren als Mitbürger sie wiederum begrüßen würde?

Im May 1760 verließ er Jena und hielt sich mehrere Monate in Pommern auf, wo er vorzüglich die Angelegenheiten seiner zum zweytenmal verwittweten Mutter, welche 1764 starb, ordnete. Da er daselbst keine baldigen Aussichten zur vortheilhaften Versorgung fand, so folgte er den vielfältigen Einladungen seiner Freunde in Meklenburg, ging erst nach Rostock und dann nach Schwerin, um dort sich um ein Amt zu bewerben. Hier traf er viele seiner vormaligen Bekannten wieder, und fand be-

son-

sonders die liebevollste Aufnahme in dem Hause des Vicedirectors Berg, eines sehr geachteten Geschäftsmannes, den nachmals eine langwierige Gemüthskrankheit höchst unglücklich machte, und dessen dankbarer Freund er zu seyn nie aufhörte. Mit diesem Manne und dessen Familie flüchtete er im Jahre 1761 nach Lübeck, als Meklenburg aufs neue die grausamsten Drangsale feindlicher Verheerung empfinden mußte, und dort an Sicherheit weder der Person, noch des Eigenthums weiter zu denken war. Durch seine Begleiter wurde er hier in mehrere Familienzirkel eingeführt, und auch hier wurden seine Bekannten bald seine Freunde in der Maaße, daß sie äußerst geschäftig waren, ihn hieselbst für immer zu fesseln. Von den mehreren zu dem Ende ihm gemachten Vorschlägen hatte nur einer für ihn wirklichen Reiz: allein er glaubte dessen Ausführung so unübersteiglich schwierig, daß er im Frühlinge 1762, nach in Meklenburg hergestellter Ruhe, Rostock zu seinem künftigen Aufenthaltsorte wählte, um daselbst sich der Advocatur zu widmen, bis zur Erfüllung der von mehrern Seiten auf eine baldige bestimmte Versorgung im Lande ihm gemachten Hoffnun-

gen. Der ihm vorausgegangne Ruf und seine zahlreichen Verbindungen verschafften ihm als Sachwalter leicht Zutrauen. Unterdessen blieben seine Freunde in Lübeck für ihn geschäftig und wußten allmählig die ihren Wünschen entgegenstehenden Bedenklichkeiten in so weit aus dem Wege zu räumen, daß im Jahre 1763 sein nachmaliger Schwiegervater seine Einwilligung in die Heirath mit seiner einzigen Tochter, Sophia Hedwig Wilcken, unter der Bedingung gab, wenn er sich dem Kaufmannsstande widmen und sein Handlungsgesellschafter werden wollte. Diese unerwartete und unerläßlich vorgeschriebene Forderung hielt ihn unschlüssig; ungerne verließ er die wissenschaftliche Bahn und ein Fach, welches gerade jetzt auch von außenher für ihn belohnend zu werden anfing, und worauf er während einer Reihe von Jahren sich vorbereitet hatte, um sich in ein anderes, ihm ganz fremdes zu werfen; doch siegte die sichere Hoffnung auf künftiges ausgezeichnetes häusliches Glück, und die bescheidene Besorgniß, daß die frühere Versäumung in gelehrten Vorkenntnissen seiner Brauchbarkeit als Rechtsgelehrter nachtheilig werden möchte, erleichterte, seiner eigenen

Ver-

Versicherung nach, seinen Entschluß. — Noch in demselben Jahre kam er wieder nach Lübeck, hielt sich aber bis zur Verheirathung, welche, nach dem Willen der Aeltern, bis zum 31. Januar 1765 ausgesetzt werden mußte, größtentheils in Rostock auf, um sich daselbst mit den Kenntnissen und Fertigkeiten seines neuen Berufes näher bekannt zu machen.

So wunderbar von der Hand der Vorsehung geleitet, fand er hier ein neues Vaterland, welches ihn mit Liebe aufnahm, und in dessen Schooße er des Himmels schönste Seegnungen genoß, welches er aber auch mit einer dankbaren Anhänglichkeit lohnte, die von keinem eingebornen Patrioten übertroffen ist. Hier verlebte er an der Seite der zärtlichsten Gattin 33 Jahre, welche zwar auch ihr beschiedenes Theil von vorübergehenden Mühen und Sorgen hatten, aber dagegen auch an bleibenden Freuden ausgezeichnet reich waren [i]). In seinem neuen Berufe wurde er bald völlig einheimisch und widmete sich ihm mit ganzer Thätigkeit. Die Handlung, in welche er ein-

i) Diese Ehe war mit acht Kindern gesegnet, wovon fünfe, zwey Söhne und drey Töchter, den Vater überlebten.

getreten, führte er gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater bis zu dessen Tode, doch mußte er bald den überwiegend größten Theil der Geschäfte übernehmen, seit dieser zum Mitgliede des Senats erwählt wurde; er selbst genoß in der Folge in derselben Lage gleicher Erleichterung durch die liebevolle Sorgfalt seines jüngern Sohnes, den er im Jahre 1792 mit sich associirte. Um diese Handlungsverbindungen zweckmäßig zu erweitern, machte er in den Jahren 1766 und 1770 Reisen nach Dännemark und Schweden. Ueberdieß trieb er schon seit den ersten Jahren seines Hierseyns für sich eigene kaufmännische Geschäfte, deren gesegneter Fortgang ihn in seiner frühern Lage vorzüglich in den Stand setzte, den Seinigen alles dasjenige leisten zu können, was er ihnen in so vorzüglichem Maaße wirklich leistete. — Es ist begreiflich, daß schon die Bestreitung der aus den angegebenen Beziehungen fließenden Arbeiten, verbunden mit der Sorge für das Hauswesen und für die Erziehung der Kinder, eine von Seiten der Kraft und der Ausdauer nicht gewöhnliche Betriebsamkeit erforderte; allein bald mußte er auch noch seine Zeit den öffentlichen Angelegenheiten aufopfern.

Er

Er wurde nämlich im J. 1772 zum Aeltesten des Schonenfahrer-Collegiums k) gewählt und dadurch zu der bürgerlichen Wirksamkeit berufen, der er bis an seinen Tod mit dem reinsten Bürgersinne gewidmet blieb. Seinem leidenschaftlichen Hange für Gemeinnützigkeit war dieser erweiterte Wirkungskreis willkommen, zu welchem ihn das leitende Schicksal sorgsam gebildet hatte. Er brachte in die bürgerlichen Berathungen über das allgemeine Wohl, von welchen sonst der eigentliche Gelehrte verfassungsmäßig ausgeschlossen ist, einen nicht nur aufgeklärten, sondern selbst durch wissenschaftliche Bildung geordneten und mit mannichfaltigen davon abhängigen Kenntnissen und Erfahrungen ausgestatteten Geist, welcher die vorkommenden Gegenstände mit ihren nahen und entfernten Ursachen und Folgen vollständig zu übersehen und überall aus sich selbst ein sachkundiges Urtheil zu schöpfen fähig war. Auch den wesentlichen Vorzug einer gedrungenen, erschöpfenden, deutlichen, dabey aber

k) Dieses Collegium hat bey den allgemeinen Berathschlagungen der zwölf, die gesammte Bürgerschaft repräsentirenden Collegien die Direction.

angenehmen und oft beredten Darstellung im mündlichen und schriftlichen Vortrage verdankte er großentheils der frühern Uebung; der Eindruck seiner mündlichen Vorträge wurde noch besonders verstärkt durch sein einnehmendes Aeußere und durch einen gefälligen, aber mit Würde verbundenen Anstand. Ihn leitete als Bürger eine gründliche Kenntniß, nicht blos des Buchstabens, sondern des eigentlichen Geistes unserer republikanischen Verfassung. Die Vortheile und Mängel der Verfassung und Verwaltung übersah er mit einer Unpartheylichkeit, welche ihm leichter als manchem Eingebornen wurde, bey dem Erziehung und öftere Wiederholung derselben Eindrücke natürlich eher einseitige Meynungen erzeugen können; diese Mängel zu heben oder zu mildern, jene Vortheile zu sichern, zu erhöhen, ihre Anerkennung und ihren Genuß möglichst allgemein zu machen, das war der letzte Zweck seines ganzen bürgerlichen Strebens, den er mit aller Wärme seines wohlwollenden Herzens, mit seltner Festigkeit, Klugheit, Muth und Arbeitsamkeit verfolgte. Durch Wort und That suchte er in allen seinen öffentlichen Verhältnissen den ächtrepublikanischen Glauben geltend

zu

zu machen, daß nur in der Wohlfahrt des Ganzen das Glück des Einzelnen begründet werde, daß daher jeder Bürger keinen höhern Beruf und kein höheres Interesse habe, als auf dem ihm angewiesenen Platze für das Wohl des Ganzen mit Verläugnung aller selbstsüchtigen Rücksichten mitzuwirken, daß dann die verschiedenen Gewaltzweige im Staate nimmer ein getheiltes, noch weniger ein widerstrebendes Interesse wirklich haben könnten. Seiner Ueberzeugung nach sollte keine Staatsverfassung im Laufe der Zeiten unverändert dieselbe bleiben, sondern, um ihre Bestimmung, möglichste Beförderung von Bürgerglück, vollständig zu erreichen, dem Geiste des Zeitalters allmählig folgen, und dessen Eigenheiten und Bedürfnissen sich anschließen; daher wünschte er denn angelegentlich manche wesentliche Verbesserung unserer bürgerlichen Verbindung, aber mit pflichtmäßiger Achtung für bestehende Gesetze und hergebrachte Formen; er hoffte diese Verbesserungen vorzüglich von dem Gange der Dinge selbst, und von der langsamen, aber unfehlbaren Einwirkung der steigenden Aufklärung und Sittenverbesserung; jedes vorschnelle Reformiren war ihm gehäßig, und er verab-

scheuete im Kleinen, wie im Großen, jenen stürmenden Revolutionseifer, der in unsern Tagen die Erde mit namenlosem Jammer erfüllte und dessen Schreckensscenen seinem Auge manche Thräne entlockten, die nur sein unerschütterlicher Glaube an eine Alles leitende Weisheit und Güte zu trocknen vermochte. Kraft der ihm eigenen Selbstständigkeit des Geistes und Willens bestimmten ihn in allen öffentlichen Angelegenheiten lediglich seine geprüfte Einsicht und sein unbestechliches Pflichtgefühl; er erhielt sich von allem fremden Einflusse frey, duldete keine Art der Anmaßung über sich, und wußte in jeder bürgerlichen Lage Machtsprüchen und usurpirter Autorität mit Nachdruck zu begegnen; dabey ehrte er aber auch die Freyheit Anderer, vermied sorgfältig auch den Schein der Anmaßung, ließ den abweichenden Gründen und Ueberzeugungen gerne Gerechtigkeit wiederfahren, und machte durch Mäßigung, Verträglichkeit und zutrauliches Annähern jede collegialische Verbindung sich und andern angenehm und dem Ganzen beförderlich. Daher und weil man es ihm zutraute, daß nur reine Absichten ihn leiteten, wurde es ihm weniger schwer, seinen Ideen und Entwür-

würfen Eingang und Zustimmung zu verschaffen. Auch durch eine musterhafte Ordnungsliebe und durch ausdaurende Thätigkeit, die nichts versäumte, aufschob und unvollendet ließ, zeichnete sich sein bürgerliches Leben aus.

Zwanzig Jahre hatte er in den erstbezeichneten Verhältnissen dem Staate im Ganzen und in den einzelnen Zweigen der Verwaltung gedient, auch die Mitvorsteherschaften der Petri-, Lorenz- und Burgkirchen geführt, als er nach dem Ableben seines verehrten Schwiegervaters, des Bürgermeisters Anton Diedrich Wilcken, am 27. Jun. 1792 zum Mitgliede des Senats erwählt wurde [1]). Vorgerücktes Alter, Kränklichkeit, vieljährige Dienste, Sehnsucht nach einem ruhigen Lebensabend im Kreise seiner glücklichen Familie, würden ihn sicher entschuldigt haben, wenn er den dringenden Wünschen der Seinigen nachgegeben und diesen ehrenden Ruf von sich abzuleiten gesucht hätte; seine Antwort war: ich glaube auch dieser bürgerlichen Last, wenn sie mich treffen sollte, mich nicht entziehen zu dürfen, da ich mit dem Bürger-

1) In Lübeck können verfassungsmäßig Schwiegervater und Schwiegersohn nicht zugleich Rathsmitglieder seyn.

gerrechte auch die Bürgerpflicht übernommen habe, demjenigen, was der Staat von mir fordern würde, nach dem Maaße meiner Kräfte ein Genüge zu leisten. Mit der wärmsten Vaterlandsliebe, mit gänzlicher Hingebung seiner selbst, seiner eigenen Geschäfte, seiner Bequemlichkeit, Ruhe und Gesundheit unterzog er sich den Obliegenheiten seines neuen Amtes, welches durch die von manchen Seiten her so mißlichen Zeitläufte immer sorgenvoller und drückender wurde. Aechter Bürgersinn, strenge Gerechtigkeit, Verläugnung jeder selbstsüchtigen Leidenschaft, Bedächtlichkeit in der Entscheidung, beharrliche Festigkeit bey dem erkannten Guten, Mäßigung und Klugheit in der Ausführung, rastlose Geschäftigkeit für das Wohl des Ganzen und des Einzelnen charakterisirten auch diese seine, nur zu frühe beendigte, Wirksamkeit. Außer der thätigen Theilnahme an den allgemeinen Berathschlagungen, der musterhaften Wahrnehmung der Departementsgeschäfte, der gewissenhaften Ausrichtung vieler ihm außerordentlich übertragenen Commißionen, widmete er noch seine Muße fast ganz den öffentlichen Angelegenheiten, um die ihm vorgekommenen Gegenstände nach allen Beziehun-

ziehungen kennen zu lernen, und seine gereiften Kenntnisse und Erfahrungen zur Entwerfung und Einleitung angemessener Verbesserungen anzuwenden. Wie vieles hat er nicht über die zweckmäßigere Einrichtung der Armenversorgung, der öffentlichen Bauanstalten, des Contributions- und gesammten Finanzwesens gedacht, gesammelt, gesprochen, zum Theil niedergeschrieben und vorbereitet, dessen Ausführung und dankbare Benutzung sein Auge nicht mehr sehen sollte; noch in seiner letzten Krankheit beschäftigte sich seine ungeschwächte Geistreskraft fast ausschließend mit diesen Gegenständen. Seinem wohlwollenden Herzen war es eine herzliche Freude, wenn er auch in seinen öffentlichen Verhältnissen für Einzelne unmittelbar wirksam seyn, Anderer Glück, doch mit unbestechlicher Rücksicht auf Brauchbarkeit und moralischen Werth, befördern, das unbemerkte Verdienst hervorziehen, fremde Sorgen lindern und der bangen Klage Erleichterung bereiten konnte. Mit unverdrossener Willigkeit übernahm er daher die zahlreichen Aufträge zur Vermittelung entstandener Zwistigkeiten, wobey er dann keine Mühe scheuete, um durch freundschaftliches Besprechen mit den Partheyen

sich ihr Zutrauen zu erwerben, die Streitfrage vollständig zu ergründen und dienliche Auskunftmittel vorzubereiten; er verfehlte auch fast nie seinen Endzweck, und gewiß folgt ihm in die Gruft der Dank Mancher, die er von den verderblichen Folgen eines langwierigen Processes rettete, deren durch Mißverständnisse oder übelberechneten Eigennutz getrennte Hände und Herzen er wieder vereinigte. — Für Alles, was er dem Gemeinwesen war und leistete, für viele demselben geopferte kummervolle Tage und schlaflose Nächte, fand er aber auch einen reichen Ersatz und den seinem Herzen willkommensten Lohn in dem frohen Bewußtseyn des durch ihn gestifteten, beförderten und zur künftigen reichen Ausbeute vorbereiteten Guten, in der herzlichen Freundschaft mancher seiner verehrten Collegen, in der dankbaren Anhänglichkeit, Achtung und Liebe seiner Mitbürger, wovon die rührendsten Beweise im Leben und im Tode ihm wurden.

Noch muß hier einer andern, zwar stilleren, aber darum nicht minder verdienstlichen Aeußerung seines Gemeinsinnes gedacht werden. Er war Mitglied der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit

keit [m]) seit ihrem Entstehen, besuchte ihre Versammlungen, wenn seine Gesundheit es ihm erlaubte, unausgesetzt, nahm an mehreren ihrer Arbeiten thätigen Antheil, unterstützte ihre Zwecke nach Möglichkeit, und freuete sich innig ihrer zunehmenden Festigkeit, ihres allmähligen Fortschreitens zur wahren Gemeinnützigkeit und der für künftige Zeiten durch sie begründeten Hoffnungen. In der Regel versammelten sich nach geschlossener Zusammenkunft in seinem Hause die zu seinen nähern Freunden gehörenden Mitglieder, wo dann der Abend froh und nützlich zugebracht wurde mit Gesprächen über die verhandelten und andere damit verwandten Gegenstände, mit der nähern Prüfung und Vorbereitung von Entwürfen, deren

m) Diese seit 1789 bestandene Verbindung, welche jetzt weit über 200 Mitglieder zählt, hat durch Anstalten zur Wartung und Wiederbelebung im Wasser Verunglückter, durch Stiftung unentgeltlicher Sonntags-, Industrie-, Zeichen-, Schreiner-, Schulen, durch Errichtung einer Leihcasse für Profeßionisten u. s. w. sich große und bleibende Verdienste um ihre Mitbürger erworben. Ueber ihre Verfassung und Zwecke belehren die im J. 1794 zu Lübeck auf 88 S. 8. im Druck erschienenen Nachrichten.

Digitized by Google

deren nachmalige Ausführung dadurch oft wesentlich erleichtert wurde.

Diese gewissenhaft wahre Darstellung der bürgerlichen Wirksamkeit des Verewigten entwickelt schon die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten seines Geistes und Herzens, und es bedarf daher deren besondrer Aufzählung nicht; hier nur noch zur Vervollständigung des Gemäldes einige einzelne Charakterzüge und die Schilderung seiner häuslichen und geselligen Verhältnisse. — Die verschiedenen Seelenkräfte standen bey ihm in einem glücklichen Gleichgewichte; indessen wurden durch seinen vielseitigen Beruf Verstand und Urtheilskraft vorzüglich gebildet, und bey zunehmenden Jahren klagte er über Abnahme des Gedächtnisses. — Sein unwandelbares Rechtwollen und Rechthandeln war nicht blos Folge eines natürlich wohlwollenden Herzens, es war die Frucht eines durch Vernunft gebildeten immer regen Pflichtgefühls. Die Hauptstütze seiner Moralität war der geläuterte Glaube an Gott und Unsterblichkeit, den er täglich sich zu sichern und zu stärken suchte, und dessen beseeligende Wirkungen er in den Tagen der Freude und des Kummers lebendig fühlte. Ihm war eine

mehr

mehr erworbene als natürliche Besonnenheit eigen, die ihn für Uebereilungen und Uebertreibungen sicherte, seinen Kopf und sein Herz von Vorurtheilen aller Art im seltnen Maase frey erhielt, ihm Gegenwart des Geistes, Festigkeit im Wollen und Handeln gab, und ihm die Güter und Verhältnisse des Lebens ihrem wahren Gehalte nach schätzen ließ. Der damit nahe verbundene Gleichmuth ward nur häufig durch lästige körperliche Gefühle und damit verbundene Verstimmungen gestört, welche aber schwanden, so wie die Ursache aufhörte. — Auch unerwartet ihm überkommende Sorgen, besonders in seinen öffentlichen Verhältnissen, konnten ihn zuerst gewaltsam niederbeugen, Heiterkeit und Schlaf von ihm verscheuchen, bis er dem drohenden Gegenstande irgend eine lichtere Seite abgewann, die dann sein Geist mit voller Kraft benutzte, um dadurch das Uebel selbst und dessen Eindruck auf sich zu heben oder zu mildern. Diese ihm selbst fühlbare Schwäche, über die er Herr zu werden vergebens strebte, würde ihm, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, dessen Genuß doch mannichfaltig getrübt haben.

Strengste Gewissenhaftigkeit, männliche Festigkeit, unermüdete Arbeitsamkeit, pünctliche Ordnungsliebe, anständige Sparsamkeit, verbunden mit der innigsten Liebe für die Seinigen, mit aufopferndem Streben für ihr Wohl, mit reiner Empfänglichkeit für häusliches Glück, zeichneten ihn als Gatten und Vater aus. Mit der treuen Gefährtin seines Lebens wurde er durch gegenseitige Hochachtung, innige Liebe, zärtliche Sorgfalt, durch gemeinschaftliches herzliches Dulden und Genießen der heitern und trüben Tage immer fester und seegnender verbunden. Für die frühere Erziehung seiner Kinder konnte er, bey seinen überhäuften Berufsgeschäften, nur durch gelegentlichen Unterricht und durch Beyspiel wirken; dieß Beyspiel war aber für ihre ganze Denk- und Handlungsweise äußerst wohlthätig und hinterließ unvertilgbare Eindrücke. Unbedingten Gehorsam forderte er von seinen Kindern nur bis ihre Vernunft selbstthätig sich zu äußern anfing, dann suchte er sie durch Gründe und eigene Einsicht ihres Vortheils zu leiten, und erreichte dadurch vorzüglich seinen angelegentlichen Wunsch, sich ihr ganzes Vertrauen zu erwerben und sich in ihnen Freunde zu erziehen,

ziehen, die bey allem Wechsel des Schicksals sich in seinem Herzen wiederfanden. Seinen Söhnen war er auch abwesend in allen ihren Angelegenheiten Rathgeber und Führer; seine Briefe an sie sind der schönste Erguß seines zärtlichen Herzens, sie athmen alle den Geist der vertraulichsten Liebe, der theilnehmendsten Freundschaft, sie waren diesen Söhnen das wirksamste Sicherungsmittel gegen wesentliche Abweichungen vom Wege der Pflicht, und sind ihnen, seit auch sie glückliche Väter wurden, die wirksamste Aufforderung zur sorgfältigen Wahrnehmung ihrer Vaterpflichten. Er scheute zum Besten seiner Kinder, selbst zu ihrem unschuldigen Vergnügen, keinen Aufwand, keine eigene Entbehrung; immer nutzte er begierig jede Gelegenheit, ihre Wohlfahrt zu sichern, Verlegenheiten abzuwenden, und fand sich durch jeden Ausdruck erwiedernder Gegenliebe reichlich belohnt. Nie ist ein Vater seinen Kindern mehr gewesen, als er den seinigen war; nie ist aber auch ein Vater von seinen Kindern inniger geliebt, verehrt, beweint worden. Die Vorsehung schenkte ihm durch den Seegen, den sie über die Seinigen ausgoß, am Abend seines Lebens den Vollgenuß der Vaterfreuden;

er sah seine Söhne und seine beyden ältern Töchter glücklich versorgt und verheirathet, sah dadurch seinen Familienzirkel ganz nach seinen Wünschen erweitert, sah sich in Enkeln verjüngt, sah häusliche Zufriedenheit bey seinen Kindern wohnen, und konnte sich mit frohem Selbstgefühl als den Mittelpunct, als die nächste Ursache dieses in immer weiterm Umfange sich verbreitenden Glückes ansehen. Ihm war denn auch nicht besser, als im Kreise der Seinigen, worinn Liebe, Zutrauen und dankbar froher Lebensgenuß einheimisch waren, den er immer, und selbst noch während seiner letzten langen Leiden, zur Freude zu beseelen wußte, und der fast einzig ihn ans Leben fesselte. Wenige Wochen vor seinem Tode versammelte er noch alle seine Kinder und Enkel um sich, und ergötzte sich an der Letztern harmlosen Spiele; zu seinem Hochzeitstage, dem Vorabend seines Todes, hatte er ein Fest entworfen, wozu er sich eine Zeichnung verfertigen ließ, welche seinen ganzen Familienseegen darstellte. (— Ihr, Freunde des Unvergeßlichen, Mitgenossen unsrer häuslichen Freuden! nur ihr versteht den Sohn ganz, der vergebens die Fülle dieses auf immer entflohenen Glücks zu schildern versuchte.)

Ihn

Ihn hatte die Natur mit allen innern und äußern Anlagen zum Geben und Genießen des geselligen Vergnügens zu reichlich ausgestattet, als daß er Geselligkeit nicht hätte lieben und als Gesellschafter nicht überall hätte gesucht und geliebt werden sollen. Selbst die größeren, blos conventionellen gesellschaftlichen Zusammenkünfte, worinn so Mancher sich ganz außer seiner Sphäre fühlt, wußte er für sich und andere erträglich, oft angenehm zu machen, durch die ihm eigenthümliche Gabe, Jedem, den der Zufall ihm zuführte, irgend eine interessante Seite abzugewinnen, das Gespräch darauf zu leiten, es durch theilnehmende Aufmerksamkeit zu unterhalten und zu beleben; auf diesem Wege fand er wirklich nicht selten belehrende Unterhaltung, wo er sie nicht erwartete, und immer verließ ihn sein Gesellschafter mit sich und ihm zufrieden. In spätern Jahren zog er sich von ausgebreiteteren Verbindungen mehr zurück, und beschränkte sich auf den engern Kreis seiner Freunde, in welchem er Einstimmung der Grundsätze und Empfindungen, mannichfaltige belehrende und aufmunternde Unterhaltung, zutrauliche Herzlichkeit, gutmüthige Duldung kleiner Schwächen und sich mittheilenden Frohsinn

sinn fand. In diesem Umgange vergaß er so gerne der Sorgen des Lebens, überließ sich ganz den Eindrücken der Fröhlichkeit, zu deren Mitgenuß sein von Freude belebtes Auge unwiderstehlich einlud. — Da er im geselligen Umgange ohne alle Ansprüche, bedächtlich und schonend im Urtheile über Personen und Verhältnisse, strenge sittlich, zuvorkommend gefällig war und sich willig mit biederm Vertrauen anschloß, so glaubte er, dasselbe auch von Andern erwarten zu können; daher konnten ihn Anmaßungen, vorlautes Absprechen, Verstöße gegen Sittlichkeit, Vernachläßigungen des Schicklichen leicht zum Unwillen, wahre oder anscheinende Kälte und Zurücksetzung zur Empfindlichkeit reizen, und bitter fand er sich in den seltnen Fällen gekränkt, wo er sein Zutrauen getäuscht oder gemißbraucht glaubte.

Sein Körper schien sich durch Kraft und Gesundheit auszuzeichnen und für eine lange Lebensdauer bestimmt, welche Bestimmung er denn auch erreicht haben möchte, wenn nicht eine jugendliche Unvorsichtigkeit den Keim zur frühen Kränklichkeit in ihn gebracht hätte. Auf einem seiner Mutter von Greifswald aus im Winter zugedachten Besuche verirrte er sich,

ihn

ihn überfiel die Nacht, und er mußte endlich durch mit Schnee bedeckte Felder und Gräben ein aus der Ferne schimmerndes Licht zu erreichen suchen; statt nun in dem erreichten Obdache zu bleiben, setzte er in ganz durchnäßten Kleidern seinen Weg fort, und ward gleich darauf von einem hitzigen Fieber befallen, dem langwierige und heftige Gichtzufälle folgten. Seitdem hatte er fast an jedem Orte, wo er sich längere Zeit aufhielt, schwere Krankenlager, die mehrentheils von Gicht erzeugt wurden. Auch während seines Hierseyns verging fast kein Jahr ohne mehr oder minder gefährliche Krankheiten, unter welchen sich die vom Jahre 1782 auszeichnete, wo er mehrere Monate an der Brustwassersucht litt, die durch Erstickung drohende Beklemmungen ihn aufs höchste ängstete. Seine feste Constitution rettete ihn aber immer wieder, und selbst da, wo die geschäftigste Kunst schon verzweifelte; bald war jede Spur der Krankheit und auch das Andenken daran vertilgt, denn es ward weiter an keine in der Lage unerläßlich nothwendige Schonung und vorbereitende Sorgfalt gedacht. Heftigere podagrische Zufälle, verbunden mit Brustbeschwerden, zwangen ihn im Jahr 1794

zu einer Reise nach Nenndorff und Pyrmont, welche von bleibendem Erfolge zu seyn schien, weil seitdem die Anstöße von Gicht leichter und regelmäßiger waren; leider! konnten ihn wiederholte Bitten nicht bewegen, diese Reise, wenn auch nicht alljährlich, doch alle zwey Jahre zu wiederholen. — Schon im Winter 1796 befiel ihn ein hartnäckiger, mit häufigen und heftigen Beklemmungen begleiteter Husten, der ihn, was er den Seinigen lange verbarg, des Nachts oft sein Lager zu verlassen zwang, wobey er aber alle seine Geschäfte ununterbrochen fortsetzte und die Hülfe des Arztes beharrlich ablehnte. Im März 1797 ward er endlich bettlägerig, doch schienen Husten und Gicht den angewandten Mitteln zu weichen, bis ein heftiges, mit den verwickeltsten Zufällen vergesellschaftetes Nervenfieber schon damals jede Aussicht auf Genesung vernichtete. Doch auch dießmal siegte seine gute Natur, wirksam unterstützt von der Kunst seines rastlos geschäftigen Freundes und Arztes; das Fieber schwand, die Brust ward frey, und er konnte während der bessern Jahrszeit einen Sommeraufenthalt beziehen. Hier schien er sich, freylich unter manchen, zum Theil gewaltsamen Kämpfen der

Lebens-

Lebenskraft mit dem Krankheitsstoffe, allmählig so zu erholen, daß, nach einem langen erschöpfenden Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, endlich die bangen Besorgnisse aus den Herzen der Seinigen sich verloren; doch blieben dem sachkundigen Auge die Neigung zu Wasseransammlungen und ein immer fieberhafter Puls bedenklich. Im Spätherbste befiel er aber aufs neue, gerade an dem Tage, an welchem er das Rathhaus zuerst wieder besuchen wollte; bald zeigten sich unverkennbare Spuren der vollendeten Bauchwassersucht, die bey allen angewandten Heilmitteln immer höher stieg, und wobey Ablassungen des Wassers nur vorübergehende Erleichterung gewährten. Endlich gesellten sich Auszehrung und gänzliche Erschöpfung aller Lebenskräfte hinzu, er fiel in einen schlummerähnlichen Zustand, in welchem sein Geist am 2. Febr. 1798 die vernichtete Hülle verließ. — Wer schaudert nicht zurück bey der bloßen Vorstellung dieser langen Leiden? wer sollte nicht den von dieser Schaar zerstörender Krankheiten bestürmten Dulder innigst bedauren? wer würde glauben, daß er in diesem Zeitpuncte sich hätte glücklich fühlen können und wirklich glücklich gewesen sey? —

und doch war dem so; liebend milderte die Vorsehung diese Tage bitterer Prüfung durch die wohlthätigsten Erleichterungen, durch oft überwiegende Freuden. Lebenshoffnung verließ ihn nie ganz; oft war sie so zuversichtlich, daß man versucht wurde, sie für eine Folge von innerem siegenden Kraftgefühl zu halten. Der Kopf war beständig frey; eigentliche Schmerzen hatte er nicht anhaltend, und an körperliche Unbequemlichkeiten aller Art war er zu sehr gewöhnt, als daß er ihrer, selbst wenn sie in verstärkter Maase eintraten, sonderlich hätte achten sollen. Sein Geist blieb immer heiter, selbstthätig, nicht selten auch zu anstrengender Arbeit aufgelegt. Während der ganzen Krankheit beseelte ihn ein ungetrübter Frohsinn, der zunächst eine Frucht des vorwurfsfreyen Rückblicks in sein voriges Leben, seiner Gottergebenheit, der dankbaren Anerkennung der ihm gewordenen Seegnungen, der Freude über von allen Seiten her ihm bewiesene Anhänglichkeit war, den das frohe Gefühl über das im letzten Frühjahre ihm wiedergeschenkte Daseyn und das Vergnügen über angenehme Familien-Ereignisse anfachte, und den ein anhaltender Nervenreiz erhöhete. Er war

für

für jede kleine Freude des Lebens empfänglich, wußte nichts von Unmuth und Sorgen; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erschienen ihm in der reizendsten Gestalt, auch seine schlaflosen Nächte füllten Erinnerung und Hoffnung mit lachenden Bildern. An die Seinigen schloß er sich mit verstärkter Herzlichkeit an, suchte von ihnen jede bange Ahndung zu entfernen, war immer geschäftig, ihnen überraschende Freuden zu bereiten, und nahm jede Dienstleistung als Wohlthat an. Selbst in den furchtbarsten Perioden seiner Krankheit hörte man nie ein unzufriedenes Murren, höchstens nur leise Klagen, begleitet von der Bitte um ausdaurende Geduld, damit er Andern, denen er nun weiter nicht nützen könne, doch durch ein Vorbild des Muthes im Leiden wohlthätig werden möchte. Unauslöschlich wird bey Allen, die um sein Krankenlager waren, der Eindruck bleiben, wenn sie den zum nahen Tode geweihten Dulder hörten, wie er sich für den glücklichsten Menschen pries, mit Freudenthränen die Leitung der ewigen Weisheit und Liebe erhob, sich mit Gott, mit sich selbst und mit Menschen einiger als jemals fühlte, und mit verklärtem Auge seinen Glauben

an

an ewige Fortdauer verkündigte. — Durch dieses Lebens Freuden und Leiden geläutert und vollendet für eine bessere Welt, führte der Todesengel ihn, ihm selbst unbewußt, seiner höhern Bestimmung entgegen.

Die, denen der Vollendete war, was der Mensch dem Menschen seyn kann, weihen ihm Dank und Thränen, so lange sie sind. Wann aber auch mit ihnen einst dieser Dank verhallen, sein Name unter den Lebendigen nicht mehr genannt werden wird, auch dann noch wird er selbst auf der Erde unsterblich fortleben durch seinen Geist und sein Herz, in der nie veralternden Kraft seines Beyspiels, in den Folgen seines Ringens nach Wahrheit und Güte, seines reinen Wirkens für Bürgertugend und Bürgerglück, in der reichen Saat, die er zur Erndte für künftige Zeiten ausstreuete. Ihm diese Unsterblichkeit zunächst in Sich und in seinen Enkeln zu sichern, das ist seiner Kinder dankbares Bestreben, bis zum Wiedersehn im bessern Lande!

Den

Den 1. Dec.

Christian Garve,

vormals Professor der Philosophie in Leipzig, Mitglied der Kön. Acad. d. W. zu Berlin.

Wenn es möglich wäre, in ganz Teutschland die Bezeugungen des Danks gegen diesen ehrwürdigen Lehrer unsers gemeinsamen Vaterlandes zu sammeln, — wenn jeder, der durch ihn belehrt, erleuchtet, gebessert worden ist, seine Stimme laut abgeben wollte: so würde der Menschenfreund in frohes Erstaunen gerathen über die ausgebreitete Wirksamkeit, die dem redlichen Lehrer der Weisheit an seinem einsamen Schreibpulte von dem hohen Genius der Menschheit vergönnt ist.

Seine Freunde — und viele der edelsten Zeitgenossen gehörten darunter — sind zeither beschäftigt gewesen, aus ihren Papieren und Erinnerungen biographische Beyträge zu liefern, um uns diesen bescheidenen Weisen in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Jede der verschiedenen Briefsammlungen von ihm und der Schriften über ihn, hat etwas Be-

Belehrendes und Anziehendes, das in ihr selbst genossen seyn will, oder das in eine künftige umfassende Darstellung Garvens übertragen werden muß. Schon ihre Anzahl zeigt, wie so vielen er werth war:

H. Prof. Fülleborn schrieb über ihn, in den Schles. Provinzialblättern, Dec. 1798, und Jan. 1799, im teutschen Merkur 1799, und im Museum t. Gelehrten und Künstler, b. Schall in Breslau.

H. Prof. Manso, in dem trefflichen Programm: „Ch. Garve, nach s. schriftstellerischen Charakter. (auch abgedr. in den Schles. Provinzialblät. 1799.)

H. Biblioth. Biester in der Berl. Mon. Schr. 1799, Jan., wo besonders auf die, durch Garve's edles Beyspiel bestätigte Herrschaft des Gemüths über den Körper aufmerksam gemacht wird.

In derselben Monatsschrift gab H. Landesregierungsrath Gruner in Coburg, der 1781 Garven in Göttingen persönlich kennen lernte, eine anziehende Parallele zwischen Garve und dem Englischen Philosophen Adam Smith, zwey Zierden ihrer

ihrer Nationen, die eine überraschende Aehnlichkeit selbst im Zufälligen mit einander haben.

H. K. Gottlob Schelle verbreitet sich in seinen „Briefen über Garve's Schriften und Philosophie. Leipz. 1800." — ausführlich und mit vielem Scharfsinn über den Geist und den Werth seiner Art zu philosophiren, besonders mit Hinsicht auf das kritische System.

H. Prof. Dittmar in Berlin, den Garve in dessen Schuljahren zu Breslau täglich um sich hatte, und durch Lehre und Beyspiel bildete, theilte in Woltmanns Zeitschrift „Geschichte und Polit." 1800. II, 208, 212; und III, 287. einige interessante Gespräche und philosophisch-praktische Ansichten Garvens mit; nachher aber noch reichlicher in seinen „Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve. Berlin, 1801." —, wodurch uns dieser tugendhafte Weise so ehrenvoll für ihn, und oft so rührend individualisirt wird. Auch findet man hier viele herzliche Stellen aus Garve's Briefen an H. Probst Spalding.

Eine

Eine Leipziger Freundin, mit welcher er in den Jahren 1767 und 68 sehr fleißig Briefe wechselte, machte uns durch deren Mittheilung mit seiner damaligen Gemüthsstimmung bekannt, die voll der zärtlichsten Freundschaft und edelsten Liebe war.

Die Sammlung von Briefen an seinen herzlichgeliebten Weiße in Leipzig und an einige andere Freunde, läßt durch jeden Brief einen Blick in sein wohlwollendes Herz thun, und zeigt den Gang seiner eignen Fortbildung; so wie Garve's Schriften selbst an so vielen Stellen treue Gemälde seines Geistes und Herzens sind.

Ich nenne es ein Geschenk für Alle, die dessen werth sind, daß so viele Materialien bereit daliegen, um das belehrende Bild dieses höchst ehrwürdigen Mannes, recht treu und als lebte er unter uns, aufstellen zu können. Nur muß, wie schon sein Freund Gruner sagt, der Xenophon auftreten, uns die Denkwürdigkeiten dieses Socrates zu schreiben und dadurch die Leser seiner Schriften nur noch gläubiger an die Wahrheit seiner Lehren zu machen. Niemand ist in aller Hinsicht so berufen

dazu,

dazu, diese ausführliche Darstellung zu übernehmen, als sein Freund Manso, der tägliche Gesellschafter seiner letzten Jahre, den er so herzlich schätzte und liebte, und selbst zu seinem literärischen Erben einsetzte. Er sey hiermit von mir, seinem alten Freunde, dazu aufgefordert, und ich weis es sicher, daß ich bey dieser Aufforderung nur das Organ aller Verehrer Garvens bin. Möchte er ihr Gehör geben, und einen Theil seiner, den Musen und der Humanität gewidmeten Zeit auf dieses wohlthätige Geschäfte wenden! — In der Erwartung, daß er es thue, und dadurch allen Freunden stiller, bescheidener Weisheit ein Handbuch schenke, das in höherm Grade ihnen das sey und wirke, was Garve's treffliche Denkschriften auf Zollikofer und Paczensky sind und wirken, — folge hier nur ein Ueberblick über die Schicksale und Verdienste des Unvergeßlichen, dessen verehrter Name hier unter denen, die mit ihm in demselben Jahre entschliefen, wenigstens nicht ohne einige Denkblätter gelassen werden darf.

Er wurde zu Breslau, d. 7. Jan. 1742, geboren. Sein Vater, Nathanael Garve, Besitzer einer einträglichen dortigen Färberey, starb frühzeitig, und die weitere Erziehung dieses ihres einzigen Kindes blieb daher seiner vortrefflichen Mutter, Anna Katharina Garve, überlassen, die auch das Gewerbe ihres Mannes unter ihrer Aufsicht fortsetzen ließ. Man braucht, wenn man noch nichts von dem stillen Werth dieser verehrungswerthen Frau gehört hat, nur in einige der obenangeführten Briefsammlungen zu blicken, um aus der zarten Anhänglichkeit ihres dankbaren Sohnes an sie und aus andern Angaben, die größte Achtung für sie zu fassen. Als sie 1792 in ihrem 75sten Jahre starb, gab ich im Nekrolog für jenes Jahr (II, 211) einige Nachricht über sie, besonders die Abkündigung, durch die Garve ihren Tod von der Kanzel anzeigen ließ, die ich, so kurz sie ist, für eine musterhafte, wirksame Menschen-Schilderung halte; so oft ich sie wieder lese, werde ich, wie von einem lieblichen Kunstwerk, sanft davon ergriffen, und mehrere meiner Freunde haben mir gesagt, daß es eben so auf sie wirke. — Ich forderte damals Garve'n zu einer Schilderung dieser ver-

verehrten Mutter auf; seine Antwort an mich ist ein Beleg zu ihrem Werthe; sie folgt hier:

„Breslau, d. 27. Jun. 1793. Ihre gütige Zuschrift, die Beweise von Achtung und Freundschaft, die Sie mir darinn geben, und selbst der Vorschlag, den Sie mir thun: alles das hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich glaube allerdings mit Ihnen, daß die Schilderung verdienstvoller Leute aus dem Privatleben, auch für das Publicum nicht unnütz ist. Nur ist es schwer, die Aufmerksamkeit desselben für Personen und Handlungen zu gewinnen, die nicht zuvor schon durch einen gewissen Glanz die Augen der Menschen auf sich gezogen haben. In Absicht des H. v. Paczensky sind unsre Gedanken einander begegnet; eben zu der Zeit arbeitete ich an der kleinen Schilderung seines Charakters, die Sie wahrscheinlich jetzo in Händen haben, — da Sie daran dachten, daß ich sie schreiben sollte. — Was eine ähnliche Darstellung des Lebens meiner Mutter betrift: so ist dieselbe mir noch weit wichtiger, weil diese Person mich noch näher angeht, und weil ich sie auch noch besser gekannt

habe. Aber eben deswegen wird mir die Arbeit auch schwerer; und sie ist hingegen bedenklicher, — weil eine ganz unbekannte und im Dunkeln lebende Frau, um kenntlich zu werden, noch umständlicher geschildert werden muß, — und doch die Umständlichkeit einer Lebensbeschreibung nur durch die Wichtigkeit der Person, welche den Gegenstand davon macht, entschuldiget wird. Ich bin indeß nicht nur nicht abgeneigt, sondern beynahe entschlossen, mit der Zeit etwas über das Leben meiner Mutter zu schreiben. Sie war keine außerordentliche Frau, — aber sie war eine äußerst gute, tugendhafte und verständige Frau. Sie war weder gelehrt, noch witzig, aber durchaus vernünftig, und so weit unterrichtet, als ihre Umstände mit sich brachten. Sie glänzte durch nichts, und nur durch ihr standhaftes, vernünftiges Betragen, unter abwechselnden und oft sehr bekümmerten Umständen, erlangte sie spät diejenige Achtung, deren sie in den letzten Jahren ihres Lebens genoß. — Sie hat selbst einige Aufsätze, die zu Urkunden ihrer Lebensgeschichte dienen können, hinterlassen. Sie hat viel zu ihrem eignen geheimen,

größ-

größtentheils moralischen und religiösen Unterricht geschrieben. — Noch habe ich dieß alles nur flüchtig ansehen können, und ich werde es auch noch eine geraume Zeit bey Seite legen, um mich nicht von Arbeiten, die ich schon angefangen habe, zu zerstreuen. Da der Name und die Person meiner Mutter in zehn Jahren dem Publico nicht unbekannter, als heute seyn wird: so wird auch die Schilderung von ihr dann noch das nämliche Interesse als gegenwärtig haben. Wenn ich zu dieser Arbeit in Zukunft komme und Sie in Ihren Nekrolog auch Personen, die seit länger als einem Jahre verstorben sind, aufnehmen können, so werde ich mit Vergnügen meine Mutter unter den würdigen Menschen mit aufgestellt sehen, deren Andenken Sie dort zu erhalten suchen. Ich ergreife übrigens die Gelegenheit mit Vergnügen, Sie von meiner Hochachtung zu versichern und Sie um Ihre fernere Freundschaft zu bitten. Garve." —

Diese edle und verständige Mutter war es, der Garve seine erste sittliche Bildung verdankte. Seinen frühesten wissenschaftlichen

Unterricht erhielt er von Hauslehrern, und in einzelnen Privatstunden bey Breslauischen Gelehrten, dem Prof. Habicht und Rector Arletius. Er äußerte sich über denselben mit einiger Unzufriedenheit. „Mein erster Sprach-Unterricht, sagt er, (in der Zuschrift der Eigenen Betrachtungen über die allgem. Grundsätze der Sittenlehre, Breslau, 1798,) war sehr mangelhaft; in der Geographie, und selbst der vaterländischen Literatur, war ich bis zum zwanzigsten Jahre sehr unwissend; und an der Geschichte fand ich nicht eher Geschmack, als bis meine Politik und Moral reif genug waren, um die Begebenheiten unter Gesichtspunkte, aus diesen beyden Wissenschaften hergeleitet, stellen zu können.“ Er war zum Theologen bestimmt, und trieb also hebräisch nach der Danzischen Grammatik und die vorbereitenden Studien; daneben aber las er die Alten, besonders die lateinischen Schriftsteller, mit vielem Eifer, und fing an, auf das Studium der Mathematik aufmerksam zu werden. Am mehrsten verdankte er in dieser Periode dem Hrn. Ringeltaube aus Warschau, nachherigem Prediger zu Scheidelwitz bey Brieg, und späterhin Oberprediger bey der protestantischen

tischen Gemeinde in Warschau, der dreyzehn Jahre sein Führer war, den er immerfort hochschätzte, und bey dem er späterhin zuweilen einige Zeit auf dem Lande zubrachte; so im J. 1767, wo er über den Plan, zu ihm zu reisen, an seine Leipziger Freundin schreibt: (S. 58) „Ich verehre ihn als meinen Lehrer und ich liebe ihn als meinen Freund und meinen Bruder. Hochachtung und Dankbarkeit sind gewiß die festesten Bande, die die Natur hat, zwey nicht ganz unedle Seelen mit einander zu verbinden. Sein Haus soll sehr bequem und die Gegend vortrefflich seyn. Meine Mutter, die das Land über alles und den Hrn. Ringeltaube als ihren Sohn liebt, wird sich dort wieder erholen, und das wird auf mich zurück wirken." —

Seine körperlichen Umstände nöthigten ihn, den Gedanken an ein künftiges theologisches Amt aufzugeben; er ging im 21sten Jahre nach Frankfurt a. d. O., wohin ihn besonders der Philosoph Alex. Baumgarten zog; da aber dieser kurz nach seiner Ankunft starb, so hielt er sich dort nur ein Jahr auf, in welchem er des berühmten Töllners Vorlesungen benutzte. — Von da ging er nach Halle,

wo Semler, Meyer, Rösselt und Segner seine Lehrer wurden. Unter Anführung des letztern legte er sich besonders auf Mathematik, der ihm dann auch nach Vertheidigung seiner Disputation de logica probabilium 1766 die Magisterwürde ertheilte.

Er brachte nun noch eine geraume Zeit in Leipzig zu, wo er in Gellerts Hause wohnte, dem er von seiner Mutter zur speciellen Führung empfohlen war. Gellert faßte ein zärtliches, väterliches Interesse für ihn, und hatte auf seine ganze sittliche Bildung durch Beyspiel und Lehre unverkennbaren Einfluß. Gellert brachte ihn selbst zu dem Kreissteuer-Einnehmer Weiße, und übergab diesem Garve's Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten, mit den Worten: „Sehen Sie einmal, was dieser junge Mann geschrieben, und urtheilen Sie selbst über seine Fähigkeiten.“ Hr. Weiße rückte jenen Aufsatz in den 8ten Theil der Bibl. d. sch. W. ein, und war seitdem Garve's innigstverbundener Freund. Nächst diesem waren es der damalige Magister, nachheriger Professor Reiz, und die Freundin, an welche die obenerwähnten Briefe gerichtet sind, nebst ihrem Mann, einem Advocaten

caten, mit welchem er bey seinem damaligen Aufenthalte in Leipzig am mehresten Umgang hatte.

Leipzig gefiel ihm, und eine Professur daselbst war damals schon sein Wunsch für die Zukunft. Allein vor der Hand wünschte ihn seine Mutter zurück, und schon im May 1767 reiste er wieder zu ihr, begleitet von der Achtung und Liebe seiner neuerworbenen Leipziger Freunde. Gellert schrieb an seine Mutter n):

„Ich überliefere Ihnen endlich Ihren lieben Sohn, den ich gerne noch länger behalten hätte, da ich ihn vorzüglich liebe und hochschätze, und an seinen Umgang gewohnt bin. Allein es würde eine Ungerechtigkeit seyn, diesen guten Sohn seiner würdigen und besten Mutter auch nur einen Tag länger vorzuenthalten. Ich heiße ihn also gehen, so ungern ich ihn auch verliere, und begleite ihn mit meiner Liebe und mit väterlichem Segen in ihre mütterliche Arme. Ist es seine Bestimmung, daß er in seinem Vaterlande und vor Ihren Augen versorgt werden soll: so lasse Sie Gott

n) S. Gellerts Schriften B. 9.

diese Freude bald erleben, und lange, lange genießen. In der That wünscht er wohl nach Leipzig zurück zu kehren, aber unter der Bedingung, daß Sie ihm dahin folgten. Er scheint auch zum akademischen Leben bestimmt und geboren zu seyn; allein ich weis auch, daß die Wege der Vorsehung oft anders sind und führen, als die Gedanken, selbst die für sich guten und richtigen Gedanken der Menschen. Ich will also durch mein Urtheil nichts von dem Plane des Schicksals Ihres theuersten Sohnes zu entscheiden suchen, sondern wünschen und beten, daß Gott diesen Ihren Sohn, dem er ein gutes und frommes Herz, große Talente, und eine sorgfältige Erziehung geschenket hat, in seinem ganzen Leben mit seiner Weisheit und Gnade regieren und ihn in denjenigen Stand und in das Amt setzen wolle, worinn er das meiste Gute stiften, die Ehre des Herrn am meisten verherrlichen und also am glücklichsten seyn kann, wenn auch dieses Amt nicht ganz unsern Wünschen und Einsichten gemäß seyn sollte. Wohl der Mutter, die Freude an ihren Kindern erlebt! Wohl also Ihnen, theuerste Freundin, die an ihrem einzigen Sohne die Freude über viele Kinder erlebt; und

Dank

Dank und Preis sey Gott, der Ihnen diesen Sohn gegeben und seinen Fleiß und Ihre Erziehung vorzüglich gesegnet hat! Mir dürfen Sie nicht danken; ich habe wenig und lange nicht so viel gethan, als ich gesollt! Ich bin ꝛc." —

So kam Garve, der als ein reifer, sorgfältig erzogener Jüngling im 21sten Jahre zuerst die Akademie bezogen hatte, jetzt im 25sten als geachteter junger Gelehrter, mit reinem Herzen, wieder nach Hause, ohne daß er die Abwege von Sittlichkeit und Tugend anders, als durch die Fehltritte Anderer hatte kennen lernen. — Seinen Gemüthszustand um diese Zeit, die Wärme seines für Freundschaft, Kenntniß und Religion belebten Herzens, kann man am besten aus den Briefen an seine Leipziger Freundin erkennen, die sich mit dem 11. May 1767 anfangen. Am 3. Junius schrieb er ihr zuerst aus Breslau:

„Fleuch, Brief, eile, so geschwind wie meine Gedanken, um es meiner besten Freundin zu sagen, daß ich meine Reise überstanden, daß ich meine Mutter wieder gesehen habe, und daß ich mich doch über beydes nur halb so sehr freue, als wenn sie mit daran Theil nähme.

nähme. — O meine gefühlvolle Freundin, was wäre das für eine Scene für Sie gewesen, da ich meine Mutter wieder sah. Denken Sie nur, sie wußte nicht ein Wort davon, daß ich Sonntags kommen würde. Der Himmel hatte sogar zu meinem Glücke den Brief unrichtig gehen lassen, wprinn ich es ihr meldete. Sie war den Tag zuvor mit meinem alten Lehrer, den Sie schon kennen und hochschätzen, dem Hrn. Ringeltaube, vom Lande hereingekommen. Die Wiederkunft in die Stadt hatte den Schmerz über den Verlust der liebenswürdigsten Tochter wieder aufgeweckt o). Meine Reise war ihr ein neuer Kummer. Eine Menge von andern unangenehmen Umständen hatte ihr Gemüth für das Vergnügen verschlossen. Sie stand am Fenster in einer bekümmerten und traurigen Stellung. Zu eben der Zeit komme ich an. Ich steige bey einem fremden Hause ab. Ich fliege mit ängstlicher Eile über die Straßen. Ich komme an das Haus meiner Mutter, ohne daß mich ein Mensch gewahr wird, die Treppe hinauf, fort, fort, bis an das

o) Madam Garve hatte eben damals eine Bruderstochter verloren, die sie wie eine Tochter liebte.

das Zimmer meiner Mutter. Ich eröffne die Thüre mit Zittern. In diesem Augenblicke sehe ich meine Mutter mit ausgebreiteten Armen auf mich zufliegen. — Mein Sohn, mein allerliebster Sohn, du bist es! — Ihre Thränen ersticken das übrige. — Ich war völlig sprachlos. Ich küßte alle, die in der Stube waren, ohne ihnen ein Wort zu sagen. Ich ging wie ein Mensch in der Irre von einem zum andern herum, ohne zu wissen, wer um mich war, und was in mir selbst vorging. Endlich fingen die Thränen an zu fließen. Mein Herz wurde leichter. Meiner Mutter ihres auch. Ein sanfter und stiller Schmerz über die Abwesenheit einer Person, die ich bey einem solchen Auftritte am liebsten würde gegenwärtig gesehen haben, vermischte sich mit unserer Freude, und brachte eine gewisse stille, aber nicht verdrießliche Schwermuth hervor, die unter allen Zuständen der Seele vielleicht der angenehmste ist, und den sie am längsten aushalten kann." —

Mit diesem empfindungsvollen Herzen lebte er an der Seite seiner verehrten Mutter diese Zeit (1767—68) vergnügt, und arbeitete dabey fleißig. Seine Mutter behauptete,

(S.

(S. Dittmars Erinner. S. 32) er habe sich durch das viele Sitzen und Schreiben in diesem Jahre zuerst die hypochondrischen Zufälle zugezogen, die nachher sein Leben verbitterten. Außer seinem Oheim hatte er nur mit dem berühmten Arzt Tralles, den er sehr hochschätzte, Umgang.. „Sie sollen erfahren, — schreibt er den 8. Jun. 1767, an seine Leipziger Freundin — wie ich meinen Tag hier gewöhnlicherweise zubringe, obgleich der Ausnahmen beynahe so viel sind, als der Fälle, die unter die Regel gehören. — So wissen Sie dann, daß ich nicht blos gewöhnlich, sondern beständig sehr spät aufstehe. Dieses spät aber müssen Sie weder früher noch später annehmen, als acht Uhr. — Der erste Gedanke, wenn ich erwache, ist nach einem kurzen Dank für das Geschenk eines neuen Tages, der Gedanke an meine Freunde. Wie glücklich, denke ich alsdann, bin ich, daß ich wieder in einer Welt erwache, in der so manches edle, vortreffliche Herz an meinem Leben und an meiner Wohlfahrt Theil nimmt! Ich überzähle alsdann mit aller der Begierde, mit der ein reicher Geitziger am frühen Morgen seine Summen wieder überzählt, die Anzahl dieser Freunde.

Ich

Ich bin nicht mißvergnügt, daß ich sie so klein finde. Das Herz liebt desto stärker, je mehr es concentrirt ist. Dieser stille Genuß der Glückseligkeit, Freunde zu haben, bereitet mich zu einer andern vor, — zu der, ihnen Gutes zu wünschen. Wie rührt und erhebt mich in diesem Augenblicke ein Gedanke an den Herrn und den Vater, den ich mit allen meinen Freunden gemein habe. Er ist bey ihnen, so wie bey mir gegenwärtig; er regiert ihr Leben, so wie das meinige; er sorgt für ihre Glückseligkeit mit alle dem Eifer, mit dem ich dafür sorgen würde, wenn ich die Macht dazu hätte. Durch diese Erinnerungen scheinen sich mir die weitesten Entfernungen zu verengern. Ich vereinige mich mit meinen Freunden, Bürger einer und derselben großen Republik, in einerley gemeinschaftlichen Plan von allgemeiner Glückseligkeit verflochten, von einerley Gesetzen regiert und von gleichen Hoffnungen belebt, sind unsre Geister unter einem beständigen, gemeinschaftlichen Einfluß ebenderselben Güte! — Ich muß mich mit Gewalt von diesen Betrachtungen losreißen. Das Vergnügen macht geschwätzig, und doch sind Worte so wenig fähig, Vergnügungen von der Art zu beschreiben,

daß

daß man nothwendig einem Herzen, das sie niemals empfunden hat, verdrießlich oder einem solchen, das sie kennt, matt und kraftlos vorkommen muß. — Auf diese geheimen Ergözzungen folgt eine andere, an der meine liebe Mutter und meine Cousine, die beständig bey ihr ist, theilnehmen. Wir trinken gemeinschaftlich auf einem kleinen Altan, der mit Grünem besetzt ist, Thee. Sie wissen schon, was ich Ihnen von dem Vergnügen der Theestunde vorgeschwatzt habe, und in der That bleibt es noch immer eine der schönsten Stunden des ganzen Tags. Sie können es auch daraus schließen, daß wir fast niemals vor zehn Uhr endigen. Ich habe mich hier zum Lecteur meiner ganzen Familie aufgeworfen, und man hört mich noch so ziemlich gern. Ich lese also diesem Amte zu Folge auch manchmal beym Thee ein Stück vor; das gewöhnlichste aber ist, daß wir blos sprechen. — Um zehn Uhr gehe ich herunter, und diese beyden Stunden bis zu Mittage lasse ich mir ungern rauben. Mein Geist wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er ist keine immerbrennende Flamme, die durch ihre eigene Kraft in die Höhe steigt. Er ist wie das in Stein eingeschlossene Feuer,

das

das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch diese müssen erst herausgeschlagen werden. Ich lese also in diesen zwey Stunden, oder ich schreibe. — — Unmittelbar nach Tische spiele ich eine halbe Stunde den Flügel p). Nichts ist ungewisser und unsicherer, als der übrige Rest des Nachmittags. Wir fahren zuweilen in Gesellschaft einiger Freunde spazieren. Ein andermal gehe ich allein mit einem Bekannten. Ich besuche dann und wann die hiesigen öffentlichen Bibliotheken; ich mache zuweilen Staatsvisiten, die mich ennuyiren; und dann endlich bleibe ich einmal zu Hause, um recht viel oder gar nichts zu thun." —

Schon in diesem Sommer brachte er mehrere Wochen auf dem Lande bey seinem alten Lehrer mit seiner Mutter zu, und dieß that er auch in den spätern Jahren seines Breslauischen Lebens, wo er einige Sommermonate gewöhnlich in Charlottenbrunn oder bey seinem Freunde Paczensky verlebte, so wie auch wohl seine übrige Tageseintheilung der eben beschrie-

p) Daß Garve ein großer Freund der Musik war und ein mehr als gemeines Talent dafür hatte, darüber siehe Dittmars Erinner. S. 38 ff.

beschriebenen immer ähnlich geblieben seyn mag. Es war damals die Rede davon, ihn als Prorector an eins der Breslauischen Gymnasien anzustellen; aber er hatte eine Abneigung gegen den Schulstand, (Vertraute Briefe S. 45 und 101) der damals in Breslau größtentheils aus Männern bestand, deren Collegenschaft seinem feinen Gefühl nicht zusagte; es wurde aus der Sache nichts, so wenig, wie aus mehrern Hofmeisterstellen, einer bey dem Schlesischen Minister, (Vertraute Br. S. 139) und andern, die ihm Gellert vorschlug, indem immer Hindernisse dazwischen kamen. Indeß arbeitete er fleißig für die Bibliothek der sch. Wiss., wodurch er in beständiger Verbindung mit seinem Weiße blieb, und seine Leipziger Freunde machten Plane, ihn bald an die dortige Universität zu bringen. Im Jan. 1768 ernannte ihn Gellert im weißagenden Geiste zu seinem Nachfolger: „Wird Sie, so schreibt er ihm, auch Ihre Frau Mutter diesen Sommer ohne Kummer von sich lassen, und wollen Sie noch gewiß zu uns kommen? Ich wünsche es nicht nur, sondern ich veranstalte es auch, wenn es Gott will. Jetzt habe ich freylich noch keine Gewißheit vor mir; aber das Beste

erfolgt

erfolgt ja oft unvermuthet und ungesucht. Hr. Weiße war vorgestern bey mir, redete von Ihnen mit großer Achtung und Liebe, und fragte mich, ob Sie nicht bald kämen? Er wird kommen, sprach ich, und künftig bey der Akademie thun, was ich kranker und schwacher Mann nicht mehr thun kann, auch wohl nie recht gut gethan habe." —

So geschah es auch. Er wurde nach Gellerts, zu dessen Andenken er einen sehr gelesenen Aufsatz schrieb, bald erfolgtem Tode außerordentlicher Professor der Philosophie, habilitirte sich zum Leipziger Docenten durch eine Abhandlung über die rechte Methode, die Geschichte der Philosophie zu behandeln, (de ratione scribendi historiam philosophiae, 1768) und las in Leipzig einige Jahre Collegia über reine Mathematik, Logik (nach Ernesti's Initiis doctrin. sol.) und über einige Schriften des Cicero. Es war wohl zuweilen die Rede davon, seine Mutter könnte mit nach Leipzig ziehen; allein da der Verkauf ihrer Färberey und das Herausbringen ihres Vermögens in ein fremdes Land große Schwierigkeiten hatte, da überdieß es sich bald zeigte, daß das Geschäft eines akademischen Docenten

seinen Neigungen und seinen schwachen, so viel Pflege fordernden Gesundheitsumständen nicht angemessen war: so gab er diese Lebensart nach kurzer Zeit wieder auf, trennte sich mit zärtlichem Herzen von seinen Leipziger Freunden Weiße, Reiz, Zollikofer, u. a., und lebte von 1772 an in seiner Vaterstadt Breslau, die er nur selten verließ, um seine Freunde in Leipzig, Altenburg, Göttingen, oder in Berlin (zu denen Mendelssohn, Spalding, Nicolai, Biester gehörten) zu besuchen, oder, wie erwähnt, die Sommermonate in dem schlesischen Gebirgsdorfe Charlottenbrunn zuzubringen, wo sein Lieblingsplätzchen von den Einwohnern Garve's Ruh genannt wird, und unter diesem Namen noch in heiliger Ueberlieferung den späten Nachkommen bekannt seyn wird.

Er beschäftigte sich immerfort mit gelehrten Arbeiten, besonders mit Uebersetzungen aus dem Englischen, so viel Hindernisse ihm auch seine körperliche Schwäche in den Weg legte. „Meine Gesundheit (so schreibt er 1774 an seinen Weiße) verspricht mir noch in langer Zeit nicht so viel Kraft, als zu einer anhaltenden Arbeit gehört. Ich kann den Zustand nicht

nicht Krankheit nennen; denn ich leide keinen Schmerz oder nur selten; aber es ist eine Abgelebtheit, eine gänzliche Erschöpfung, die mich in dem Laufe jeder Bewegung oder Verrichtung den Augenblick zum Stillstande bringt. Neulich versuchte ich zu gehen; ich ging etwa 500 Schritte hin zu einem Freunde und wollte wieder nach Hause, und da konnte ich durchaus nicht fort. Ohne kurzen Athem, ohne irgend eine Müdigkeit in den Beinen stand ich wie halb eingewurzelt, und konnte die Last meines Körpers durchaus nicht weiter bringen. Diese Art innerer Lähmung macht, daß ich eben so nothwendig die Feder oder das Buch wegwerfen muß, wenn ich ein wenig lese oder schreibe. Ob es Gott gefallen wird, diese erste Quelle von Lebensgeistern, die bey mir versiegt ist, wieder einmal fließen zu lassen, weis ich nicht. Von der Arzneykunst erwarte ich die Hülfe nicht, sondern, wenn sie möglich ist, von der Zeit und derjenigen Ruhe des Leibes und der Seele, deren ich, Gott sey Dank, manchen Tag genieße. Mein Geist gewinnt dabey auch; nicht an Kenntnissen, die man auskramen und zeigen kann, aber an innerer Klarheit und Gewißheit der uralten bekannten Begriffe." —

In diesem Zustand von abwechselnder Nervenschwäche befand er sich fast immer, wie man aus den gelegentlichen kurzen Klagen über seine Gesundheit in den Briefen an seine Freunde sieht.

In den Jahren von 1770—80 war Garve durch seine meisterhaften, mit eignen Anmerkungen bereicherten Uebersetzungen des Burke über das Erhabene und Schöne, der Moralphilosophie von Ferguson; Gerards Abh. über das Genie, und durch seine 1779 gesammelten Abhandlungen, unter denen sich auch der beliebte Aufsatz über Gellert befand, — den Freunden philosophischer Lectüre immer mehr bekannt geworden; man pries an ihm den reinen klassischen Vortrag geläuterter und populär dargestellter Ideen; aber die Schätzung seines eigentlichen Werthes im ganzen Umfange war doch mehr auf den kleinen Kreis seiner Freunde eingeschränkt, die ihn außer jenen Schriften noch als den Verf. mehrerer scharfsinniger Aufsätze und Beurtheilungen in der Bl. d. sch. W. (z. B. des Lessing. Laokoon, der Dramaturgie, der kritischen Wälder, der Hemsterhuisischen Schriften) kannten. Die gepriesenste seiner Arbeiten würde nie entstanden,

den, sein Verdienst um die Literatur und sein Ruhm nicht so ausgebreitet gewesen seyn, wenn nicht ein äußerer Umstand seine Thätigkeit gespannt und derselben einen sehr passenden, interessanten Gegenstand angewiesen hätte.

Unter Garve's Breslauer Bekannte gehörte der katholische Probst Bastiani, der bekanntlich ein Mann von glänzenden Talenten und eine Zeitlang König Friedrichs II. Liebling war. Bey diesem lernte Garve bald nach seiner Zurückkunft aus Leipzig 1772 den Hrn. von Paczensky kennen, der, bis dahin vorzugsweise mit der Französischen Literatur vertraut, auf Garven durch seinen Aufsatz über Gellert aufmerksam geworden war, und in ihm einen geschmackvollen Denker und Schriftsteller schätzte. Aus Bekannten wurden sie bald innigverbundene Freunde. „Zwischen ihm und mir, sagt Garve in der 1793 herausgekommenen Denkschrift auf seinen Freund, waren von den Ursachen zur Freundschaft in der That mehrere vorhanden. Er liebte das Philosophiren, und — welches ein noch seltener Geschmack ist, er liebte das Philosophiren über moralische Gegenstände, da die gemeinere Wißbegierde auf physische oder politische Ge-

genstände gerichtet ist. Er schätzte eine gewisse strenge Richtigkeit in Gedanken und Ausdruck, die andern Menschen entwischt, von wenigen geschätzt wird, und vielen sogar zuwider ist, weil sie ihnen etwas Anmaßliches zu seyn scheint. — Das Mitleiden verstärkte gleich beym Anfange unserer Bekanntschaft die ersten Bewegungen des Wohlwollens. Ich kam eben damals von Leipzig, wo ich mich als akademischer Lehrer auf immer niederzulassen gedachte, krank in meine Vaterstadt und in den Schooß meiner Familie zurück, um hier für meinen geschwächten Körper die Hülfe zu suchen, die nur von Ruhe und mütterlicher Pflege zu erwarten war. Hr. v. Paczensky sah mich leiden, und war mit dem Zustande nervenschwacher Menschen schon bekannt genug, um zu wissen, daß, ohne große Schmerzen zu haben, man durch Schwäche, wenn sie bis auf einen gewissen Grad steigt, — besonders wenn der Geist nicht zugleich seine Thätigkeit verloren hat, — sehr unglücklich seyn kann. Achtung mit Mitleiden verbunden, hat zu allen Zeiten das Herz guter Menschen zur Liebe gestimmt. Bey ihm kam noch dieß dazu, daß er hoffte, mir helfen zu können. Seine Kenntnisse in

der

der Arzneykunde machten, daß er sich für einen guten Pfleger der Kranken hielt; und man thut gerne, was man glaubt, gut zu machen. Ueberdieß war sein Arzt der Dr. Jagwitz, auf den Paczensky ein so großes Vertrauen setzte, und mit dem er selbst als Freund verbunden war, besonders in der Heilung solcher langwierigen und verborgenen Uebel, dergleichen das meinige war, berühmt. Er machte sich also ein Geschäfte daraus, nicht nur die Rathschläge dieses Arztes, den ich noch nicht kannte, für mich einzuhohlen, sondern auch über deren Befolgung die Aufsicht zu führen. Er nahm mich das nächstfolgende Frühjahr mit auf sein Landgut, damit ich unter seinen Augen die Cur mit aller Pünktlichkeit brauchen sollte, von welcher der Arzt meine Wiederherstellung erwartete. — Seltsame und oft traurige Verknüpfung der menschlichen Schicksale! Dieser mein neuer Freund, der zugleich mein Arzt zu werden wünschte, wurde in eben dieser Periode von den ersten Symptomen einer ähnlichen Nervenschwäche überfallen; und selbst die Bemühungen, die er anwandte, um mich zu heilen, trugen dazu bey, ihn krank zu machen." —

In diesem Zustande einer langwierigen Nervenschwäche des H. v. P. war nun Garve, der sich damals wieder etwas erhohlt hatte, sein Pfleger, und so waren diese beyden Freunde auf das innigste verbunden, um so mehr, da in den letzten Jahren Hr. von P. sein Gut Schleibitz verkaufte und ganz in Breslau lebte, wo er auch 1792, unter den Augen seines Freundes Garve, entschlummerte q).

Während des letzten Bayrischen Krieges lernte König Friedrich den Hrn. von Paczensky, der sich bis dahin aus Bescheidenheit ihm nie genähert hatte, zufälliger Weise persönlich kennen; der große König ward das bescheidene, aber reelle Verdienst desselben bald gewahr, zog es hervor, verlangte seitdem, so oft er nach Schlesien kam, seine Gesellschaft, und als Paczensky seine Tochter in eine Berlinische Erziehungsanstalt brachte, nahm ihn der König in Potsdam mit ausgezeichneter Güte und selbst Herzlichkeit auf.

In

q) S. Paczensky's Biographie im Nekrolog f. 1792. I. 60; besond. S. 72.

In diesen öftern Unterhaltungen sprach Paczensky mit solcher Achtung von seinem Freund Garve, daß der König auf den Philosophen aufmerksam wurde, ihn in Breslau zu sich kommen ließ, und mehrere Unterredungen mit ihm hatte. Schade, daß nicht Garve, und noch mehr Paczensky, das Protokoll ihrer Gespräche mit dem großen König aufgesetzt und uns hinterlassen haben! In der Vorrede zu den Fragmenten zur Schilderung Friedrichs II. sagt er hiervon:

„Ich habe diese Unterredungen immer für eine der wichtigen Begebenheiten meines Lebens gehalten. Sie haben meine Beschäftigung auf mehrere Jahre hinaus bestimmt; sie haben meinen Arbeiten und selbst meinem Studiren eine veränderte Richtung gegeben. Sie haben mich damals mit einer Anzahl merkwürdiger Männer, welche bey Gelegenheit des Teschner Friedens in Breslau versammelt waren, in Verbindung gebracht, mit Männern, welche für sich nie aufmerksam auf mich geworden wären. Sie haben mir endlich den Vortheil verschafft, einen großen Mann von Angesicht zu sehen, den Ton seiner Stimme und die Accentuation seiner Rede zu hören,

sein

sein Betragen gegen einen jungen, ihm bisher gänzlich unbekannten Gelehrten, und die Aenderung dieses Betragens, nachdem er einiger Maßen mit ihm bekannt geworden war, zu bemerken, zu sehen, wie seine Gesichtszüge, sein Auge und seine Stimme sich wechselsweise belebten oder besänftigten, strenger und gebieterischer, oder freundlicher und herablassender wurden, je nachdem die Gegenstände des Gesprächs verschiedentlich auf ihn wirkten, oder das, was sein Mitunterredner von denselben sagte, ihm mehr oder weniger gefiel; — mit einem Worte, alles dasjenige an ihm zu beobachten, was nur der Anblick und die Gegenwart von einer Person lehren kann. — Ich habe indeß von diesen Unterredungen nie etwas öffentlich bekannt gemacht, und ich wünsche mir Glück dazu, daß ich es nicht gethan habe. Es ist sehr schwer, bey Erzählungen dieser Art, deren seit der Zusammenkunft Gellerts mit dem Könige so viele herausgekommen sind, der Wahrheit vollkommen treu zu seyn. Viele kleine Züge solcher Gespräche entwischen dem Gedächtnisse in wenigen Tagen. Man ist genöthigt, sie seinen Freunden zu erzählen und oft zu erzählen. Diese Wieder-

hoh-

hohlungen machen uns endlich die Sache selbst unschmackhaft, und wir werden veranlaßt, um wieder neuen Gefallen daran zu finden, sie aufzustutzen, das heißt im Grunde, sie zu verfälschen. Bey diesen Unterredungen giebt es immer gewisse Theile, welche weniger interessant sind; und sobald wir mit denselben vor dem Publikum auftreten, soll alles ein gleiches Interesse haben; eine Klippe, an welcher auch oft die Wahrheitsliebe der Geschichtschreiber scheitert. In diesen Unterredungen, wie sie wirklich gehalten wurden, erschienen wir zuweilen in einem nachtheiligen Lichte, und in der öffentlichen Erzählung von denselben wollen wir stets in einem vortheilhaften Lichte erscheinen. Nicht zu gedenken, daß der Inhalt eines Gesprächs zwischen einem Gelehrten und einem großen König unwichtig, und doch das Gespräch selbst dem Gelehrten wichtig seyn kann, eben weil es ihn, wenn er ein guter Beobachter ist, manches über den Geist und den Charakter dieses Königes lehrt, was er weder aus dessen Schriften noch Thaten lernen kann." —

In einer dieser Unterredungen forderte der König den Philosophen auf, eine, mit Anmerkun-

kungen bereicherte Ueberſetzung des Ciceroniſchen Buchs von den Pflichten, das Friedrich der Große bekanntlich ſo ſehr liebte, zu unternehmen. Wie furchtſam Garve an dieß Werk gieng, das ihm nachher ſo großen Ruhm brachte, erhellt aus dem, was er am 26. May 1779 an ſeinen Freund Weiße ſchreibt:

„Der König, von deſſen Unterredungen ich eher nicht umſtändlich mit Ihnen reden werde, als bis ich es mündlich werde thun können, hat unter andern mir die Ueberſetzung des Cicero de officiis, als eine ſehr nützliche Arbeit empfohlen. Er hat dieß mehrmals wiederhohlt, er hat ſogar die Art der Anmerkungen angegeben, die ich dazu ſetzen ſollte. Ich habe alſo im Ernſte daran denken müſſen, ſo eine Ueberſetzung zu verſuchen. Nun habe ich ſeit der Zeit geſehen, daß zwey Ueberſetzungen von den Officiis ſeit 1756 herausgekommen ſind, die eine von Adolph Hoffmann, die andere von Heinze. Die letztere habe ich etwas genauer unterſucht. Sie iſt, ſo weit ich gekommen bin, richtig, nicht immer ſchön, aber doch in vielen Stellen unverbeſſerlich. Ich ſehe alſo bey dieſer Arbeit nicht großen Nutzen; denn wenn es mir auch gelänge, den

Styl

Styl fließender, korrekter, angenehmer zu machen, so würden doch diese Verbesserungen nicht von einer so großen Erheblichkeit seyn, noch auf das Publikum einen großen Einfluß haben. Ich sehe die Schwierigkeit dieser Arbeit ein; denn Cicero's philosophische Schreibart ist doch nicht allenthalben so bestimmt, so prácis, als wir sie gewohnt sind. Und endlich, wird denn auch ein Verleger seine Rechnung finden? Ich fürchte, die Arbeit wird weder ihm, noch mir belohnt werden. Unterdessen bitten sie doch den Hrn. Prof Reiz, mir eine Ausgabe des Buchs de officiis anzuzeigen, wo erstlich die historischen Facta und Nahmen, die darinn vorkommen, aufgekläret, und besonders, wo die Stellen anderer alten Philosophen, welche die nämlichen Materien behandeln, citirt werden." —

Er machte sich nun an die Uebersetzung und hielt sich dazu den Winter von 1779 bis 80 in Charlottenbrunn auf, um da in der halbländlichen Stille ungestörter arbeiten zu können, als in Breslau; denn er klagte (S. den 40sten Br. an Weiße), daß er ohne die vollkommenste Stille nichts arbeiten könne. Er mag das Jahr 1780 hindurch mit der Uebersetzung

und

und dem gelegentlichen Niederschreiben der Anmerkungen beschäftigt gewesen seyn. Im Jan. 1781 schreibt er von Berlin aus (S. den 41sten Br.), er habe gehoft, bey seinem dortigen langen Aufenthalte mit den Anmerkungen fertig zu werden, die er damals nur zu einem Bändchen berechnete; aber seine Kränklichkeit unterbreche ihn. Er reiste nun von da nach Leipzig, und weiter nach Göttingen, wo er sich im Hause des Hofr. Feder drey Monate lang aufhielt, besonders um bey Hrn. Heyne, in welchem er die Vereinigung philologischer Gelehrsamkeit mit philosophischem Geiste schätzte, ein Collegium über die Römischen Alterthümer zum Behuf seiner Uebersetzung zu hören, das er auch anfieng, aber doch nicht lange fortsetzte. Bey jenem Aufenthalte wurde er ersucht, Kants Critik der rein. V. für die dortigen gelehrten Anzeigen zu recensiren. Seine Recension ist mit einigen Abkürzungen abgedruckt worden; sie wurde von Kant in den Prolegomenen sehr übel auf- und mitgenommen, und alle Partheyen stimmen auch darinn überein, daß Kant damals von Garve mißverstanden worden ist. Er sagte dort einst zu Hrn. Gruner aus Koburg, den

ihm

ihm Feder als einen seiner liebsten Schüler und Hausgenossen vorgestellt hatte: „Ich wollte, ich hätte alle metaphysischen Gedanken aus meinem Kopfe; es ist wirklich non operae pretium, wenn man so tief nachdenkt, daß der Körper darüber leidet; ich glaube gewiß, ich wäre von Sinnen gekommen, wenn ich die Critik der rein. V. hätte schreiben sollen" r). Er ließ sich bey Hofr. Lichtenberg einige Stü-

r) Vergl. Gruner's Aufs. in der Berl. Mon. a. a. O. — Hr. N. N. Gruner schrieb mir bey Gelegenheit von Garve's Tod: „Der ehrwürdige Mann steht noch wie lebendig vor mir, wie ich ihn 1781 in seinem grünen Zeugrock und weißer Weste so oft gesehen habe. Unter allen ausgezeichneten Männern, die ich kenne, habe ich noch keinen gefunden, der ihm in der Gabe, über jeden Gegenstand so bestimmt und in so deutlichen Begriffen sich mitzutheilen, gleichgekommen wäre. So unterhielt er sich einst mit mir über die damals aufgestellten Preisaufgaben: Ob man das Volk täuschen dürfe, und wie dem Kindermorde abzuhelfen sey. Es war zum Beneiden, wie er im freyen Gespräch sogleich die verschiedenen Seiten darzustellen wußte, auf welchen diese Gegenstände anzusehen wären; er zweifelte, daß die Antworten ganz befriedigend würden ausfallen können, und die nachher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften scheinen mir nur zu sehr dieß Urtheil bestätigt zu haben."

Stücke des Shakespeare, z. B. the merry wives of Windsor erklären. Er sagte bey dieser Gelegenheit: „Ich liebe die Scenen aus der niedrigsten Natur sehr, wenn sie wahr sind. — Lichtenbergs Aussprache des Englischen ist schön, so lange ich ihn allein lese höre, wenn ich aber einen Engländer höre, so finde ich, daß dieser doch fließender und anders articulirt ausspricht. Im Sprechen verstehe ich den Engländer gar nicht, und so geht es mir auch mit dem gebohrnen Franzosen, wenn er hurtig spricht.“

Er kam erst gegen den Winter 1781 wieder nach Breßlau zurück (vergl. den 42sten Brief an Weiße); und arbeitete nun unter abwechselnder Gesundheit da und in Charlottenbrunn die Anmerkungen zum Cicero vollends aus, so daß dieß Werk 1783 erscheinen konnte. Man weis allgemein, was es geleistet hat. Tausende von Menschen sind durch dasselbe belehrt und zum fruchtbaren Nachdenken über moralische Gegenstände gebracht worden, die ohne dasselbe schwerlich auf diese Meditationen gekommen wären. Indem sich nämlich jene treflichen Betrachtungen Garve's an ein klassisches Buch des römischen Alterthums

thums anschlossen, das jeder deutsche Studierende ohne Ausnahme in seiner Jugend lieſst, drangen sie auch bis zu denjenigen, die an sich weniger Interesse an philosophischen Untersuchungen finden, und lehrten überhaupt durch ein glückliches Beyspiel, wie nützlich die Lektüre der Alten auch in sachlicher Hinsicht für uns gemacht werden könne, wenn man nur den rechten Sinn dazu mit bringe. — Höchst sonderbar ist es, wenn Garve unter dem 4. Apr. 1784, an Weiße schreibt: „mein Verleger klagt über äuserst geringen Absatz; und wenn ich nach dem, was um mich herum vorgeht, aufs Ganze schlieſsen soll, so kann er Ursache haben. Dieß würde mich, bey allem Guten, was meine Freunde und einige Rezensenten davon sagen, doch muthlos machen, wenn das Schreiben nicht am Ende ein Bedürfniß würde. Man lernt, indem man lehren will; man ist lebhafter beschäftigt, und wenn man fertig ist, so ist die Erwartung eine Zeitlang etwas mehr, als gewöhnlich gespannt s). — Die Klage über den

s) Als Garve an dem Cicero arbeitete, kam nicht weit von seinem Wohnhause Feuer aus; die Gefahr wuchs, und man

geringen Absatz dieses vortreflichen Werkes dauerte nicht lange; Garve erlebte die Belohnung, 1787 die zweyte, 1788 die dritte, und 1792 die vierte Ausgabe davon zu besorgen. Sein Ruhm verbreitete sich dadurch überall.

War er vorher schon ein beliebter Gesellschafter gewesen, so wurde er es von nun an immer mehr. Er suchte den Umgang mit den vornehmern Ständen, weil er besonders in seiner Vaterstadt unter ihnen noch die mehresten fand, die ein wissenschaftliches oder überhaupt geistreiches Gespräch unterhalten konnten. Um so empfindlicher war es ihm, daß ein offner Schaden im Gesichte, unter dem einen Auge, der immer bösartiger wurde und sich immer weiter erstreckte, seit etwa 1790 zu seiner

man zeigte ihm an, daß schon Funken auf den Boden seines Hauses fielen. Er war dabey sehr gelassen, sagte aber zu seinem damaligen Hausgenossen Dittmar: „Es ist wohl möglich, daß mein Haus abbrennt; sollte die Gefahr zu nehmen, so bitte ich Sie, nehmen Sie sich hier meiner Kinder an; es sollte mir Leid thun, wenn sie nicht das Licht der Welt erblickten.“ — Er wies dabey auf die Bücherkiste, in welcher seine Uebersetzung des Cicero war.

Digitized by Google

ner übrigen Kränklichkeit hinzu kam, ihn allmählig immer mehr der vermischten Gesellschaft entzog, und ihn endlich nur auf die Unterhaltung weniger ihn besuchenden Freunde einschränkte. Dazu verlor er um diese Zeit mehrere engverbundene Freunde; 1788 seinen Zollikofer in Leipzig; 1792 seine Mutter, und noch seinen Paczensky. Zwey Jahre vor seinem Tode (den 10. Jul. 1796) schreibt er an H. Probst Spalding: „Jetzt verstreichen mehrere Tage, wo ich ohne allen Zuspruch bin. Und mein Bedürfniß einer täglichen Gesellschaft ist größer geworden, da ich mich weniger oder nicht mehr mit gleicher Anhaltsamkeit mit mir selbst beschäftigen kann. Doch wenn ich dem Gange meiner Schicksale und der Geschichte meines Lebens nachgehe, so habe ich Ursache zu glauben, daß es recht der Wille der Vorsehung sey, mich entweder dieser Prüfung zu unterwerfen, oder mir die Uebung zu verschaffen, welche aus einer gewissen Verbindungslosigkeit mit den Menschen entsteht. Da sie auf diese Weise gerade einer meiner stärksten Leidenschaften entgegen gearbeitet hat, der Begierde nach geselligen Freuden, dem Verlangen von Menschen aufgesucht

zu werden, der Eitelkeit in der Gesellschaft zu glänzen oder zu gefallen; da sie die innern Gaben, die mir vielleicht verliehen worden sind, von jeher durch Schwäche und Kränklichkeit in ihrem ersten Gebrauche beschränkt, und zuletzt durch einen äußern Schaden, der vielleicht manchen Menschen von mir abschreckt, oder dessen Anblick doch vielen unangenehm ist, beynahe unbrauchbar gemacht hat: so muß ich mich als vernünftiger Mensch auch dieser Anordnung mit Zufriedenheit unterwerfen, und mich zu überzeugen suchen, daß gerade dieser Zustand vielleicht zu meiner Vervollkommung, zur Gelangung einer gewissen Abhängigkeit und Selbstständigkeit nothwendig war." — Und auf ähnliche Art, an denselben Freund: „Nun denken Sie sich einen ehe- und verwandtenlosen Mann, der doch an dem Genusse seines eigenen bessern Selbst so gehindert wird! Ich habe wenige ganz vertraute Freunde und nicht einen einzigen Verwandten. Ich muß alle suchen, ich werde wenig gesucht, welches ich doch jetzt bedürfte; aber es fehlt mir doch nicht von Zeit zu Zeit an einem interessanten und geistreichen Gespräch. Ich werde am freyen Genusse der schönen Natur sehr gehindert;

aber

aber ich fühle doch noch manchmal ihre erquikkenden Einflüsse. Kurz, des Guten, das ich verlieren könnte, ist noch viel, und es ist billig, daß ich es aufzähle, es festhalte, dankbar genieße, und, mit dem mir beschiedenen Maße der Freuden zufrieden, des bessern Zustandes in der Zukunft harre" t).

Als um das J. 1790 Hr. Prof. Manso von Gotha an das Breslauische Magdalenen-Gymnasium kam, suchte er des edlen Weisen Bekanntschaft, die bald zwischen beyden in vertraute Freundschaft überging. „Unter die Personen, schrieb Garve 1796 an H. Spalding, welche durch ihre Besuche mir diese Zeit, und durch ihren Beystand auch meine Arbeit erleichtert haben, gehört vorzüglich Manso. Er ist ein so guter Mensch, als er ein vorzüglicher Gelehrter ist," — und auf diese Weise sprach er oft mit Dank von ihm; so wie auch H. Prof. Fülleborn, H. Rektor Schneider und noch einige Freunde bis an sein Ende seine treuen, ihn oft besuchenden, ihn möglichst erleichternden Gesellschafter blieben.

t) S. Dittmars Erinnerungen, S. 187, 197, 98. u. a. a. O.

Je mehr der äußere Schaden zunahm, desto weniger schienen seine alten Uebel, Hypochondrie und Nervenschwäche ihn zu plagen; und da ihm jene Beschwerde, der Gesellschaft, die er so sehr liebte und der er so gerne einen großen Theil seiner Zeit widmete, immer mehr entzog: so haben wir die überraschende Erscheinung, daß gerade seine letzten Jahre die allerfruchtbarsten an schriftstellerischen, zum Theil bedeutenden Unternehmungen waren u).

Unter

u) Die vorzüglichsten seiner spätern Arbeiten sind den Jahren nach folgende: 1792. Ueber die Muße. — Versuche über verschied. Gegenstände. 1r Th. (Ueber die Geduld; die Mode; das bürgerliche Air; die Unentschlossenheit.) — Das Lob der Wissenschaften. — 1793. Ueber H. v. Paczenskn. — Ueber Popularität des Vortrags. — Die Tugend macht den Menschen glücklich. — 1794. Einige allgemeine Bemerkungen über Sprachverbesserungen. — Fragen aus der Witterungslehre. — Ueber den Verfall der kleinen Städte. — Smith über den National-Reichthum; aus dem Engl. — 1795. Parallele zwischen Kön. Friedrich und Marc-Aurel. — Rede Kleons. — 1796. Versuche. 2. Th. (Ueber 2 Stellen im Herodot. — Vaterlandsliebe. — Kunst zu denken. — Shakespears Wahnsinnige.) — 1797. Ueber Einsamkeit und Gesellschaft. —

Ueber

Unter diesen Arbeiten, deren jede ihren Werth hat, und zu ruhiger Erforschung der Wahrheit, zu vernünftigen Nachdenken hinführt, rückte der edle Dulder der Befreyung von seinen Leiden immer näher. Im May 1797 schrieb er an Hn. Probst Spalding: „Nun werde ich wohl wenig mehr in der Welt schreiben, und meine schriftstellerische Laufbahn wird wohl geendigt seyn. Doch das sey, wie Gott will, wenn er mich nur die Rolle eines vernünftigen, und im Leiden gesetzten Mannes glücklich bis zu Ende spielen läßt. Zuweilen, ich gestehe es, werde ich durch die Langwierigkeit der Uebel, die mir wahrscheinlich bevorstehn, geschreckt. Aber ich weis selbst aus der Erfahrung dieser Krankheit, daß es im schlimmsten Zustande immer Zwischenräume der Erhohlung giebt.“

Ueber fehlgeschlagene Wünsche. — 1798. Ueber die Laune. — Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden. — Fragmente zur Schilderung Friedr. II. 2 Thle. — Die Ethik des Aristoteles, nebst einer Abhandlung über die Moralprincipe. — Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre. — Die Politik des Aristoteles.

Digitized by Google

Er war dieses und das folgende Jahr immerfort beschäftigt, diktirte, als er nicht gut mehr selbst schreiben konnte, und erleichterte durch diese beständige Richtung auf zusammenhängende Vorstellungen seinem Geiste die Herrschaft über seinen leidenden Körper. Seine Standhaftigkeit im Leiden, seine Gottergebenheit hielt aus bis ans Ende. Noch funfzehn Stunden vor seinem an Entkräftung und Geschwulst erfolgtem Tode, wo ihm schon Auge und Zunge beynahe den Dienst versagten, war er am Geist noch immer derselbe, und diktirte an dem vollständigen Entwurf seines zweyten Theils über Gesellschaft und Einsamkeit; bey dem Abschnitte, „Einsamkeit des Kranken," mußte er aufhören. Am 1. Dec. früh 3 Uhr entschlummerte er sanft, ohne daß man etwas von Schmerzen oder Beängstigungen wahrnahm.

Zu Erben und rechtmäßigen Herausgebern seiner hinterlassenen Manuscripte hatte er die Herrn Manso, Fülleborn und Schneider in Breslau, eingesetzt. Von seiner Bibliothek hat er die sämtlichen Autoren dem H. Conr. Besser in Hirschberg, die philosophischen Bücher dem H. Rect. Schneider, vermacht,

macht, und den übrigen Theil seiner Bücher, welcher in Theologie, Geschichte und sch. Wiss. einschlägt, hat er dazu bestimmt, daß sie Hr. Manso an dürftige junge Gelehrte verschenken soll.

Garve's sittlicher Charakter ist den Hauptzügen nach aus dem Obigen zu erkennen, und die Leser seiner Schriften finden viele Stellen, worinn er sich in Aufrichtigkeit und Wahrheit zeigt. Hier nur noch einige Blicke darauf, wobey ich besonders Hn. Dittmars Erinnerungen benutze.

Er stellte in seinem ganzen Wesen das Bild eines sich selbst beherrschenden Weisen auf. Er war für Empfindungen offen, nie aber gingen sie in heftige Gemüthsbewegungen über; man sah ihn nie lustig, wohl aber vergnügt; nie erzürnt, aber wohl unwillig; nie vor Schrecken außer sich, sondern nur bedenklich. Wenn auch seine körperlichen Dispositionen ihm diese Mäßigungen erleichterten, so hatte doch seine Tugendkraft, dieß Produkt seines ruhigen Nachdenkens und seines auf sittliche Güte stets gerichteten Willens, einen noch größern Antheil daran. Er selbst pflegte den Zustand eines

männ-

männlich starken Geistes in seinen herabgestimmten sanften Aeußerungen unter dem Bilde einer reichen und angenehmen Landschaft vorzustellen, welche durch den milden Strahl der Abendsonne erleuchtet wird, und die eben durch diese Beleuchtung auf den größten Theil der Menschen einen angenehmen Eindruck macht. Diese sowohl natürliche als erworbene Sanftmuth, mit welcher er im Umgange gefiel, verbreitete sich auch über seinen Ausdruck im Gespräche und in seinen Schriften, und er wollte nie durch das Ungewöhnliche derselben, oder durch den glänzenden Witz und eine dichterische Bildersprache den Beyfall anderer zu erlangen suchen. An dem attischen Salze und dem Reize desselben, der gemeiniglich mit einem so scharfen Beobachtungsgeiste, mit einem so hohen Grade des Verstandes, den er besaß, verbunden ist, fehlte es ihm nicht; aber nie ließ er den Witz auflodern, wo irgend einer Tugend oder gesellschaftlichen Pflicht hätte geschadet werden können. (S. Dittmar, S. 190.)

Die zärtlichen Neigungen schränkten sich bey ihm von jeher auf seine Mutter, seine edlen Freunde und Freundinnen ein; die Vertrau-

trauten seiner Jünglingsjahre bezeugen die stete Reinheit und Unschuld seines Wandels.

„In seiner frühern Jugend, sagt Dittmar, hatte er einige Versuche in Gedichten gemacht, die ich im Manuscripte gesehen habe; aber diese Periode, in welcher er von dem Feuer der Einbildungskraft ergriffen worden, ist nur von kurzer Dauer gewesen. Zwar vermochten in der Folge angenehme Bilder seine Imagination zuweilen zu beschäftigen; aber ihre Wirkungen standen doch immer unter der Herrschaft seiner Vernunft, so daß sie nur in einem milden Glanze erschienen. Er hatte keinen Widerwillen gegen die Werke der Dichtkunst; wenn sie ihm aber gefallen sollten: so mußten sie außer schönen, angenehmen und passenden Bildern, eine Philosophie enthalten, die mit der seinigen übereinstimmte. Gewöhnlich nahm er außer einigen philosophischen Schriftstellern auch mehrere klassische Dichter mit sich zur Erhohlung aufs Land.“ Und so las er da den Euripides, Milton u. a.

Das Gedächtniß war bey ihm nur schwach, und daher sind manche Wiederholungen derselben Ideen in seinen Schriften zu erklären.

ren. Vielseitige, scharfe Beobachtung der Natur des Menschen in allen Verhältnissen, Entwickelung dieser Erscheinungen, Bestreben nach Deutlichkeit in der Einsicht und der Darstellung derselben, machten das Eigenthümliche seines Geistes aus. So schrieb er über den Charakter der Bauren, wie über die Eigenthümlichkeiten eines Königs, oder über das Wesen der vornehmen Zirkel, und immer sagt er darüber etwas Belehrendes.

Aus dem lebhaften Wunsche, gern in großer Gesellschaft zu seyn und darinn für einen angenehmen Sprecher zu gelten, machte er so wenig ein Geheimniß, daß er vielmehr selbst so oft und so unbefangen darüber spricht, als ein dritter Beurtheiler es nur immer kann. „Garve, so schrieb sein Freund Weiße an H. Dittmar (s. Erinnerung. S. 186), hat seine Schwächen selbst in seinen Vorreden angegeben. Diese gründen sich hauptsächlich auf eine unersättliche Wißbegierde; daher die beständige Anstrengung, selbst auf Kosten seiner Gesundheit, die Begierde, große und zahlreiche Gesellschaften, besonders unter den höhern Klassen, aufzusuchen. Er gab den Grund davon an, weil er den Charakter derselben in der

Nähe

Nähe gern wolle kennen lernen, da er ein Philosoph für die Welt zu werden wünsche, und es auch wirklich geworden ist. Der Drang, gern in denselben das Wort zu führen, entstand aus dem Verlangen, das Gespräch auf Materien nach seinen Absichten zu leiten und aus dem Gefühl, daß er meistens besser als der übrige Theil der Gesellschaft sprach. Daher sagte einmal ein großer Minister in Dresden zu mir; wenn er mit Garve, den er auch ein paarmal in seinen Vorlesungen gehört, in Gesellschaft sey, wünsche er allezeit einen Geschwindschreiber neben sich; so leicht, so klar und gut spräche er, und so vortrefliche Sachen brächte er vor. — So lehnten sich, mit einem englischen Dichter zu reden, selbst seine kleine Schwächen an Tugenden an, und verdienen kaum erwähnt zu werden." —

Das Landleben hatte große Reize für ihn. Die Stille desselben that seinen reizbaren Nerven wohl, und seine Meditationen erhuben sich dann immer zu moralischen und religiösen Gegenständen. Wie dankbar spricht er nicht in seinen Briefen von den Erhohlungen, die ihm das anmuthige Charlottenbrunn gewährte, wo er oft ganz allein weite Spatziergänge anstellte.

Auch

Auch das langsame Reiten belebte seinen Geist; er liebte daher diese Bewegung so sehr, daß er oft lange Reisen zu Pferde machte, während deren er nur wenig mit seinen Bedienten sprach.

Er war ein sehr religiöser Mann, in dem edelsten und schönsten Sinne des Worts. „Nach der Untersuchung der Natur des Menschen überhaupt, sagt er 1788 in seinen Schreiben an Hn. Fr. Nicolai, hat mein Gemüth nichts öfterer beschäftigt, als Religion; die Religion, meyne ich, im weitesten Umfange, in so ferne sie unsern Zusammenhang mit dem großen Weltall, und durch dieses mit einem verständigen und wohlwollenden Wesen von der höchsten Vollkommenheit bezeichnet. Der Gedanke an Gott, die Betrachtung seines Verhältnisses zu uns, ist mir in meinen glücklichen Tagen zur Vollständigkeit meiner Freude nothwendig gewesen; und in eben diesem Gedanken habe ich, wenn Schwäche oder Schmerz mir jede andere Quelle von Beschäftigung und Vergnügen verstopfte, einen Trost und ein Hülfsmittel der Geduld gefunden.“

Von den verschiedenen Religionspartheyen sprach er entweder gar nicht, wenn er auch

Ver-

Veranlassung dazu hatte, oder er bezeigte jeder die Achtung und Schonung, die auch den Vorurtheilen gebührt, wenn sie andern Menschen ehrwürdig sind, und die ihnen selten von einzelnen Personen durchaus benommen werden können. „Wenn ich in der Türkey gereist wäre, sagt er in eben dem Schreiben an Nicolai, und wüßte, daß Türken meine Beschreibung läsen, so würde ich mich über das Herumdrehen ihrer Derwische bey ihren Gebetsübungen mit Schonung ausdrücken.“ — Immer nahm er im Gespräche hierüber auf die individuellen Kenntnisse eines jeden Rücksicht, und meynte, daß sich der gute Wille, Religionsmeynungen zu verbessern, nicht im Zerstören, sondern im Aufbauen, nicht im Entwerfen für die Zukunft, sondern in der Ausführung für die Gegenwart zeigen müsse. Durch die Betrachtung der Natur und durch die Erkenntniß ihrer weisen Ordnung fand er einen über alles erhabenen Urheber, den er als nachahmungswürdiges Muster in seinen moralischen Eigenschaften für wohlgeordnete Gemüther ansah. Auf dieser Vorstellung beruhte sein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Von dem großen Ganzen sah er sich als einen

Theil an, welcher in seinem Wirkungskreise alles erfüllen müsse, wozu er in seiner Natur vorzügliche Kräfte fände. (S. Dittmar, S. 225.)

Unter seinen Tugenden ist es vorzüglich die Geduld und die männliche, verständige Ertragung des Uebels, worinn er als Muster aufgestellt werden kann. Es ist wahr, daß er oft zu seinen Freunden über seine Gesundheit klagt; und er entschuldigt sich oft gegen sie darüber; aber ein zartes Gemüth, das an dem Zustand anderer einen freundlichen Antheil nimmt, glaubt hinwieder, daß es affektirt und unnatürlich seyn würde, zu andern nicht oft über das zu sprechen, was uns selbst so nahe angeht; und oft führte ihn auch eine Rechtfertigung seines Stillschweigens, einer nicht vollendeten Arbeit u. dgl. darauf. Aber auch seine Klagen widersprechen seinen Grundsätzen über die Geduld nicht, die er in seiner vortreflichen Abhandlung über dieselbe vorlegt, und die noch Seegen und Linderung für viele Leidende werden wird. Auch ihm schien das beste Mittel zur Ertragung großer unüberwindlicher Uebel die Verschließung derselben in sich selbst zu seyn, und dazu suchte er sich durch religiöse

Be-

Betrachtungen zu stärken x). Wenn sich zuweilen in der Seele eines Weisen die Principien vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, geläutert von den Schlacken des Aberglaubens und der Schwärmerey, mit allen Vorzügen der intellectuellen und moralischen Bildung und mit dem Selbstvertrauen der Unschuld und der Gemeinnützigkeit vereinigen, — welche augenscheinlichen Vortheile hat ein solcher nicht im Kampfe mit dem Unglück vor allen, die gleiche natürliche und erworbene Waffen gegen dasselbe, aber nicht die Schutzwehr eines vernünftigen Glaubens haben, und welches weit edlere Schauspiel giebt nicht sein Sieg über das Uebel! In dieser auf Liebe und Vertrauen gegen eine unsichtbare Weisheit und moralische Güte gegründeten Gemüthsruhe, in der mit Andacht verbundenen Geduld, liegt eine Erhabenheit, welche die Standhaftigkeit des bloß über die sittliche Welt spekulirenden Philosophen, oder des durch bloße Uebung abgehärteten Mannes nicht

x) S. Abhandl. über die Geduld. S. 88. — Dittmars Erinn. S. 267 ff.

Digitized by Google

hat." — Schon zwanzig Jahre vor seinem Tode, als man ihn wegen seiner Kränklichkeit beklagte, hörte ihn Hr. Dittmar mit den Versen aus Gresſets Eduard III, antworten:

Savoir ſouſtrir la vie et voir venir la mort,
C'eſt le devoir du ſage et tel ſera mon ſort.

— Garve glaubte an einen Fortgang des Guten in der Welt, und war nicht der Meynung derer, die hierinn ein beſtändiges Steigen und Fallen annehmen. Er war feſt überzeugt, daß ſich die Moralität ſeit der Reformation merklich verbreitet habe, ſo ſehr auch einzelne Fälle das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen möchten. Die fernern Verbeſſerungen des einzelnen Menſchen und der geſamten Menſchheit überhaupt, ſah er als das große Werk einer höhern Macht an, welche in die menſchliche Natur die Kräfte gelegt habe, durch deren Anwendung ſie von einem Zeitalter zum andern unter allerley Geſtalten in der Vervollkommnung unmerklich weiter gehn. Dieſer Gedanke gewährte ihm, wie er ſich ausdrückte, einen gewiſſen Frohſinn, mit welchem er im Plane der Vorſehung ruhe. Jedoch glaubte

er

er auch, daß die moralische Besserung der Menschen mit dem Fortgange der Wissenschaften nicht Schritt halte. Die Ursache lag, nach seiner Meynung, darinn, daß ein großer Theil unserer Kenntnisse, z. B. die physischen und mathematischen, und alle die damit zusammenhängen, wozu Oekonomie, Kunst ꝛc. gehören, auf die Moralität gar keinen, oder einen sehr entfernten Einfluß haben. Er hielt dafür; daß jemand ein kenntnißvoller Gelehrter in diesen Wissenschaften, und dennoch roh, unmoralisch und unaufgeklärt in Absicht seiner sittlichen Natur seyn könne. — Als einst zwischen Garve, seiner Mutter und seinem Hausgenossen Dittmar das Gespräch auf Lessing und dessen Erziehung des Menschengeschlechts gekommen und diese gedankenreiche Abhandlung von H. Dittmar so eben wieder vorgelesen worden war: fing Garve an, über diese Materie mit einem Strome von Beredtsamkeit und einer Lebhaftigkeit zu sprechen, wie man sie von ihm nicht gewohnt war. „Sie wird kommen, schloß er, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch je überzeugter sein Verstand von einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser

Zukunft Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, dennoch nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen des Guten zu erkennen. — Freylich entgeht der Hellsehende nicht dem Urtheile seiner Zeitgenossen, die ihn, sobald seine Meynung bekannt ist, und sie die ihrige überspringt, für einen Schwärmer ansehn. Der menschliche Verstand hat sich an Führer gewöhnt: und es giebt Kasten, welche von diesem Geschäfte der Leitung leben. Gegen die Vorurtheile dieser Geschäftsträger darf man nicht öffentlich sprechen; denn sie sind sanctionirt durch allerley usurpirte Autoritäten. Der Menschenfreund sieht diese Hindernisse der moralischen Besserung seiner Mitbrüder; er möchte sie gerne aus dem Wege geräumt wissen, aber je weiser er ist, je weniger erwartet er von seiner eigenen Kraft, eine Last wegzuwälzen, die ihn durch ihre Schwere im Laufe zermalmet oder die seiner Anstrengung spottet. Es läßt sich der Umschwung der großen Maschine durch das weitsehendere und

— kraft-

kraftvollere Individuum nicht beschleunigen. Der Gang der Menschheit ist langsam, aber sicher und gewiß! — endlich wird sie das große Ziel erringen, nach welchem der einzelne Mensch, so wie die Menschheit strebt, — Mündigkeit, — feste, reine Tugend!"

In diesen Ueberzeugungen konnten ihn solche temporäre Erscheinungen, als das Preußische Religionsedict war, nicht irre machen. „Ich vermuthe, schrieb er damals an einen Freund, es wird bald Alles wieder ins alte Geleis kommen. Wenigstens halte ich es für eben so unmöglich, einen Strom zu seiner Quelle zurück zu drängen, als den Menschen vom achtzehnten Jahrhunderte die Denkungsart des funfzehnten oder vierzehnten durch Autorität beyzubringen" y).

y) Da nichts so belehrend ist, als das Urtheil eines ruhigen Denkers über wichtige, vielbesprochene Zeitbegebenheiten, nichts so characteristisch für ihn selbst: so würde es sehr interessant seyn, zu wissen, wie Garve die neuesten Zeitbegebenheiten und ihre Hauptmomente besah, wenn seine Freunde aus Erinnerungen mündlicher Gespräche dergleichen mittheilen wollten.

Digitized by Google

Ruhig würde er die Erscheinung eines andern Extrems beurtheilt haben, als in den letzten Jahren einige Stimmen ihm den Namen eines Philosophen streitig machten und von seinem schriftstellerischen Werthe mit Geringschäzzung sprachen. Die Würdigung seines Verdienstes als Schriftsteller, ist schon verschiedentlich unternommen worden, und wird es in einer dereinstigen ausführlichen Biographie noch mehr werden; hier sey nur so viel gesagt, daß unter den Tausenden von verständigen und gebildeten Zeitgenossen, die Garven einen Philosophen im wahren Sinne des Worts nannten, auch Kant war, der dieß ausdrücklich und öffentlich über ihn niederschrieb.

Womit H. Manso seine vortrefliche Abhandlung über Garve's schriftstellerischen Charakter endigt, das sey auch hier der Schluß dieses Conto von Zeugnissen und Urtheilen über ihn:

„Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch und der Schriftsteller nicht selten zwey ganz verschiedene Personen sind. Wer seine Ideen am Schreibepulte leicht und geschickt entwickelt, verliert oft diese glückliche Gabe im Umgange; wen innerhalb seinem Stu-

dier-

dierzimmer ein höherer Genius zu umschweben und eine stete Begeisterung anzuwehen scheint, verwandelt sich oft unter den Menschen in einen kalten und bedeutungslosen Gesellschafter; wer dort von Laune und Witz überströmte, sitzt hier oft stumm und seines Talentes beraubt. Diese Erfahrung war auf Garven nicht anwendbar. Wer ihn als Menschen kannte, kannte ihn auch als Schriftsteller, und fand umgekehrt diesen in jenem wieder. Die Neigung, eigene und fremde Gedanken zu zergliedern und auf ihren praktischen Werth zurück zu führen, verräth sich in seinen Aufsätzen, wie sie sich in dem mündlichen Verkehre mit ihm zeigte; das Gleichgewicht seiner Geistes-kräfte und die Gleichförmigkeit, die sich in den Aeußerungen derselben offenbarte, erkannte man in seinen Werken, wie sich beyde in seinen Unterredungen darlegten, und der bestimmte lichte und natürliche Vortrag, durch den er sich als Sprecher in der Gesellschaft auszeichnete, zeichnet ihn auch als Schriftsteller aus. Ich habe ihn im Umgange nie gespannt, in Lob und Tadel nie ausschweifend, in seinen Forderungen an die Menschen nie unbillig, ich habe ihn im Leben nie exaltirt, sondern stets

wahr gefunden; und so erscheint er auch in seinen Schriften. Er hat in der Unterredung nie von den Künsten der Beredtsamkeit Gebrauch gemacht, oder durch sie zu glänzen und zu bestechen gesucht, und er hat sie auch als Schriftsteller verschmäht. Wenn überhaupt irgend ein Sterblicher, in Thaten und in Worten die höhre Nemesis, die Göttinn des Maaßes und Einhalts, ehrte, so war er es. Dafür hat sie ihm aber auch viel Liebe unter den Menschen verliehen, und ihn den Pfad des Ruhms ruhiger und unbeneideter, als viele andere, wandeln lassen."

Den

Den 4. April.

Johann Hunczovski,

Dr. der Arzneygelahrheit, k. k. Rath, Leibchirurgus, Professor der Chirurgie an der Josephinisch-chirurgischen Akademie, Stabs-Feldarzt zu Wien, Mitglied mehrerer gel. Societ. a)

Er war 1752 zu Czech in Mähren geboren, und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung von dem dasigen, mit ihm verwandten Geistlichen; in Ollmütz studierte er die Humaniora und Philosophie, und kam dann, da er sich auf Chirurgie legen wollte, auf seines Vaters Barbierstube in die Lehre. Hier mußte er zunftgemäß aushalten. Aber kaum hatte er diese zwecklosen Jahre zurück gelegt, so eilte er in seinem neunzehnten Jahre (1771), arm an Geld und Aussichten, nach Wien, um hier seine Kunst ordentlich zu studieren. Zwey geistvolle und edelgesinnte Damen, die Fürstin Tarocca und die Gräfin Burghausen sorg-

a) S. seines Freundes und Collegen, Hrn. Raths Dr. Schmidt Rede zu seinem Andenken. Wien 1798.

sorgten dort für sein Fortkommen, und die erstere schickte ihn, auf Brambilla's Rath, nach Mayland, um sich unter Moscati in der Chirurgie weiter zu bilden. Der Tod der Fürstin nöthigte ihn nach zwey Jahren zur Rückreise. Nun assistirte er in Wien in der chirurgisch-praktischen Schule des Spanischen Spitals dem Prof. Steidele, von dem er unter gleichen Vortheilen zum Hn. v. Brambilla überging. Bey diesem machte er seinen ersten schriftstellerischen Versuch mit der Uebersetzung eines Werkes von Genga, und benutzte dazu die besondern Erfahrungen, die er unter des verdienten Brambilla Leitung gemacht hatte. — Bis zum J. 1777 lebte er in eingeschränkten Umständen. Aber nun schickte ihn der unvergeßliche Kaiser Joseph II. auf Brambilla's Empfehlung in fremde Länder. Zu Paris blieb er zwey Jahre, empfohlen an den Prof. Louis, damaligen Secretär der kön. Akademie der Chirurgie, der ihm nicht nur Lehrer, sondern auch Freund wurde. Er machte Bekanntschaft mit noch mehreren Pariser Wundärzten, besuchte unermüdet die dortigen Spitäler, und wohnte auch öfters den lehrreichen Sitzungen der Akademie der Chirurgie

rurgie bey. — In London verweilte er dreyzehn Monate, und besuchte Privat-Lehranstalten und Hospitäler. Pott, Else, Ware, Brownefield, Clare, Cruikshank, Alanson und John Hunter, waren die Männer, deren Unterricht und Umgang er dort benutzte. Von London aus besuchte er die zwey großen Matrosenspitäler zu Portsmouth und Plymouth, benutzte am ersten Orte die Erfahrungen des berühmten Dr. Lind, ging dann 1780 wieder nach Frankreich zurück, um noch die Hospitäler in den verschiedenen Seehäfen Frankreichs zu besuchen, und so fand er Gelegenheit, mit den berühmtesten Französischen Aerzten und Wundärzten zu Rouen, Brest, L'Orient, La Rochelle, Rochefort, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Marseille und Toulon bekannt zu werden. Unter den vielen würdigen Männern, die er auf dieser Reise kennen lernte, war ihm David, der Nachfolger Lecat's zu Rouen, immer unvergeßlich. Endlich reiste er zu Ende des J. 1780 über Turin und Mayland nach Wien zurück.

In das darauf folgende Jahr fällt die, für die Oesterreichische Kriegs-Arzneywissenschaft merkwürdige Epoche, wo Kaiser Joseph dem

Hrn.

Hrn. v. Brambilla die Einrichtung einer medizinisch-chirurgischen Schule in dem Militärhospitale zu Gumpendorf übertrug; hier wurde der von seinen Reisen so eben zurückgekehrte Hunczovski als ordentlicher Professor angestellt. Er demonstrirte und lehrte hier Zergliederungskunde mit Physiologie verbunden, trug allgemeine Pathologie und Therapie, und chirurgische Institutionen in Verbindung der Lehre von den Operationen vor, übernahm einen großen Kranken-Saal im Militärspital, und lehrte da chirurgische Klinik. — Als im J. 1784 die Anstalt durch drey Professoren erweitert wurde, übernahm er blos den Unterricht über die Operationen, die Geburtshülfe, die gerichtliche Semiotik und die Medizinalpolizey. Im J. 1791 hatte er im Gefolge des Kaiser Leopold II. die längst gewünschte Gelegenheit, eine gelehrte Reise durch ganz Italien bis nach Neapel zu machen, um die Aerzte und Heilungs-Anstalten Italiens kennen zu lernen. Nach seiner Zurückkunft ernannte ihn der Kaiser Leopold, für die unterwegs geleisteten Dienste, zum k. k. Leibchirurgus.

Hunczovski hatte ganz die Physiognomie eines Sanguinischen. Complexion und

Tem-

Temperament, verhielten sich so zu einander, daß in einem durch wissenschaftliche Erziehung, Reisen, und Weltumgang gebildeten Manne, das Gefühl für das Schöne herrschend werden mußte. Seine Laune war froh, und er wußte sich und Andere heiter und vergnügt zu machen. Das Schöne aller Art, in der Natur und Kunst, hatte Reiz für ihn. Mineralien, Gemälde, Kupfer, Zeichnungen, Prachtausgaben von Classikern in alten und neuen Sprachen, geschmackvolle Mobilien, waren so anlockend für ihn, daß er das Geld nur so weit schätzte, in wie weit er mit demselben diesem Hange freyer folgen konnte. Wenn ihn nun zahlreiche Produkte der Natur und Kunst in seinem Wohnzimmer chaotisch umlagerten, so war diese schöne Unordnung das eigentliche Element, in dem er wohl lebte. Eine geordnete und stete Stellung seiner zahlreichen Gemälde, Kupfer, Zeichnungen, Mineralien und Bücher, schien er so zu scheuen, als ob ihm der Reiz des Schönen durch Ordnung entzogen würde.

Ein Mann von seinen natürlichen und erworbenen Gaben mußte bey Menschen aus den gebildeten Ständen sehr willkommen seyn.

Seine

Seine große Statur erleichterte ihm einen gefallenden Eintritt. In der Jugend war seine Gesichtsbildung mit dem Schönen, im Mannesalter mit dem Edlen verwandt. Seine Tracht war einfach, mehr nachläßig als steif und geputzt. Im Umgange mit urbanen Menschen war er artig, geschliffen und höflich; er konnte fein scherzen, gefällig schmeicheln, und war er aufgelegt, so standen ihm alle petits riens der galanten Welt zu Gebote. Es war ihm dann ein leichtes, den gaukelnden Geist gefälliger Kleinigkeiten in weibliche Zirkel, wo er zu fehlen schien, hinein zu zaubern, oder wo er war, und eben entfliehen wollte, fest zu halten. In Gesellschaften, wo geschmackvoller Witz sein munteres Wesen trieb, war er bey heiterer Geistesstimmung recht an seinem Platze. Er hatte in jüngern Jahren unter vielen feinen Köpfen von lebhafter Einbildungskraft und rascher, geistvoller Unterhaltung sich so geübt, daß er bedeutende und unbedeutende Erscheinungen im Umgange mit einer Leichtigkeit verbinden, trennen, vergleichen konnte, daß sie interessant wurden, oder eine belachenswerthe Seite darboten. Im gereitzten Zustande wurde sein Witz zum treffenden

Spot-

Spotte. In gemischten Zirkeln der höhern Welt glänzte er vorzüglich durch sein Sprachtalent. Hier konnte man ihn wechselsweise mit dem Franzosen, Britten, Italiäner und Deutschen, mit jedem in seiner Sprache, sich leicht und fertig unterhalten hören. So viele Talente machen bey gebildeten Menschen willkommen; und in der That fand er gleich nach seiner Ankunft von Reisen in den ausgesuchtesten Zirkeln gute Aufnahme; Personen von Stande, angesehene Geschäftsmänner, Gelehrte aus allen Klassen, Künstler vom ersten Range, unterhielten mit ihm freundschaftlichen Umgang.

Er hatte einen wohlwollenden, menschenliebenden Sinn. Ohne in die Tiefen der Triebfedern, die mit aller Wahrheitsliebe bey uns zusammengesetzten Wesen so selten zu ergründen und rein darzustellen sind, hinab steigen zu wollen, kann man, wie sein edler Freund Schmidt sagt, den Beweis bilden, daß Gutmüthigkeit und eine schöne Reitzbarkeit des Herzens, welche in gegebenen Fällen von Mitleiden oder Wohlwollen lebhaft gerührt wurde, sein hervorstechender moralischer Antheil waren. Schnell und tief bewegten

ihn Unglück, Armuth und körperliche Leiden seiner Mitmenschen, und in einer solchen augenblicklichen Stimmung war er wohlwollend und wohlthätig. — Einen schönen Beweis hiervon legte er bey seinem Aufenthalt in England ab. Bekanntlich werden dort die Criminal-Prozesse öffentlich verhandelt. Zufällig kam er einst in London zu einem dergleichen öffentlichen Akt. Ein siebzehnjähriges Mädchen stand todtenblaß vor einem Gericht der Zwölfe, um wegen eines angeschuldigten vorsetzlichen Kindermords ihr Todesurtheil zu hören. Einer der zwölf Geschwornen, den sich die Unglückliche, nach dem dortigen Herkommen, zu ihrem Sprecher gewählt hatte, erzählte den Anwesenden umständlich, auf was für Art die Delinquentin ihr Kind ermordet haben sollte. Die Hauptsache bestand darinn, daß ihr im siebenten Monat der Schwangerschaft, während einer Diarrhöe, die Frucht entgangen, von ihr selbst todt aus dem Nachtstuhl hervorgezogen und versteckt wurde. Zum Schluß sagte der Sprecher: Obgleich das Resultat der Untersuchung von beeideten Arzneykundigen dahin ausgefallen sey, daß dieser Kindesmord vorsetzlich ausgeübt worden, so stelle

doch

doch das Gericht durch ihn, den Sprecher, dreymal an die vorhandenen Zuhörer die Frage: „ob nicht etwa ein gegenwärtiger Medikus Wissenschaft und Erfahrung genug habe, gründlich zu beweisen, daß eine Frau in einer Nacht und auf eben die Art, wie gegenwärtige Delinquentin, gebären könne, ohne daß sie zuvor sichere Zeichen der nahe bevorstehenden Geburt gehabt habe.“ — Als diese Frage zum ersten und zweytenmale aufgestellt wurde, sprachen einige brittische Aerzte zur Vertheidigung der Unglücklichen, aber ihre Gründe waren nicht einleuchtend und nicht durch Beweise unterstützt. Nun erscholl die über Leben und Tod entscheidende Frage zum letztenmale, als sich ein alter italiänischer Arzt, Namens Dominicetti, der seit dreyßig Jahren in London lebte, mit zitterndem Haupte erhob, um es zu versuchen, ob er das arme Geschöpf retten könne; es schien diesem Greis auch nicht sowohl an Gründen, als an Fertigkeit in der Englischen Sprache und Rednergabe zu mangeln. Dieses unsichere Spiel konnte Hunczovski, durchdrungen von Mitleiden und einem ergreifenden Schauder vor jedes mögliche Unrecht nicht abwarten; er drängte sich

ungestüm durch die Zuschauer vor die Stühle der Richter, und fing an, die Beklagte mit so viel Wärme als Sachkenntniß zu vertheidigen. Er zeigte aus dem Umstande, daß man unter den Mobilien der Unglücklichen, schon auf den Fall der Entbindung, vorbereitete Kinderwäsche gefunden habe, die höchste Wahrscheinlichkeit, daß sie die Erhaltung und nicht die Ermordung ihres Kindes prämeditirt hatte. Er zeigte die Möglichkeit, wie die zufällige, mit Zwang vergesellschaftete, heftig schwächende Diarrhoe wirklich eine frühzeitige Geburt nach sich ziehen konnte, und daß ein siebzehnjähriges unerfahrnes Mädchen als unglückliche Erstlingsschwangere theils vielleicht gar nicht wußte, daß es eine Geburt vor dem neunten Monate geben könne, theils Stuhlzwang und Geburtswehen aus der Erfahrung noch nicht unterscheiden gelernt hatte. Er erzählte den Richtern und Anwesenden aus seiner eignen Erfahrung zwey ähnliche Ereignisse, wo unehlichen Müttern, der einem auf dem Felde zur Schnittzeit, der andern während des Abendessens, unter einer Ohnmacht die Kinder entfallen waren. Er erklärte physiologisch, wie schwach das Leben eines siebenmonatlichen Kin-

des

des sey, und wie leicht der Sturz eines so schwachen Geschöpfes tödtlich werden könne; und dann that er aus psychologischen Gründen dar, wie in dem vorliegenden Falle, bey erschöpften Kräften, nicht Schaam und Furcht vor Schande und Strafe, sondern der Anblick eines todten Kindes, ein zerrissenes Mutterherz, und dabey die Verlassenheit von allem menschlichen Beystande, wodurch es der Leidenden unmöglich gemacht war, ihre Schuldlosigkeit an dem Tode des Kindes durch Zeugen zu bestätigen, die unglückliche Mutter nach den Gesetzen der Selbsterhaltung bestimmen mußten, ihre entfallene Leibesfrucht zu verbergen. So viele Gründe, die mit warmer Beredtsamkeit und mit dem reinen Bestreben, eine Unschuldige zu retten, hingelegt waren, konnten ihre Wirkung bey vernünftigen Menschen nicht verfehlen. Das Gericht fragte den edlen Vertheidiger der Unschuld, wer er sey? Er nannte sich, und setzte hinzu, daß er auf Kosten des Kaisers Joseph II. reise. Nach einer still-gepflogenen Unterredung stellte der Aelteste des Gerichtes die Frage: ob Hunczovski im Stande sey, alles, was er hier zur Entschuldigung der Angeklagten vorgebracht

habe, auch durch einen Eidschwur zu bekräftigen? und als er ein entschlossenes Ja hören ließ, wurde der Proceß auf der Stelle kurz reassumirt, und das dem schmälichsten Tode so nahe Geschöpf sogleich auf freyen Fuß gestellt. Man denke sich die Scene, als die Gerettete des andern Tages in Begleitung der Kaufmannsfrau, bey der sie vorhin diente, ihren erfreuten Retter mit Dank und Thränen überhäufte. Brittische Blätter verkündigten diese schöne That des edlen Fremdlings durch ganz Großbrittannien; sein Vaterland erfuhr sie nicht. —

Sein Geist war in seinen frühern Jahren energisch thätig, feurig und umfassend; dagegen hatte er nicht das Vermögen, anhaltend und ausdauernd seinen Geist auf einen und denselben Stoff zu richten. Ueberhaupt waren seine Fähigkeiten viel größer als seine Fertigkeiten; deswegen suchte er gemeiniglich das Neue und Anziehende in der Materie; es fehlte ihm die Uebung, um Fertigkeit genug zu erhalten, dem Gewohnten so verschiedene Modificationen zu geben, daß es den Reiz des Neuen für ihn behalten hätte. Immer strebte sein Geist nach neuen Materialien, ohne sich

gleich-

gleichsam selbst bewußt zu seyn, daß seine Kraft und diese Reize nicht in angemessener Wechselwirkung standen. Ueberstieg die Menge oder die Art der Gegenstände seine Kraft, und fand er Hindernisse: so ging er, statt seine Geistesthätigkeit durch einige Anstrengung zu üben und sich dadurch Fertigkeit und Festigkeit zu verschaffen, allzugeschwind zurück. Aus Mangel an dieser Uebung konnte sein Vermögen der Thätigkeit unmöglich eine psychologische Freyheit gewinnen; immer blieb es sklavisch abhängig von äußern Bestimmungsgründen. Lachende Aussichten, glückliche Erfolge seiner Unternehmungen, eine gute Meynung von Menschen und Dingen, die er eben behandelte, konnten seinen Geist aufregen. Allein weil seine Thätigkeit selten von innern Gründen bestimmt wurde, und er immer von zufälligen Ereignissen sich zu Handlungen leiten ließ, immer den Umständen folgte, und sie nicht zu lenken wußte, daß sie ihm folgten: so konnte er bald von Scheinfreuden getäuscht, bald durch Hindernisse zurückgeschreckt, nicht selten vom Schicksal niedergebeugt und gar oft von andern mißkannt werden.

Unter seinen Geisteskräften zeichnete sich der Scharfsinn aus, der selbst verstreckte Merkmale der Begriffe entdeckt und vergleicht; Tiefsinn hingegen oder das Vermögen, einen Begriff in seine feinsten Theile zu zergliedern, sich zu dem Urstoff eines Gedankens zu erheben, oder einen von ihm selbst abstammenden scharfsinnigen Gedanken fruchtbar zu machen, war weniger sein Talent. Es wurde ihm leichter, Anschauungen auf Begriffe zu beziehen, als zu den Begriffen die Anschauungen zu finden; er besaß daher mehr Talent zum Beobachten, und weniger zum Theoretisiren.

Er hatte eine vortreffliche Gabe des Lehrvortrags, den er durch eine reine Sprache, durch Vernehmlichkeit und Anstand zu beleben wußte. Er brauchte keine Hefte und konnte eine ganze Stunde sehr zusammenhängend von einem Gegenstand handeln, wenn er eben nicht zerstreut ins Collegium ging. Außer seinem Lehrbuche von chirurgischen Operationen verfaßte er nie ordentliche Hefte. „Ich bewahre, sagt sein Freund Schmidt, noch ein Fragment von ihm, das er mir zurück ließ, als er seine letzte Reise nach Italien machte, und ich seine Stelle ein Vierteljahr hindurch vertreten mußte.

mußte. Er sollte mir seine Schriften übergeben, und er übergab mir unter mehrern Bruchstücken eins von fünf Zeilen, wornach ich in drey Vorlesungen die Verrenkungen der obern Gliedmaßen abzuhandeln hatte!" — Er kannte die Literatur seiner Wissenschaft genau und hielt lange mit ihr gleichen Schritt; aber etwa acht Jahre vor seinem Tode erkaltete durch entstandene Mißverständnisse sein Eifer für die Akademie, und seitdem kaufte er zwar noch alle neuen Schriften, aber ohne sie zu lesen. In seinen Vorlesungen ersetzte ihm seine eigne interessante Erfahrung den Mangel der fortgesetzten Lectüre.

Als er von England und Frankreich zurückkam, hatte er, der feurige junge Mann, hohe Begriffe von der Wohlthätigkeit der operativen Heilkunst, wenn sie mit einer von dem Verstande geleiteten Kühnheit in verzweifelten Fällen thätig ist. Er hatte die frappanten Erfahrungen aus beyden Ländern noch im frischen Andenken. Aber bald mußte er erfahren, daß sein Begriff von dem Unternehmungsgeiste der Chirurgie in England und Frankreich nicht auf Oesterreich passe; daß die Menschen dort und die Menschen hier darüber

verschieden denken; daß man freylich dort, um ein gesundes Leben zu erhalten, entschlossen ein elendes, bald verlöschendes daran setze, indeß man hier mehr mühselig, als geduldig und resignirt, unter täuschenden Hoffnungen dahin stirbt. — Genug, er unternahm ein paar gefährliche Operationen unter verzweifelten Umständen sowohl im Militär-Hospital, als in der Stadt; er operirte vortrefflich, aber die Operirten waren nicht zu retten. Man kennt die harten Urtheile, die bey solchen Gelegenheiten von Kunstverwandten gefällt werden. Hunczovski wurde dadurch ängstlich, was operirende Aerzte in volkreichen Städten und großen Hospitälern nie seyn sollten; denn viele sterben dahin, die durch eine kühne Hand könnten gerettet werden. Hunczovski ist für die Wahrheit dieses Satzes ein sprechender Beweis. Gelähmt war von jener Zeit an für immer sein Unternehmungsgeist; wo er konnte, wich er in zweifelhaften Fällen allen über Leben und Tod entscheidenden großen Operationen aus. — Indeß hat er doch beynahe alle Operationen und bey weitem die meisten mit dem günstigsten Erfolge, nach den Methoden, die in seinem Lehrbuche

beschrieben sind, verrichtet, und ist so der Wohlthäter vieler Kranken geworden. Er besaß alle zum operirenden Arzte nöthigen Eigenschaften, einen geübten Gefühlsinn, Dexterität, Gegenwart des Geistes, und eine Gleichmüthigkeit, die an Kälte gränzte. Nie verließ ihn bey ohnehin schmerzhaften Operationen der Genius der Menschlichkeit, und dadurch unterschied er sich von den Wundärzten grausamer Zeiten. — Auch in der nichtchirurgischen Praxis genoß er mit Recht vieles Zutrauen bey dem großen Publikum der Kaiserstadt. Im Umgange mit seinen Kranken verrieth er wahre Theilnahme, und ihr eigentliches Wohl lag ihm uneigennützig am Herzen. Die mißliche Lage jedes Einzelnen, jeder ungünstige Ausschlag einer unternommenen Cur raubte ihm auf einige Zeit die Zufriedenheit mit sich selbst, und wenn es auch einen Menschen vom niedrigsten Stande betraf. Mit Recht trauerte also die Kunst, mit Recht die Menschheit um ihn.

Er hat sich als Schriftsteller einen geehrten Namen gemacht; die „medicinisch-chirurgischen Beobachtungen auf seinen Reisen 1783", sein „Compendium über die chirurgischen Operatio-

rationen", die Uebersetzung des Englischen Werks von Hamilton, „von den Pflichten der Regiments-Chirurgen", seine mit Hrn. Rath Schmidt unternommene Herausgabe des 2ten und 3ten Bandes der „medicinisch-chirurgischen Bibliothek für Oesterreichische Feld-Aerzte," — sind Beweise dafür. Dann erkaltete mit einemmale sein schriftstellerischer Eifer; am frühesten hörte er auf, an der Jenaischen a. Literatur-Zeitung und an der Wiener Real-Zeitung ein thätiger Mitarbeiter zu seyn; aber auch zu andern Arbeiten war er nicht mehr zu bewegen. Indeß würde er, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, gewiß noch seine „Erfahrungen in der Chirurgie" und seine „Beobachtungen über die Spitäler Italiens" zum Druck befördert haben. — Das Schreiben wurde ihm nicht leicht. So geläufig ihm die Teutsche, Französische, Englische und Italiänische Sprache war, so gründlich er auch die Lateinische verstand, und in allen diesen richtig schrieb, so wenig that er sich selbst im Styl Genüge, und vernichtete aus kritischer Aengstlichkeit oft wieder, was er geschrieben hatte. Er war in seinen niederge-

schrie-

schriebenen Urtheilen über andere bescheiden, und verlangte denselben Ton von andern; dabey aber vertheidigte er mit einer Art von Enthusiasmus bey jeder Gelegenheit die Ungebundenheit an Meynungen über medicinische und chirurgische Lehrbegriffe, und jede Meynung, die ein Gepräge von Verstand an sich trug, respectirte er. Scharfsinnige Hypothesen waren sogar im Stande, seinen Geist von dem schon etwas gewohnten Posten der Ruhe auf einige Zeit abzurufen; tiefsinnige Theorien hingegen zogen ihn nicht an.

In den öffentlichen Verhältnissen erschien er als ein rechtlicher Mann und Bürger, der seine Amtspflichten treulich erfüllte. Er war zweymal verheirathet und lebte vorzugsweise glücklich in seiner zweyten Ehe; aber jede Gattin verlor er beynahe in dem Augenblick, wo sie Mutter ward. Etwas über ein Jahr nach dem Tode seines letzten ihm unvergeßlichen Weibes starb er an den Folgen einer unglücklichen Fingerverletzung, die er sich zehn Wochen vorher im Dienste der Menschheit, bey einer chirurgischen Operation, zugezogen hatte.

Digitized by Google

hatte [b]). Die Josephinische Akademie ehrte das Andenken dieses ihres ältesten Lehrers bey voller Versammlung, wo sein Freund und College Schmidt ihm die geistvolle Gedächtnißrede hielt, aus der man hier einen Auszug gelesen hat.

---

b) In D. Hartenkeils Salzburger medic. chir. Zeit. vom Mon. Julius 1798, ist seine tödtliche Krankheit erzählt.

Kurze

Kurze Nachrichten

von noch

einigen Verstorbenen

aus

dem Jahre 1798

und

Nachtrag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den 26. Nov. 1798.

Friedr. Albr. Karl Gren c),

Prof. der Medicin.

Geboren den 1. May 1760 zu Bernburg, wo sein Vater, Joh. Magnus, aus Jönköping in Schweden gebürtig, das Bürgerrecht erhalten hatte und die Hutmacher-Profeßion trieb. Ohne im Wohlstand zu seyn, sorgte doch der Vater, daß sein Sohn guten Unterricht genießen möchte, und schickte ihn in die Stadtschule zu dem damaligen Rector Döring. Gute Anlagen und anhaltender Fleiß erwarben dem armen Hutmacherjungen bald den Beyfall seiner Lehrer, und durch sein eingezog-

c) S. der Gesellsch. Naturforschender Freunde zu Berlin Neue Schriften. B. 2. Berlin, 1799. 4. S. 404., wo sich eine sehr gut geschriebene, hier excerpirte Biographie des s. Grens findet, und zu einer noch ausführlichern, sein wissenschaftliches Verdienst erörternden, Hoffnung gemacht wird. — Elwerts Nachrichten von jetztlebenden Aerzten. B. 1. Hildesheim, 1799. S. 171.

gezognes, stilles Wesen gewann er überdieß das Wohlwollen des damal. Superint. Starke, dessen Sohn Grens Mitschüler war. Auf diese Weise ward Gren der Gespiele und Jugendfreund des Verf. der häuslichen Scenen, jetzigen Oberpredigers Starke zu Bernburg; denn die Aeltern dieses, nun allgemein beliebten Schriftstellers beförderten den Umgang beyder hoffnungsvollen Knaben und nahmen sich in aller Hinsicht des Fremdlings an.

Gren durfte nun mit seines Vaters Einwilligung beym Studiren bleiben und wurde der Theologie bestimmt. Aber schon im 16ten Jahre verlor er seinen Vater, und da schreckte ihn der Gedanke, blos von fremder Unterstüzzung leben zu müssen, von dem Studierplan ab, zumal er von der Lutherischen Confeßion war, und im Bernburgischen nur eine einzige Lutherische Pfarrstelle zu vergeben ist. Er trat daher zu Anfange 1776, da sich diese Gelegenheit darbot, als Lehrbursche in die Officin des Apotheker Schulze zu Bernburg. Alte Sprachen, Geographie und Geschichte, die er bisher mit leidenschaftlicher Anstrengung getrieben hatte, mußten nun mechanischen Geschäften Platz machen, und er mußte Verfassungsmäßig

mäßig oft Arbeiten übernehmen, die ein gemeiner Taglöhner mit mehrern körperlichen Kräften besser würde verrichtet haben; vielleicht legte dieß schon den Grund zu seiner spätern Kränklichkeit. Allein in anderer Hinsicht war die zunftmäßige Erlernung der Pharmacie ihm gewiß sehr nützlich. Er faßte bald lebhaftes Interesse für die Apothekerkunst, und sein Lehrherr, der sehr gute pharmaceutische und medicinische Kenntnisse hatte, erlaubte dem fleißigen Zöglinge gern, jede Stunde zur Lectüre anzuwenden, in welcher er nicht zu Arbeiten der Officin nöthig war. Gren erhielt durch ihn selbst die in sein Fach einschlagenden Schriften, und hier schon erwachte sein reger Eifer für Chemie und Botanik. Linnee's und Leisers Schriften dienten ihm in der Botanik ohne allen mündlichen Unterricht zum Wegweiser, und um sich in der Chemie systematische Kenntnisse zu erwerben, studirte er des Nachts Erxlebens Handbuch. Daneben gab er noch einem seiner Mitgehülfen Unterricht in der Lateinischen Sprache und las dabey, soviel er konnte, auch neuere teutsche Schriften.

So lebte er drey und ein halb Jahr. Die praktischen Handgriffe in der Officin und im Laboratorio hatte er bald inne; durch die wissenschaftliche Ausbildung, welche er sich selbst gab, erhielt er nun ein großes Uebergewicht nicht blos über andere Lehrlinge, sondern auch über die Provisors, denen er untergeordnet seyn sollte. Die Mißverständnisse, die dieß veranlaßte, nöthigten seinen Lehrherrn, ihn, obwohl ungern, einige Jahre früher zu entlassen, als der Contract es mit sich brachte.

Gren ging daher im Oct. 1779 mit einem guten Zeugnisse seiner Treue und Kenntnisse begleitet, nach Offenbach, wo ihm im zwanzigsten Jahre schon die Führung einer Apotheke übertragen wurde. Er blieb hier aber nur ein Jahr lang, weil die anhaltende Zubereitung von Scheidewasser, welches die Offenbacher Apotheke nach Frankfurt a. M. lieferte, seiner Gesundheit sehr nachtheilig war.

Er wandte sich hierauf nach Erfurt, und ward 1780 Provisor der Apotheke des Prof. Tromsdorfs des Aeltern. Dieser, der bald seine vorzüglichen Talente entdeckte, sprach ihn immer mehr von den mechanischen Arbeiten

in

in der Apotheke frey, und beschäftigte ihn fast ganz allein im Laboratorio. Nicht blos zum Behuf der Officin, sondern auch zu seiner Belehrung konnte Gren hier arbeiten. Die Versuche anderer Chemisten in blos wissenschaftlicher Hinsicht zu wiederholen, und alle diejenigen anzustellen, aus welchen er Nutzen zu schöpfen hoffte, war ihm unbenommen. So brachte er die Arbeitsstunden allein im Laboratorium zu, und seine Erholung bestand theils in Lectüre, theils in wissenschaftlichen Ausarbeitungen. Er suchte sich in der Botanik festzusetzen, und ertheilte darinn dem jetzigen H. Prof. Tromsdorf d. jüng. Unterricht. In dieser Periode nahm Hr. Hofr. v. Crell schon einige Aufsätze von Gren in sein chemisches Journal auf.

Einer seiner vertrautesten Freunde in Erfurt hatte den bescheidenen Gren auf seine Kenntnisse und Fähigkeiten mehr aufmerksam gemacht, als er es durch sich selbst geworden war, und zu dem Entschluß bewogen, die Arzneywissenschaft zu studiren. Tromsdorf billigte dieß, ließ ihn seine Vorlesungen besuchen und ertheilte ihm auch noch Privatunterricht.

Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt Bernburg ging Gren im Sept. 1782 nach Helmstädt, da ihm der edle Crell für seine dortigen Studien die besten Aussichten öffnete. Er wurde im Crellschen Hause als Freund angenommen. Außer der von seinem Lehrer in der Chemie ihm gewährten freyen Wohnung, erhielt er durch dessen Vermittelung auch das dortige Convictorium, ein Stipendium von der Weltheimischen Familie, und den freyen Zutritt zu den Vorlesungen des berühmten Beireis.

Um diese Zeit hatte der verst. Hofr. Karsten in Halle die Idee gefaßt, das Gebiet der Naturlehre auf der einen Seite in engere Gränzen einzuschließen, und diejenigen Zweige der angewandten Mathematik davon zu trennen, welche allmählig darinn aufgenommen worden waren, und beynahe vorzugsweise als der wesentlichste Theil der Physik behandelt wurden; anderntheils aber dieser Wissenschaft dasjenige wieder zu geben, was bisher ganz darinn übergangen und in die Chemie verwiesen worden war, obgleich letztere nur einen speciellen, weiter ausgebreiteten Theil der Naturlehre ausmacht. Auf seine Nachfrage schlug

ihm H. v. Crell seinen Hausgenossen Gren zu einem Gehülfen hierbey vor, der auch im Oct. 1783 nach Halle abging.

Drey Jahre lang genoß er hier den vertrautesten Umgang mit dem seel. Karsten, und die physisch-chemischen Arbeiten, die sie gemeinschaftlich vornahmen, gewährten ihm, nach seinem eignen Geständnisse, die größte Belehrung. Er vollendete dort inzwischen seine medicinischen Studien, und erhielt schon als Student von der medicinischen Facultät die Erlaubniß, chemische Vorlesungen halten zu dürfen.

Im Sept. 1786 wurde er Doctor der Medicin, und im März 1787 erhielt er die höchste Würde von der philosophischen Facultät. Bald darauf wurde er auch Professor in beyden Facultäten, und verheirathete sich mit der einzigen Tochter seines schon ein Jahr zuvor verstorbenen Lehrers und Freundes Karsten.

Seit dem J. 1786 hat er sich sowohl auf dem Katheder, als durch seine Schriften, rühmlichst ausgezeichnet. Anfangs las er auch medicinische Collegia und Naturgeschichte; späterhin nur Chemie, Pharmakologie und Physik.

Eine fließende Darstellung verband er mit Unbefangenheit und Gründlichkeit. So genau er im Ausdruck war, so glücklich gingen auch seine Versuche von statten.

Sein Ruhm stieg mit seinem Verdienst in der Chemie; viele angesehene Akademien der Wissensch. nahmen ihn zu ihrem Mitglied auf. Die Anzahl der Schriften, die er in so kurzer Zeit lieferte, setzt in Erstaunen [d]).

Sein Körper war von Jugend auf nicht der stärkste. Zu anhaltender Fleiß und die öftere Ueberspannung seiner Kräfte legten vermuthlich seit lange schon den Grund zur Lungensucht. In Helmstädt hatte er bereits gefährliche Anfälle davon ausgestanden, und nur durch die sorgfältige und geschickte Behandlung des medicinischen Veteranen Beireis hatte Natur und Jugendkraft damals gesiegt. Seitdem war er aber im Grunde niemals gesund. Seine körperlichen Leiden äußerten sich einige Jahre lang

d) In Elwerts Nachrichten werden ihrer 30 aufgezählt, wobey die einzelnen Abhandlungen nicht besonders gerechnet sind. Besonders gab ihm sein vortreffliches Journal der Physik große Celebrität.

lang freylich nicht auffallend; allein schon ein Jahr nach seiner Verheirathung traten sie merklich ein. Fortdauernde Anstrengung und Sorgen mancherley Art schlugen seinen Geist nieder und verzehrten seine Lebenskraft, bis die Lungensucht, ein Theil seiner körperlichen Leiden, seinen betrauerten Tod herbeyführte.

Der Ort, so schließt seine angeführte treffliche Biographie, wo seine Asche ruht, vermehrt die frühen Gräber, in welche man die schönsten Hoffnungen versenkt; die Gräber, auf deren Hügel eine kummervolle Wittwe, eine verwaisete Tochter, und liebende Schüler weinen. Der Schutzgeist der Wissenschaften weint mit ihnen.

Den

Digitized by Google

Den 30. Sept. 1798

starb auf dem Schlosse Ebenfurt in Niederösterreich

Joseph Ascher,

geb. zu Wernsdorf in Böhmen den 21. März 1755.

Er war Mitarbeiter an der in Wien erschienenen Predigerkritik, als sie unter dem Titel: „Bemerkungen über den religiösen Zustand der kaiserl. kön. Staaten" — fortgesetzt wurde. Durch die Theilnahme an dieser Zeitschrift, die in der Geschichte der Oesterreichischen Kirche und Aufklärung so wichtig geworden ist, hatte er Antheil an den verbreiteten Wirkungen, die sie hervorbrachte. Seine übrigen literarischen Arbeiten sind: eine Gelegenheitsschrift bey der Ueberschwemmung der Leopoldstadt im J. 1784, — das erste, was er in den Druck zu geben wagte; — eine kurze Beschreibung des Osmanischen Reichs, die ohne seinem Namen bey Hartl herausgekommen ist; — die Erzählung eines Aufruhrs in Konstantinopel, welche sich

im

im 1sten Stück der „Uebersicht der K. u. Wiss. in den k. k. Staaten" befindet; — einige in eben dieser Zeitschrift. Sein Name fehlt in Meusels gelehrt. Teutschlande.

Ascher hatte seine Erziehung sich selbst zu danken; denn sein Vater, der ein Raitofficier beym Kriegs-Commissariate war, starb ihm früh, mit Hinterlassung einer mittellosen Wittwe und mehrerer Kinder. Die Humanioren vollendete er bey den Jesuiten, die von seinem ganz besondern Fleiß das rühmlichste Zeugniß gaben; einer von ihnen, Pater Schillhofer, schickte der Mutter dieses durch Anstrengung sich auszeichnenden Schülers dafür manchen Ducaten. Die Philosophie hörte er unter Mayer. Einst Professor in diesem Fache zu werden, dahin ging sein Streben von Jugend auf; das Glück wollte ihm nicht so wohl, daß er sein Ziel erreichte. Pater Poschinger, damaliger Hofprediger, fand ihn oft studirend in der Windhagischen Stiftungsbibliothek, und lud ihn ein, in den Dominicaner-Orden zu treten; allein Ascher hatte keine Neigung zu dem geistlichen Stande. Er brachte nun seine Lebenszeit in Wien zu, theils mit Privatunterricht, theils mit dem eigentlichen Erziehungsgeschäft.

geſchäft. Mitunter ſchriftſtellerte er um Geld, folglich nicht ſo, wie man es von ſeinem Geiſte und ſeinen Kenntniſſen hätte erwarten ſollen. Das Erziehungsgeſchäft übernahm er dreymal; zuerſt in dem Hauſe eines Kaufmann; dann eines Grafen, dem er mit einer, an Selbſtaufopferung gränzenden Uneigennützigkeit die wichtigſten Dienſte leiſtete; zuletzt bey dem Freyherrn v. . . ., wo er ſein Leben beſchloß.

Kurz vor ſeinem Ende ſchritt er zu einer ſcharfer Prüfung der metaphyſiſchen Hauptſyſteme; denn ungeachtet ſeiner Verehrung für Kant war er kein gläubiger Kantianer. Mit dem Studium der Philoſophie verband er unabläßig das Studium der alten Literatur, mit einem mathematiſchen Geiſte, Phantaſie und Witz. In einem Geſpräche über die Unmenſchlichkeiten der Jakobiner, und wie leicht ſie einen Vorwand zur Hinrichtung fänden, fragte im Scherz einer ſeiner Freunde, was jene wohl mit einem gewiſſen ſchwerfälligen Menſchen aus ihrer Bekanntſchaft, der mit Unbehülflichkeit redete, angefangen haben würden, falls er ein Conventsglied geweſen wäre: „den würden ſie, ſprach Aſcher, ſeiner Langweiligkeit halben guillotinirt haben, unter dem Vorwande,

daß

daß er sich von Pitt habe bestechen lassen, durch sein Stottern den Gang der Revolution aufzuhalten." — Zu seinen angenehmen Eigenschaften gehörte das Improvisiren; seine Reime waren meistens glücklich, seine Gedanken lebhaft, neu, humoristisch.

Wenn ihn seine eingeschränkte Lage nicht zum vorzüglichen Schriftsteller werden ließ, so ist er eben durch sie zu einem, für seine Freunde unvergeßlichen, und vorzüglichen Biedermann geworden; und das ist wohl etwas in unserem Bücherreichen und Tugendarmen Zeitalter. Menschenfreundlichkeit bey tiefer Menschenkenntniß; rastlose Mildthätigkeit bey einem schmalen, oft ungewissen Einkommen; Versöhnlichkeit bey oft eingeärndteten Undank; Enthaltsamkeit bey heftigen Trieben; Festigkeit bey einem weichen Herzen, das ihm hinter seinem ernsten Aeußeren von seinen Freunden den Zunamen des Finstern zuzog; Verschwiegenheit ohne Geheimthuerey; Freymüthigkeit, die jezuweilen gegen den Dünkel gebietrischer Neuerer in bittern Spott überging; Mäßigung in politischen Meynungen; ausnehmende Reinlichkeitsliebe im Aeußern, die gewöhnlich eine Gefährtin des sittlichen Zartgefühls ist,

mit

— mit diesen Hauptzügen stellt er sich der Erinnerung seiner Freunde dar. — „Von seinen religiösen Meynungen, so sagt einer dieser Freunde, weis ich nichts Bestimmtes anzugeben; denn seine Handlungen waren der Religion so gemäß, daß man es für überflüßig hielt, nach jenen zu fragen; nur ist mir erinnerlich, daß der Mendelssohnsche Beweis von der Unsterblichkeit ihm genügte.“ — Sein Leben glich jener anspruchlosen klassischen Schreibart, aus der sich nicht leicht eine glänzende Stelle herausheben läßt, die aber als ein Ganzes vortrefflich ist.

Digitized by Google

*

Noch sind der merkwürdigen Teutschen viele zurück, die uns das Jahr 1798 entriß, und deren Monumente in dem Raum, der hier zunächst den Verstorbenen jenes Jahres bestimmt ist, nicht alle gefaßt werden konnten. Ich glaubte besser zu thun, über einige besonders ausgezeichnete Männer lieber ausführlichere Biographien zu geben, als unbefriedigende Nachrichten von vielen. Es sind also mehrere, selbst berühmte, Namen hier nicht zu finden, über die theils ausgearbeitete Biographien, theils Materialien dazu bey mir liegen, die nun in den Supplementbänden ihre Stelle erhalten sollen. Um einige zu nennen: K. Fr. Freyh. von Moser; — der Dichter Blumauer in Wien; — der durch die Historia sui temporis berühmte Freyh. Schulz von Ascherade; — der Kunsthändler Rost in Leipzig; — der Prof.

der

der Theol. Schmidt in Jena; — der originelle Verfasser der Aetiologie Werner in Gießen; — der Mathematiker Metzburg in Wien; — der Mitarbeiter des Preuß. Gesetzbuchs Suarez in Berlin; — die Wittwe des berühmten Philologen Reiske, die durch sich selbst einen so geachteten Namen hatte; — der thätige Oelrichs in Berlin u. a.

Sobald für 1799 und 1800 die, nach der Gleichförmigkeit des zeitherigen Nekrologs, jedem Jahre gebührenden zwey Bände werden erschienen seyn, soll eine biographische Nachlese diese und andere aus den vorigen Jahren übergangene Namen zusammenfassen. — — Verdienten Todten ihr Recht!

Nach-

Digitized by Google

Nachtrag.

Den 12. August 1795

starb zu Braunschweig

Franz Ludwig Himly,

Herzogl. Braunschweigischer Geheimer-Cabinets-Secretair.

Wohl dem Vater, der im Leben so geliebt, und bey seinem Entschlummern so innig, so zart, so kindlich betrauert wird, als dieser! Sein älterer Sohn, der jetzige Königl. Preußische Kriegsrath Himly in Berlin, Bruder des berühmten Arztes, gab einige Bogen „Leben eines guten Mannes. Von seinem Sohne. 1798. Halberstadt." — zum Andenken desselben nur für Freunde in den Druck, die uns das rührende Bild einer engverbundenen, höchstliebenden, stillglücklichen Familie auf eine sehr liebliche Weise so vor das Auge hinmalen, daß alle Empfindungen verwandter Seelen und

ähnliches Glück genießender Menschen sanft dadurch ergriffen und bewegt werden. — Jetzt, wo auch ich über das Entschlafen eines sehr redlichen, dem edlen Himly in Allem überaus ähnlichen, innigst von mir geliebten Vaters traure, fühle ich mich meinem geehrten Freunde für das Ausmalen dieses Familienbildes, das mich beym ersten Betrachten desselben anzog, doppelt dankbar, und mit mir wird es jeder Sohn, der unter gleichen Umständen an dem Sterbebette eines guten Vaters gestanden hat. Es ist „des Schmerzens Freude, der Freude süßer Schmerz", die es in uns erregt! Das Ganze wird keinen, für den es geschrieben seyn kann, unbefriedigt lassen. Der Nekrolog hebt die Hauptzüge davon auf.

S.

*

Zuerst einige von den Worten, die der edle Verfasser zu Anfange seines von kindlicher Zärtlichkeit errichteten Denkmals zu seinen Lesern spricht.

„Ueber die inneren Forderungen des Herzens, die den Sohn zu Entwerfung dieser Blätter drängten, kann er nur wenig sagen.

Aus

Aus dem Genusse süßer Wirklichkeit und lieblicher Aussichten gerissen, unter der Bürde der harten Nothwendigkeit, — was ist nach dem Abscheiden geliebter Menschen übrig, uns zu erleichtern, als die Beschäftigung mit ihnen? Sie füllt die öde Kluft zwischen ihrem und unserm Tode; sie bringt wieder Leben in die Oede; schafft dem Gefühle den Zusammenhang der Zukunft und Gegenwart, worinn wir, bey treuer, wachsender Liebe, immer inniger, anschauender hoffen lernen. — Und wenn ein bitteres Bewußtseyn ungetilgter Schuld jedes Herz, das einen Geliebten verlor, belastet, was vermag es zu versüßen, als ein treues, tägliches Andenken an die, denen wir nur noch dadurch vergelten können! — So reden wir gern von dem Todten, und verbergen unsern Gram denen nicht, die für den Trauernden ein Herz und eine Thräne haben, und ihn, dem sie nicht begegnet, geliebt hätten; und es erleichtert uns mehr, daß wir dem Geliebten noch Freunde erwerben nach seinem Hingange.

In dem eigenthümlichen süßen und seelenstärkenden Genusse, welchen die Lebensbeschreibungen guter Menschen gewähren, fand der

Verfaſſer ſeine äußere Berechtigung. In einer Welt, wo doch einmal alles Gute zerſtreut und geſtückelt iſt, wir ſelbſt ja doch immer nur für ein paar gute Seelen Herz genug haben, thut es wohl, mit mehrern auch nur ſo, nach ihrem Abſcheiden, in Umgang zu kommen; und die Wehmuth, ihr Auge nie geſehen zu haben, miſcht in dieſes Gefühl nur die ſanfte Trauer, die nicht verwundet. So angezogen in lieben- der Wehmuth findet der edle Tugendwille, der denkende Geiſt ſeine Nahrung; wir überſehen ein vollendetes Leben, und werden ſicherer im Guten; wir betrachten die Geſtalt einer Men- ſchenſeele, an der das irdiſche Leben ausgewirkt, die der Tod verſiegelt hat, und unſer Blick wird weiter geöffnet und groß; und — was doch endlich ſelbſt dem Liebling des Glückes, in den ſtets übrigen Stunden der Gebrechlich- keit und des Stückwerks, ſanft thut, — wir erblicken einen Todten, der ruhet, erlöſt, ſo feſt ihn auch das Schickſal in Müh und Arbeit gehalten ſein Leben hindurch. Und Sterbenler- nen iſt die ſchönſte Frucht dieſer Stunden, mit denen, die überwunden haben, verlebt; ſie gilt für das Leben, für dieſes und jenes; denn wir erfahren, welchen Wandel, welchen

Zu-

Zustand der Seele ein sanfter Tod voraus-setzt. —

Franz Ludwig Himly wurde den 13. März 1727 geboren zu Colmar im Elsaß, wo sein Vater als Besitzer eines kleinen Landguts lebte. Beyde Eltern, Petremand Himly und Elisab. Beguerel waren zu Neustadt (Neuveville) am Bielersee im Bisthum Basel geboren; der Vater hatte sich daselbst in frühern Jahren mit der Uhrmacherkunst beschäftigt. Er verlor seine Mutter früh; und eine zweyte Gattin seines guten Vaters hatte kein Muttergemüth für ihn.

Er hat seiner Familie eine einfache Geschichte seines eigenen Lebens hinterlassen. In ihr übergeht er die im väterlichen Hause verlebten ersten fünf Jahre mit kurzer schmerzhafter Erinnerung. Der schlechten Wahl seiner Amme und stiefmütterlichen Verwahrlosung überhaupt schrieb er den Keim seiner jugendlichen Schwächlichkeit und seines spätern schweren Gehörs zu; auch daß er, der Sprößling eines Schweizerhauses, nur klein von Körper blieb, und sich dadurch von seinen Vorfahren unterschied.

In seinem sechsten Jahre wurde er mit seiner Schwester von einem braven Großonkel, dem Seckelmeister Cunier zu Neustadt am Bielersee aufgenommen, wo er bis in sein zwölftes verblieb. „Ich hatte da, schreibt er, an meinem beynah neunzigjährigen und dabey noch sehr muntern Großonkel und seiner vortrefflichen Ehegattin, wie an allen ihren lieben Kindern, die liebreichsten Freunde und Erzieher, von denen allen ich mehr Liebes und Gutes genossen habe, als mir in meinem väterlichen Hause jemals erzeigt worden ist. Und darum lebt ein dankbares Andenken an jene treuen Anverwandten unveränderlich in meinem Herzen. Sonderlich habe ich meiner Großtante die Gabe des Nachdenkens zu danken, die mir stets so nützlich gewesen ist; als welche die Zeit zwischen meinen Schulstunden mit dem liebreichsten und trefflichsten Unterricht in der praktischen Lebensweisheit stets ausgefüllt, und mir nützlich zu machen, sich bemüht hat. Dagegen aber war ich ihr und dem lieben Großonkel auch so aufrichtig ergeben, daß ich ihnen zu Liebe durch Feuer und Wasser gegangen wäre, und in meinem neunten Jahre dem theuern Greiße in seinen Finanzschrei-

schreibereyen bereits trefflich zur Hand gehen konnte."

So ward ihm ganz eigentlich die Schweitz Vaterland. Ihn selbst mußte man hören, wenn er mit erneutem Gefühl jugendlicher Munterkeit seine dort in Freude und Unschuld verlebten Tage erzählte. Vorzüglich weilte seine Erinnerung gern auf den Spielen, die, als Uebung für die Zukunft des Mannes, bey den muthigen, waffenerfahrnen Eidgenossen einen so schönen und ernsten Sinn haben; beschrieb ausführlich, wie er an festlichen Tagen in den Reihen rüstiger Knaben mit flatternden Bändern geschmückt, die Flinte auf der Schulter, ins Freye gezogen; wie man sich bey dem Zuschauen der theilnehmenden Väter, im Ringen, Werfen, Gebrauch der Waffen geübt, und wie dann Belohnungen ertheilt worden. — So gewann durch Vorbilder der Väter und Spiel seine Seele Muth und Kraft und edlen Freysinn. Hier umgab ihn an den reizenden Ufern des Bielersee's und in der Nähe des Jura die Herrlichkeit der Schweizernatur in ihrer lieblichen und feyerlichen Gestalt; hier lernte er mit Liebe hangen am menschlichen Herzen, hier froh seyn. Und als er dieß liebgewordene

zweyte Vaterland bald verlassen mußte, war ihm doch ein edler Keim eingesenkt; er wurde an Einfalt, Treue, Kraft und Freyheit ein Schweizer und blieb es.

In seinem dreyzehnten Jahre rief ihn der Vater zurück. Es ging ihm übel in Colmar. Der sonst gute Vater war gegen die unmütterliche Gattin zu schwach, und der an liebreiche Menschen gewöhnte Knabe litt viel an Leib und Seele, bis ihr empörendes Betragen endlich den Vater nöthigte, ihn einem Freunde zur weitern Erziehung anzuvertrauen. „Mit dessen ältesten Sohne, sagt er, genoß ich den trefflichsten Unterricht eines Hauslehrers mit größter Lernbegierde. Da mir die Erlernung von mancherley Sprachen so leicht und angenehm vorkam; so wünschte ich in der Welt nichts sehnlicher, als ordentlich studiren und ein Theolog werden zu dürfen. Aber leider! währte diese Herrlichkeit nur bis gegen das J. 1744, (in sein 17tes Jahr) da ich wider alle Neigung als Cadet unter das Schweizer-Regiment von Monin treten und alle Hoffnung zum Studiren aufgeben mußte. Meine klüglichsten Vorstellungen halfen nichts. Die Stiefmutter hatte es mit ihrem Arzte so klüglich

lich eingefädelt, daß mein Vater noch in der Meynung gestorben ist, nichts als die ausgestandenen Feldstrapatzen hätten mich der von meiner Schwächlichkeit befürchteten Schwindsucht entreißen können. Ich, der ich bisher mein Ergötzen genossen, bey guten Büchern zu sitzen und etwas Nützliches daraus zu lernen, mußte nun und den ganzen Winter hindurch, die Dienste eines Gemeinen zu Straßburg thun."

So verschuldete jene ihm feindselige Frau nicht blos seine körperliche Schwächlichkeit, sondern brachte ihn auch um den Beruf, zu dem ihn seine Anlagen und Neigungen bestimmten. Seinem jugendlichen Herzen wurde die Wunde geschlagen, die im menschlichen Leben vielleicht am schwersten vernarbt; denn welcher Werth und welche freudige Ansicht des irdischen Daseyns bleibt übrig, wenn wir den Zweck desselben verloren zu haben glauben? Vielleicht das Härteste, das der Mensch dem Menschen zufügen kann. Keiner, der Vaterpflichten auf sich hat, lade diese Schuld gegen seinen Pflegling auf seine Seele! Zwar haben wir Alle nur den Einen Zweck des Wachsens in Weisheit und Tugend, und dahin führen alle Wege des

Schicksals; die Geschäfte der Menschen sind an sich sehr wenig und endlich, bey dem Vergehen alles Irdischen, nichts; sie waren nur unsre Uebung; der mächtige Menschengeist vermag auch über Zufall und Schranken zu siegen, wenn er sein erhabenes Ziel erkennt und ernstlich will. Aber eine Tyranney bleibt es immer von andern, den frohen Jüngling von dem Geschäfte weg, zu dem ihn Gott durch Anlage und Neigung und Umstände berief, hinzuschleudern, in ein ihm fremdes, bey dem Mismuth seine Kraft zu ersticken droht und auch nur zu oft erstickt. — In dem Geist dieses Jünglings waren Hülfsquellen, die ihn nicht kleinmüthig werden und auch in dieser Lage nicht für die Welt verlohren gehen ließen. Seine Lebensgeschichte giebt hier lehrreiche Winke. Nicht widerspenstig seinem Schicksal, strebte er zu nützen, wo er nun einmahl stand, und lernte durch Pflichttreue dem traurigsten Menschengeschäft anziehende Seiten abgewinnen.

Sein Eintritt in den Kriegsstand fiel in den Oesterreichischen Successionskrieg und in den Zeitpunkt desselben, wo Frankreich sich durch den Einfall in die Oesterreichischen Niederlande für das bisher erlittene Unrecht zu entschädigen suchte.

ſuchte. „Gegen Oſtern, ſo erzählte er, marſchirte das Regiment nach Speyer, Worms, Oppenheim, Maynz, Bingen, Creutznach; und nach der Schlacht von Fontenoy mußten wir nebſt andern Truppen über den Hundsrück nach Flandern gehen, und zu Tournay zur Armee ſtoßen, welche durch jene Schlacht ziemlich geſchwächt war. Alle dieſe Märſche machte ich zu Fuße mit, und blieb niemals einen Schritt aus meinem Gliede. Kamen wir an einen üblen Paß, wo etwa hohes Waſſer oder Koth war, ſo waren meine Kameraden, die Grenadiers, ſo freundſchaftlich, und warfen einander das Kadetchen mit ſeiner Flinte wie einen Ball zu, und hatten damit ihre liebe Luſt. Dagegen ſtellte ich mich zuweilen an, als wollte ich, wie ſie, Schnaps trinken, ließ mir ein Gläschen reichen und kredenzte es bald dieſem bald jenem zu. Ich aß und ſchlief mit dem Grenadierlieutnant Bacher, dem biederſten Menſchen, den ich mein Lebetage gekannt habe. Wenn es regnicht kalt war und wir leicht bedeckt lagen, ließ er mich an ſich herankriechen, um mich warm zu halten. Meine Bagage hatte ich auf einem artigen einſpännigen Rüſtwägelchen. Rückten wir zuweilen zu ſpät

in

in die Nachtquartiere, so breitete ich meine Bärendecke über die Koffer und schlief so im Wagen die ganze Nacht trefflich. Ich hatte vom Regiments-Commandanten das Versprechen, daß ich während dieser ersten Campagne noch Fähndrich werden sollte, was denn auch bey unserer Ankunft vor Tournay erfolgte."

„Von Tournay marschirten wir vor Oudenarde, um es zu belagern. Den Tag nach unsrer Ankunft hörte ich etwas mir vorbeybrummen, wie die großen Sägen der Zimmerleute zu brummen pflegen, wenn sie lebhaft hin und her gezogen werden. Ich fragte meinen lieben Bacher, den ich als meinen Vater verehrte, was das Gesumse sey? Er konnte sich des Lachens nicht enthalten, und sagte: Junge, (so hieß er mich nur) hast du denn nicht den schwarzen Käse gesehen, den Dir die Holländer aus der Stadt zugeschickt haben? der hat sich mit dem Brummen melden wollen. Weil Du ihn aber verschmäht hast, ist er dorthin gezogen und hat sich in die Erde vergraben. Da wußte ich, daß der häßliche Brummer eine Kanonenkugel von ziemlich plumpen Kaliber gewesen sey. Wenige Tage nachher machte ich im Laufgraben mit dem Sumsen der Musketkugeln

kugeln eine ähnliche Bekanntschaft. Die Bemerkung, wie wenig solcher großen und kleinen Kugeln treffen, stärkte mich bald gegen die Furcht, womit jeder Anfänger natürlicherweise zu kämpfen hat. — Noch in dieser ersten Campagne in Flandern war ich unter andern bey einer merkwürdigen Retraite, wo die alliirte Armee unser Corps von der Hauptarmee abzuschneiden suchte, uns den ganzen Tag kanonirte und füsillirte, und unser Regiment das nächste beym Feinde war. Ich führte die dritte Division, und hatte den Tag über den Feind beständig im Rücken und zur rechten Seite. Gegen drey Uhr Nachmittags fühle ich mich ganz unvermuthet in Jemandes Armen. Wie ich mich umsehe, ist es unser ältester Sergeant, der mich das Soldatenhandwerk gelehrt hatte, und mich junges Blut sehr zärtlich liebte. Der gute Mann hatte ganz nasse Augen, und trachtete mit seinem Taschentuche ein Loch zu stopfen, das er über meiner rechten Hüfte plötzlich wahrgenommen, und welches ihm die Besorgniß beygebracht hatte, daß ich schwer verwundet sey. Ich faßte den lieben Alten beym Kinn, gab ihm einen derben Kuß, und sagte, was ihm angekommen sey, mich so anzupacken.

„Ach

„Ach Gott, schluchzte er, ein Teufelskerl von Kroaten hat Sie in die Hüfte geschossen.“ — Ich hatte von dem Schuß nichts empfunden; es fand sich, daß die Kugel auf dem silbernen Knopf der Rocktasche angeprellt und ihn ziemlich flach geschlagen hatte. Uebrigens war der Commandeur mit meinem kaltblütigen Verhalten bey der ganzen Affaire so wohl zufrieden, daß er mir ein Fläschchen Liqueur durch den Regiments-Feldscheer zuschickte, um einen guten Schluck daraus zu thun, und mich noch in diesem ersten Feldzuge zum Lieutenant machte.

Er übergeht nur kurz seine übrigen in diesem Kriege geleisteten Dienste. „Wie geschäftig die Franzosen damals gewesen, ist aus der Geschichte dieses Krieges bekannt; und ich erwähne nur, daß ich wenigstens zwölf Belagerungen mitgemacht und zwey blutigen Schlachten beygewohnt, in deren letzterer bey Lawfeld, unweit Mastricht (2. Jul. 1747) allein unser Regiment von 60 Officieren 43 Todte und schwer Verwundete bekommen hat, meinen verwundeten Daumen ungerechnet.“ — Er hatte diese Verwundung, deren Spur er in einem verwachsenen Nagel behielt, dabey erhal-

erhalten, als er die Fahnen seines Regiments einem feindlichen Soldaten wieder entriß.

In dieser traurigsten Art der menschlichen Thätigkeit, worinn junge Gemüther so leicht verwildern, erhielt er sein sittliches Gefühl rein und zart. Ein Beweis davon war unter andern sein Betragen gegen den Mann, der seine Fähndrichsstelle erhielt. Es war ein alter Sergeant aus der Schweizergarde, der, als er zur Compagnie kam, nichts weiter hatte, als seinen Torniſter. Himly nahm ihn aus Mitleiden in sein Zelt auf, suchte ihm fortzuhelfen, wo er konnte, und hielt ihn eine ganze Campagne hindurch frey. Der Mensch vergalt es ihm mit Undank und Hinterliſt. Gleichwohl, als er zum Verdruß aller übrigen Officiers sich auf das Partheygänger-Handwerk legte, und einen tödtlichen Pandurenschuß bekommen hatte, brachte ihm sein junger, von ihm immer gedrückter Freund und Wohlthäter noch seine letzte Monatsgage selbſt in das Lazareth, ohne ihm Vorwürfe zu machen.

„Außer meinen eigentlichen Dienſtpflichten, erzählt er weiter, verrichtete ich im dritten Jahre seit meinem Eintritt ins Regiment auch die Dienſte eines Sous-Aide-Major, und

half

half bey Musterungen die Listen verfertigen. Bey Kriegsgerichten, die nach der Carolinischen Halsgerichts-Ordnung verfuhren, setzte ich die Verhandlungen und Urtheile teutsch auf, und übersetzte hernach Alles ins Französische für den Kriegsminister. Denn in Frankreich hatte man damals keine Auditeurs, sondern ihre Geschäfte mußte der Major mit seinen Gehülfen verrichten. Dem Chef ging ich bey Correspondenzen in Regimentsangelegenheiten zur Hand. Blieb mir noch Muße übrig, so brachte ich sie mit dem Studium der Mathematik, der Fortifikations- und Belagerungskunst, mit Lesen nützlicher Bücher ꝛc. zu. Wenn das Regiment Schanzen verfertigen mußte, steckte ich sie meistens ab und besorgte die Aufbauung. Unbeschäftigt konnte ich nie seyn; und da ich einmal unter den Soldaten seyn mußte, lenkte ich mein Studium auf ihre Profeßion und gewann sie täglich lieber, so daß ich endlich meine Herzensfreude am Dienst hatte." — So kann der Mensch, auch an den unrechten Platz gestellt, durch Kopf und Herz des Schicksals Herr, der Welt nützlich und in sich froh werden! — Dieser Geschäftsbrauchbarkeit verdankte er auch einmal eine Abhandlung nach

Paris

Paris, wo er mehrere Monate einen sehr interessanten Aufenthalt hatte.

„Dieser immer zunehmende Diensteifer, fährt er fort, mußte mich bey meinen billigdenkenden Vorgesetzten beliebt machen, und die Beweise, die sie mir davon gaben, hatten mich recht fest an dieß Regiment gefesselt. Indeß hätte mir doch aller ihr guter Wille niemals zu etwas Weiterem, als zur Staabscapitainsstelle verhelfen können. Es sind gar wenig Compagnien und noch weniger Regimenter, die nicht einem gewissen Canton eigenthümlich zugehören; und die wenigen, bey welchem dieß nicht der Fall, werden meistens von den Officieren der Schweizergarde weggeschnappt, ehe Andere ihre Vakanz nur einmal erfahren können. Ewig aber ein Subaltern-Officier zu bleiben, kam meinem Vater so schrecklich vor, daß er Tag und Nacht darauf dachte, mich in einen andern Dienst zu bringen, wo ich mit meinen Talenten doch einmal höher steigen könnte. Man nannte ihm den Fürsten von Waldeck, der diesen Wunsch leicht erfüllen könnte, da er gerade einen Unterhofmeister suchte, der die Militair-Profeßion gründlich verstände, wozu er mich geschickt genug glaubte.

Ich müßte also ein Specimen der mir beywohnenden Militairkenntnisse entwerfen und Alles mit den nöthigen Plans erläutern. Dieses gefiel dem Fürsten sehr wohl, und er versprach für mein Glück zu sorgen, wenn ich in seine Dienste treten wollte. Dergleichen allgemeine Erbietungen waren in meinen Augen keineswegs reizend genug, daß ich mein liebes Regiment so leicht hätte verlassen können. Und meinen Chefs ging es fast eben so nahe als mir, daß ich sie verlassen sollte. Ich stand in diesem Jahre auf der Liste der verdienten Officiers unseres Regiments, welche vom König das Extraordinarium einer Jahresgage erhalten sollten. Da solches nur den bey dem Regimentbleibenden ertheilt wurde, so mußte ich, wenn ich aus dem Dienste ging, auch darauf Verzicht thun, also die Frucht meiner außerordentlichen Dienstleistungen schwinden lassen."

Aber sein Vater ging rascher in der Sache zu Werke. Er forderte wegen des Avancements seines Sohnes feste Versicherungen, welche die Chefs bey aller Liebe zu ihm nicht mit Zuversicht geben konnten. Dieß entschied den Willen des Vaters; der Sohn mußte sich los-

losreißen im sechsten Jahre seiner Französischen Kriegsdienste.

So kam er 1750 in seinem 24sten Jahre nach Arolsen, und fand die eigentliche Unterhofmeisterstelle — besetzt. Er wurde wieder zum Lieutenant bey den Waldeckischen Truppen ernannt, indeß vom Dienste dispensirt, und ihm für den Sommer die Vermessung der Feldmark von Corbach, für den Winter ein Theil des Unterrichts der Prinzen zu Arolsen aufgetragen. Diese lehrte er Französisch schreiben, und beschäftigte sie in den Abendstunden während der Assemblées, bis zum Abendtisch, mit Zeichnen, Schachspiel, Erzählungen u. dergl. Einst wurden die drey ältesten Prinzen zugleich an den Pocken krank; da sie ihm zugethan waren, wollten sie niemanden anders um sich haben, als ihn, und wirklich blieb der gefällige Himly Tag und Nacht aus herzlicher Liebe bey ihnen, ohne sich zu scheuen, welches die Mutter der Prinzen um so höher aufnahm, als sie nach überstandener Krankheit erfuhr, daß er selbst die Pocken noch nicht gehabt habe. Außer andern noch reellern Vorzügen machte ihn in dieser Lage seine Kalligraphie, seine einfache, runde, von allem Gezierten entfernte

Handschrift, beliebt. Er hielt daher auch bey Andern etwas auf eine schöne Hand, ohne jedoch damit ins Kleinliche zu fallen, so daß er auch die Schrift seiner Kinder niemals nach der seinigen gemodelt verlangte, sondern immer gegen ihren Mangel an dieser Fertigkeit alle Nachsicht bewies. Er glaubte vielmehr an das Eigenthümlich-verschiedene und die physiognomische Bedeutung der Handschriften.

Durch Alles dieß erwarb er die Achtung des Fürsten und der Fürstin, deren sanftes, biederes und billiges Gemüth ihn besonders an sie fesselte. Aber doch war seine Einnahme, bey der er von seinen eignen wenigen Mitteln zusetzen mußte, so gering, und diese Art von Hofleben ihm so wenig angemessen, daß er diese Lage nicht für dauerhaft und für einen festen Platz ansehen konnte. Auch sein Vater, der eben eine Reise nach England machte, überzeugte sich, daß er ihn zu rasch aus seiner vorigen sichern Lage herausgerissen habe. Ihm wurde bey seinem Aufenthalt in London die Idee gegeben, seinen Sohn daselbst die erledigte Stelle eines Oberingenieurs in Bombay suchen zu lassen. Er forderte seinen Sohn dazu auf, und da dieser immer ein großer Freund

des

des Englischen gewesen war, und von Begierde brannte, die Welt zu sehen, so entschloß er sich zur Reise. Zwar wurde ihm vielfach das Gewagte seines Versuches vorgestellt, von Keinem aber etwas Sicherers in Teutschland gezeigt. Nur die Schwester des Fürsten von Waldeck, die Prinzeßin Henriette, deren Gewogenheit er sich vorzüglich erworben, verlangte mit zuvorkommender Güte von ihm, daß er es ihr melden sollte, wenn er sich nach Teutschland zurücksehne, wo sie dann ihn auf gute Weise anzubringen suchen wolle.

In seinem 26sten Jahre also (1753) ging er von Arolsen nach London ab, um dort sein Schicksal zu versuchen. Die Empfehlungen der gütigen Prinzeßin Henriette verschafften seinem dortigen Aufenthalte manche Annehmlichkeiten. Den eigentlichen Zweck seiner Reise erreichte er aber wieder nicht; die Annahme Ostindischer Kriegsdienste wurde ihm gänzlich widerrathen, weil die National-Engländer den Ausländern nur die schlechtesten Stellen übrig ließen, von denen man ohne unedlem Nebenerwerb durch Schleichhandel u. dgl. nicht leben kann. — Er mußte also zu der Güte der Prinzeßin Henriette seine

Zuflucht nehmen. Diese empfahl ihn dem Braunschweigischen Hofe, und binnen kurzem erhielt er die Nachricht, daß er in Braunschweig gut placirt werden sollte. So ging er im Decemb. desselben Jahres nach Teutschland zurück und nach Braunschweig.

Der damalige Herzog nahm ihn mit Güte auf, prüfte seine Fähigkeiten und versprach für sein Glück zu sorgen. Er wurde zuerst wieder mit dem Charakter eines Lieutenants als Ingenieur bey der Landesvermessung angestellt. Ein langwieriges Fieber brachte ihn zum letztenmal in Nahrungssorgen; bald darauf aber (1755) wurde er bey dem Vermessungswesen als Fürstlicher Commissarius angestellt. Wie denkend und mit welchem Eifer er sich diesem Berufe widmete, davon zeugt die neue, von ihm für die Landmesser entworfene Instruction; seine Bemühungen gehen dahin, dieß Geschäft, das er durch mehrjährige Uebung kannte, in Hinsicht des Landes-Interesse so sicher und genau als möglich zu machen, und dabey doch den Landmann mit Gerechtigkeit und Schonung zu behandeln, die Kosten in Anordnung dieser weitläuftigen Arbeiten und die Beschwerden

der

der dabey dienstleistenden Bauern möglichst zu verringern; und damit die Landleute desto eher Vertrauen in die Gerechtigkeit dieser, ihrem Privatvortheil nothwendig zuweilen entgegenstehenden Operation fassen möchten, so mißräth er alles Geheimhalten und Verbergen der Messungsmethode.

Er hatte sich auf diesem Standpunkte durch seine mathematischen Kenntnisse nützlich bewiesen, als der Einbruch Französischer Truppen in das Herzogthum Braunschweig 1757 Veranlassung wurde, ihn wegen seiner Fertigkeit im Französischen für die Correspondenz in dieser Sprache, nach der Residenz zu rufen. Er besorgte sie in dieser unruhigen Zeit mit solchem Eifer, daß er auch das Mundiren seiner Expeditionen selbst übernahm, und dazu die Nächte anwendete. Man suchte diese Anstrengungen durch Gelderbietungen zu belohnen, die er aber größtentheils mit der Antwort ablehnte, daß er nicht gemeynt sey, aus dem Unglücke des vom Feinde mitgenommenen armen Landes einigen Vortheil zu ziehen; er verlangte zu seinem nothdürftigen Unterhalt nur einen Thaler Diäten, ungeachtet damals schon geringhaltiges Geld umlief und die Theurung sehr groß war.

Nebenbey besorgte er noch manche Revisionen der Vermessungen.

Seinem guten Fürsten waren seine Talente und Diensttreue nun näher bekannt geworden; er ernannte ihn daher zu seinem ordentlichen Secretär für die französische Correspondenz. 1759 wurde er noch einmal zur Rückkehr ins Militärleben gereitzt, indem der Herzog, der ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, ihn zum Nachfolger des im Felde gebliebenen Adjutanten, des damaligen Erbprinzen, Major Wolf, zu ernennen dachte, aber Schwächlichkeit und der Anfang eines schweren Gehörs legten Hindernisse in den Weg. Es that ihm diese vereitelte Hoffnung weh, er ergab sich aber mit Geduld. Der Herzog verbesserte seine Lage mit zuvorkommender Güte. So sehr indeß seinem Herzen das eheliche Glück und die stille, das Menschenleben freundlich begleitende Hausfreude, vorzüglich bey seiner zunehmenden Gehörschlimmerung, Bedürfniß war, so fühlte der gute Sohn sich doch verpflichtet, alles zu Erübrigende zur Unterstützung seines Vaters, der durch die zweyte unglückliche Ehe auch in traurige Vermögensumstände gerathen war, und sich nach England begeben hatte, zu ver-

wen-

wenden; und erst nach dessen Tode, und in seinem 38sten Jahre verband er sich mit Margaretha Sophia Grupen aus Hannover, die von der Zeit an zu dem Glück seines Lebens so viel beytrug. — Der Herzog ernannte ihn nach dem Tode seines bisherigen Geheimen-Cabinets-Secretärs 1771 wirklich zu dieser Stelle, wodurch er endlich für seine Lebenszeit eine genügende Versorgung erhielt. — Und hier endigt er die Familien-Nachricht von seinem Leben mit den Worten, die das rührende Bild desselben in kurzem darstellen, und für keine ihm gleich gestimmte Seele eines Commentars bedürfen: „Wenn solches Alles reiflich erwogen wird, so zeigt sich eine wunderbare aber gewiß sehr gnädige Führung, und ist mein Herzenswunsch nur dieser noch, daß meine lieben Kinder die Frucht davon mit kindlicher Dankbarkeit gegen Gott bey beständigen Glück und Seegen genießen mögen! Ich kann ohne ungeziemenden Stolz wohl sagen, daß ich bey allen Planen meines guten Vaters wirklich heller hinaus gesehen habe, wie er; an Vorstellungen ließ ich es auch nie ermangeln; blieb er aber dennoch bey seinem Willen, so ließ mein auf Gottes Gebot gerichtetes Gemüth mir

nicht zu, meine Einsicht der seinigen vorzuziehen, so fehlerhaft sie mir auch immer erschien. Und durch diesen kindlichen Gehorsam habe ich endlich das Ziel erreicht, wozu mich Gott in Absicht meiner Kinder gewidmet hat, und welches anders nicht hat erreicht werden können, als auf dem mir oft sehr hart vorgekommenen Wege, welchen ich geführt worden bin." —

— Jetzt widmete er sich mit treustem Eifer ganz der sichern Bestimmung, und wie gern für einen Fürsten, der ihn ehrte und ihm so viel Güte erwies, und welchem er dafür wieder mit ganzer Seele anhing! Ein schönes Verhältniß war es, in welches hier der Diener mit dem Herrn trat. Und wie diesem die zuvorkommende Güte, die bey jeder Gelegenheit bezeigte wahre und warme Anerkennung redlichen Diensteifers ehrte, so jenen die innige Anhänglichkeit, die ihm alle Geschäftslast leicht machte. Keine Trauer kann aufrichtiger und herzlicher seyn, als die, womit er den im J. 1780 erfolgten Tod seines theuern Herzogs beging. Nie ohne traurig und weich zu werden hat er in seinem ganzen noch übrigen Leben dieses Fürsten gedacht; und er vermied es, ihn und seinen Verlust zu berühren, wie man mit Gedanken

ken und Reden über geliebte Todte sich von neuem zu verwunden fürchtet.

Diese ihm so ganz eigene Tugend des treuesten Diensteifers mußte ihm auch die Achtung des letztregierenden Herzogs und das aufrichtige und herzliche Wohlwollen des würdigen Ministers von Fronçe erwerben. Bis an Himly's Ende gab es nur Eine Stimme allgemeiner Achtung über ihn in Braunschweig.

Ihm war das Glück der Ehe in einer treuen redlichen Gattinn zu Theil geworden, die ihm eine Tochter und zwey Söhne gebar. Er wußte in den Pflichten des Gatten und Vaters eine schöne lobenswerthe Bestimmung zu erkennen, und, lange umhergeworfen in der Welt, unter vielfachen Fehlgriffen nach etwas Bleibendem ermüdet, nach Ruhe irrend, — lernte er jetzt in dieser gesegneten Ehe seinen Lebensplan finden. Wie glücklich, daß er in seiner guten Gattinn eine unermüdete Pflegerin gewann, die, ungelockt von äußern Vergnügungen, nur die stille Hausfreude zu suchen gewohnt war.

Seine Gehörschwäche nahm immer mehr zu, und endete in einer fast gänzlichen Taubheit, die ihn von der übrigen Welt absonderte

und

und wobey er nur noch von den Seinigen das laute Reden dicht vor dem Ohre vernahm, Fremde ihm aber nur durch Schreiben sich verständigen konnten. Alle Mittel blieben ohne Wirkung; er selbst und noch mehr die Seinigen hofften immer fort auf Verminderung des Uebels, wozu bisweilen ein Anschein war; sie wurden aber getäuscht.

Die Seinigen litten viel bey der einsamen Entbehrung geselliger Freuden, worinn er zu leben schien. Doch ihm selbst wurde es nicht schwer, von der Welt zu scheiden. Eine mühvolle Reihe mannichfaltiger Erfahrungen hatte ihn die Menschen und das traurige Gewirre von Schwächen und Thorheiten kennen gelehrt, worinn sie so unheilbar verstrickt sind, und das die Bessern, wenn es sie auch nicht unmittelbar verletzt, doch stets kränkend beschäftigt. Tausend kleine Unannehmlichkeiten des Menschenlebens, die in ihrer fast täglichen Reihe mehr als die großen mit aufmerksamer Kraft bekämpften Uebel uns zerren, hatten zu ihm keinen Zugang, und wurden von ihm, wo es nur seyn konnte, durch die Seinigen entfernt. Nur von diesen mit inniger Liebe umgeben, lebte er in einer seligen Abgeschiedenheit ein

patriar-

patriarchalisches Leben, das sich auf seiner faltenlosen Stirn und in seinem heitern Auge spiegelte. Sein zarter Sinn fühlte diese glückliche Folge des Uebels ganz, und benutzte sie zu der männlich festen Ueberzeugung, daß auch dieses ihm vom Himmel auferlegte Schicksal gut sey. So gab er einem Versuch, den sein Sohn, der Arzt, noch in den letzten Jahren seines Lebens anstellte, nur auf dessen wiederhohltes Andringen zu, und versicherte oft, daß ihm selbst an der Wiederherstellung seines Gehörs nun nichts mehr liege, indem sie ihn wieder in die grössere Welt verwickeln würde. Nur zuweilen, wenn sein Auge, das in den Mienen der Seinigen zu lesen gelernt hatte, sie in frohem Scherz und traulichem Gespräche sah, überschlich seine seelenvollen Züge, in denen er gern eine freudige Theilnahme bezeigen wollte, ein Ausdruck gehaltener Wehmuth, der ihnen schmerzlich die Schranken zeigte, welche eine höhere Hand ihrem wechselseitigen irdischen Glücke gesetzt hatte. Auch das Entbehren der Musik, die er in jüngern Jahren geliebt, ließ zuweilen, vorzüglich wenn er seine Kinder am Klavier sah, ein Gefühl der Traurigkeit durchscheinen. Um doch noch irgend einen

nen Nachhall der Musik zu genießen, geschah es wohl zu Anfang, daß er auf einer an die Zähne gelehnten Zitter Akkorde und einfache Melodien griffe; da es ihn aber immer traurig stimmte und das ganze Bild seiner Gattinn wehe that, gab er auch diesen Schatten eines musikalischen Genusses endlich auf.

Indeß er von der Welt immer mehr getrennt wurde, erschuf sein Herz sich eine immer süßere Beschäftigung in seinem Hause; alle Stunden der Muße waren der Lektüre oder der Familie gewidmet.

In den frühern männlichen Jahren las er noch gern theologische Schriften und sammelte sie. Seine Ideen neigten sich damals zum Mystischen; doch mit jener Wärme des Glaubens, welche diesen Hang zum Eigenthum oder Irrthum schöner Seelen macht. Wie oft findet er sich in Herzen, die, über das kleinliche Getreibe der Welt erhöht, etwas höheres haben müssen, dem sie anhangen; — wie oft gerechtfertigt in Köpfen, die mit tiefem Blick das Unbefriedigende aller Erdenweisheit und das Räthselhafte des irdischen Daseyns erkannt haben und lösen sich sehnen. So sieht man Denker, wenn die Vernunft ihr Werk im Zweifeln vollbracht

bracht, sich mit neuer Kraft an den Glauben ihres Herzens hängen. In diesen Menschen findet ihr aber nicht leere Worte und den todten Glauben, der unthätig läßt und schlaff für das Leben macht. Hier ruht der Geist nicht und stumpft sich nicht ab mit Worten ohne Sinn; die Begriffe läutern sich immer mehr, und der Mensch gewinnt endlich ein System, das ihn weise und zufrieden leben und ruhig sterben läßt. — Eine solche Läuterung war auch in den religiösen Ideen dieses Mannes vorgegangen; und er legte bald auch den Sprachgebrauch einer Sekte ab, deren kraftloser Geist ihm zum Ekel geworden war. Nach der Natur des menschlichen Herzens scheint vorzüglich seine Verehlichung den Uebergang zu dieser zwar wortarmen, aber an Thätigkeit reichen Religion entschieden zu haben. Herzen, wie das seinige, fühlen, so bald sie nicht isolirt leben, daß die menschliche Religion mehr in Tugendübung, als in Beschaulichkeit bestehen soll; wenn sie ihre Gegenstände gefunden haben, werden sie auf den Standpunkt der Nützlichkeit zurück geführt. So war es auch bey ihm; der Wortgläubige wich dem Vater; wenn gleich von seinem geläuterten Glauben ein schönes Le-

ben

ben und ein schöner Tod das erhabene Zeugniß gaben.

Er hatte kein Fach schulmäßig studirt; aber hingegen war ihm auch kein Feld des Wissens gleichgültig. Er verstand die lateinische Sprache hinlänglich, um die Römischen Classiker in ihrem wahren Geiste lesen zu können. Besonders las er den Livius immer von neuem wieder. Die Griechen kannte er aus Uebersetzungen; Plutarch und Lucian waren immer in seinen Händen. Nach dem letzten, den er, bey vieler eigenen schalkhaften Laune, sehr liebte, versuchte er sich zuweilen in Parodieen über die Thorheiten unsrer Zeitgenossen. — Geschichte war ihm vor Allem Lieblingsstudium. Seine militärische Laufbahn hatte ihn darauf mit einem nähern Interesse, und insbesondere auf ihren politischen Gesichtspunkt geführt. So mußte er natürlich auch an der großen Begebenheit, die unsre Zeit zu einer Epoche der Weltgeschichte macht, den lebhaftesten Antheil nehmen. So sehr er indeß für den scheinbar anbrechenden schönen Tag der Wiedergeburt eines großen Volkes im J. 1789 zu fühlen wußte, so wenig konnte sein Herz die Greuel vergessen, womit diese Revolution nachher

her geschändet worden. Er verabscheute die neuen Republikaner unbezwinglich, und sah ihr Vordringen mit tiefer Besorgniß. Er war mit allen erfahrnen Weltbeobachtern der Meynung, daß zwar von Seiten der Regierenden zeither mannichfaltig gefehlt und vieles zu bessern sey, daß man aber von allen gewaltsamen Veränderungen nichts hoffen könne, und daß ein redlicher Bürger jede Veranlassung dazu durch unweises Reden oder Handeln verhüten müsse.

Vaterland und erste Bildung hatten ihn vertraut mit der Französischen Literatur gemacht; aber er besaß zu viel tiefes Gefühl und Denkvermögen, als daß ihn nicht in spätern Jahren die Reichhaltigkeit der Englischen und Teutschen Classiker stärker angezogen haben sollte: Richardson, Sterne und Fielding waren ihm sehr werth. Er besaß einen feinen sittlichen Sinn für die allgemeine Tendenz und das durchscheinende eigene Menschengepräge des Schriftstellers, so daß ihm Voltaire, wegen leichtfertigen Vortrags von Ideen, bey denen nur zu leicht alles Heilige im Menschen verloren geht, als ein dem Wohl der Menschheit feindliches Genie erschien, und

er in Rousseau die furchtbaren, aus Eigensucht, Sinnlichkeit, Stolz und Trübsinn gemischten unnatürlichen Verirrungen, worinn dieser so vieles Großen fähige Mann sich selbst in seinen Bekenntnissen und seinem unglücklichen Leben dargestellt hat, nicht zu übersehen vermochte. Dagegen hing er mit ganzer Seele an den Geisteswerken der Menschen, die zugleich ein lauteres und unverworrenes Gemüth besaßen, und die Einfalt eines Montagne und Musäus bezauberte seinen reinen empfänglichen Sinn.

Diese vielfache Unterhaltung erhielt seinen Geist offen für jeden Zuwachs menschlicher Kenntniß und Ausbildung. Bey ihm bemerkte man keine übertriebene Vorliebe zum Alten; körperlich abgesondert von der Welt erhielt er sich durch stete Lektüre in dem Geist der Zeit; er liebte den Humor und die feine Satyre, lachte über die alten und neuen Thorheiten, und seine Gespräche und Briefe waren oft voll ächter und scherzhafter Laune. — So ersetzte ihm sein gebildeter empfänglicher Geist und der Umgang mit seinen lieben Todten, wie er die Bücher nannte, den Verkehr mit Menschen

schen, den ihm seine Gehörschwäche späterhin völlig abschnitt. Eine süße Verborgenheit wurde sein geliebtes Loos, und wer ihn näher kennen lernte, erkannte in ihm den schönen Sinn seines steten Wahlspruches: Bene[4] vixit[5] qui[2] bene[3] latuit. — Gattinn und Kinder erhielten ihn indeß doch auch mit der Stadt, in der er lebte, bekannt; nur zum Ausgehen war er höchst selten zu bringen. Er schrieb einmal seinem Sohne nach einem solchen Versuche: Vous voyez bien, que je n'ai pas tant de tort d'aimer à demeurer, dans ma chere robe de chambre; du moins mes morts literaires ne m'ennuyent-ils point du tout, de même qu'ils prennent tous en fort bonne part l'usage que je fais ou ne fais pas de leur presence. — Und ein andermal, nach Ablehnung einer Landfahrt: „Uebrigens habe ich meinen einsamen Tag ohne die geringste Langeweile zugebracht, und meine Promenade durch die Zimmer, wovon jede Tour über 40 Schritt collective beträgt, so fleißig getrieben, daß ich beym Schlafengehen wenigstens eben so müde, als das Schwärmvölkchen selbst gewesen bin. Was hätte dein armes taubes

Väterchen auch unter jenen 36 Tischgenossen für eine traurige Figur gemacht!“ — Durch solche regelmäßige, oft lange Bewegung im Zimmer suchte er dem Nachtheil vieles Sitzens für seinen Körper vorzubeugen, indem er das Haus kaum viermal im Jahre verließ. Eine heiter liegende Wohnung mit einer Reihe hoher Zimmer erleichterte ihm diese Existenz; eben so die Pflanzen, die er in seinen Fenstern zog, die kleinen Vögel, die er in seinem Zimmer hielt und oft zärtlich liebkoßte; im Sommer am offenen Fenster das Grün eines nahen Kastanienbaums und die Aussicht in einen entfernten Garten. Sein denkender, immer beschäftigter Geist ließ ihn die kleine Stubengärtnerey zu allerley Versuchen benutzen, deren Erfolg ihn so lebhaft beschäftigen konnte, als die Beobachtung eines Würmchens und die rege Arbeitsamkeit einer Spinne an seinem Fenster. So wußte er sich Hausgenossen und liebe Gesellschaft in seinen vier Wänden zu schaffen, und lehrte die Seinigen, wie glücklich ein gutes unverwirrtes Herz und ein gebildeter Geist in sich und in dem stillen Leben seiner Hütte werden könne.

Seine

Seine größte Freude indeß blieben Gattinn und Kinder. Er war keiner von den Vätern, welche die ganze erste Besorgung und Erziehung der Kinder den Müttern allein aufhalsen; mit zärtlichem Gatten- und Vater-Sinn theilte er selbst die frühesten Sorgen für seine kleinen Lieblinge mit der Mutter; er spielte mit ihnen und verfertigte oft mühsame Arbeiten zu ihrem Vergnügen, mit welchen er dann immer einen freundlichen Unterricht verband; durch Erzählungen aus seiner Jugendgeschichte, Erläuterungen des historischen Bildersaals und dergl. weckte er früh ihren moralischen Sinn, und sein eignes fröhliches Wesen gesellte sich gern zu ihren munterſten Spielen. So wurde früh ein vorzüglich enges und schönes Verhältniß zwischen dem Vater- und Kinderherzen erzeugt. — Als die Söhne heranwuchsen, leitete er ihre Schulstudien, und es that ihm wehe, daß er dieß nicht auch bey den akademischen thun konnte, da ihm diese in ihrem Gange auf unsern Universitäten fremd geblieben waren. Aber er hatte ihnen ein edles sittliches Gefühl und eine ächte Liebe zu den Wissenschaften mitgegeben, und so führten sie

sich selbst auf den besten Wegen zu dem Ziel, das sich jeder gewählt hatte. Alle seine Briefe waren so viel Beweise, daß er sie nie aus den Augen verlor und sein Glück in ihrem Gedeihen fand. Die Vorsehung belohnte diesen musterhaften Vater durch zwey große Freuden, die gar oft der Reichste und Höchste entbehrt, dadurch, daß er seine Kinder festen Schritts eine bestimmte, nützliche Laufbahn noch selbst betreten sah, und daß sie ihm immerfort mit der zärtesten und dankbarsten Liebe innig zugethan und ergeben blieben. Im J. 1793 kam der ältere durch die wohlwollende Vermittelung des bald darauf viel zu früh verstorbenen Prof. Stuve zu dem würdigen Freunde desselben, dem Gesandten von Dohm, nach Kölln in Königl. Preuß. Dienst; und in eben dem Jahre erregte der jüngere durch seine medicinische Abhandlung über den Tod, welche ihm in Göttingen den akademischen Preis und die Achtung seiner Kunstgenossen erwarb, die Hoffnung einer Celebrität, die dem Vater um so mehr wohlthat, jemehr er aus alter Neigung zu den Wissenschaften einen besondern Werth auf literärischen Ruhm legte.

Schon

Schon im folgenden Jahre wurde dieser junge Arzt gleich nach Erhaltung des Doctorgrades und bey der Rückkehr in sein Vaterland, zum Professor am anatomischen Collegium und Arzt am Krankenhause in Braunschweig ernannt; nachdem er vorher noch die damaligen Preussischen Feldlazarethe in Maynz und Frankfurt, nebst mehrern akademischen Spitälern besucht hatte e). — Die einzige Tochter hatte ihn nie verlassen. So genoß er das Glück im Frühjahr 1795 alle seine wohlgerathenen Kinder um sich zu erblicken.

Aber, als hätte er, der vorzüglich den Vaterpflichten lebte, nun seine Erdenbestimmung erreicht, forderte ihn bald darauf die Vorsehung ab. In eben diesem Frühjahre stellte sich Verdauungsschwäche, und weiter hin ein Magenschmerz bey der Mahlzeit ein, der so-

e) Was wären ihm noch für Freuden bereitet gewesen, wenn er jeden dieser beyden Söhne, den jetzigen Königl. Preuß. Kriegsrath Himly in Berlin und den eben von Jena nach Göttingen gehenden Hofrath und Prof. der Medicin, in ihrer erweiterten, ruhmvollen Thätigkeit gesehen hätte!

gar mit fieberhaften Erschütterungen verbunden war. Umsonst wurde er nun die Sorge seines Sohnes, des Arztes, bey Tag und Nacht; die Kunst irrte umher, schien jetzt das Uebel zu ergreifen, sah dann sich wieder getäuscht. Ein heftiger Ekel vor aller Nahrung wurde noch überwunden; aber die Magenschwäche, die endlich nichts mehr behielt, nahm zu, bis gänzlicher Mangel an Verdauung und schleichendes Fieber diesem sanften Leben das sanfteste Ende machten.

Laßt uns ganz wörtlich den ältern Sohn über das Entschlummern dieses Redlichen hören: „Bisher hatten mich seine eignen heitern Briefe, worinn er noch immer mit seinem Uebel scherzte und mir sein Krankheitsgefühl gern verbarg, zurückgehalten; aber nun, im Julius, mußte ich zu dem abscheidenden Lieben. Ach, es war ein Anblick süßester Bitterkeit, wie ich ihn wieder fand. Er saß zwischen den Seinigen, vor sich Blumen und ein Vögelchen, womit er in mancher einsamen Minute seiner letzten Jahre geliebkoset hatte. Bleich war sein Gesicht und ausgezehrt, aber freundlich schimmernd

mernd die Augen, und von seiner Stirn leuchtete schon die Verklärung, zu welcher er überging. Ich las seinen Tod in dem ganzen Bilde, und meine Thränen strömten, da ich ihn unvermerkt anschaute; aber doch drang hindurch das Himmlische, wie diesen lautern Menschen Alles, was er hier geliebt, und jede kleine Freude seiner stillen Tage bis an die Stufen des bessern Lebens begleitete, wo der Friedensengel ihm seine Hand zu größerer Seeligkeit reichen würde. So war sein Uebergang, und der Tod gewann nichts über seine sich aufschwingende Seele. — Bis zu den zwey letzten Tagen sprach er von seinem Zustande immer beruhigend; suchte die Sorge der Seinigen mit den oft wiederholten Worten zu mildern: „Es wird alles gut werden!“, und vermied es sichtbar noch, von dem, was er herankommen sah, zu reden. Schon oft aber saß er mit großem und ernsten Auge da, und schaute gen Himmel. Ach! wohl hätt' er gern noch gelebt, glücklich schon hier durch sein Herz, glücklich in der immer wachsenden Liebe der Seinigen. Und er hatte für seine Genesung noch einen vielgeltenden Wunsch: 'Ich möchte nicht gern,

sagte

sagte er mir mehrmalen mit bewegter Stimme, daß deinem Bruder seine Kur mißlänge.' — Sonst hatte er dem Tode immer mit ruhigem Muthe entgegen gesehen, spielte in gesunden Tagen gern auf ihn hin, nannte ihn immer unter Scherzen, und den Sarg seinen hölzernen Schlafrock. — Umsonst die zärtlichste Pflege der Seinigen, und ihr weinendes Flehen zu einem Höhern, der helfen konnte. Noch vierzehn bange Tage, wo ihm die letzte Kraft vor unsern Augen ausgeschöpft wurde! Ein langsames Hinsterben, wie schrecklich sonst für den Leidenden und die Umseyenden! Hier wurde es von dem Abscheidenden selbst versüßt, und mit heiterer ungetrübter Liebe blieb er bey uns, bis er abgefordert wurde." —

„Er sprach nun noch viel von alten Zeiten, die, wie gewöhnlich, heller, als die letztern, vor ihm standen; aber er redete milder über die empfindlichen Seiten desselben, wie in höherer Ansicht Eines, der über dieses Leben schon hinweggehoben ist. Da wir uns scheuen mußten, ihn durch lautes Rufen ins Ohr zu erschüttern und sein Aug durch Geschriebenes anzu-

anzugreifen, so wurde unsre Unterredung immer mehr nur Wechsel der Empfindung durch Blick und Zeichen. Seine heitere liebende Seele bedurfte der Stärkung und Beschäftigung von außen nicht; und er selbst belebte uns oft noch mit Scherz und Reden. Sein Mund, der noch so oft und innig küßte, konnte des Dankes für unsre Pflege kein Ende finden; und wenn wir so alle um ihn versammelt saßen, rief er oft aus: „Nun, das sind liebe Seelen! das ist Familien-Glück!“ —

Und so blieb es, bis er, der Liebende unter den Liebenden, entschlummerte. Er hatte den Tag vorher sein herbeykommendes Ende angekündigt, jedem der Seinigen für alle ihm erwiesene Liebe gedankt, und den ringenden Schmerz seiner Gattin mit fester Liebevoller Stimme auf den Trost Jesu, auf eine ewige Wiedervereinigung verwiesen. Quand les beaux jours finissent, l'amour commence, sagte er noch, und wirklich war sein ganzes Wesen in Dank und Liebesbezeugungen wie aufgelößt. Er war, bezeugt sein Sohn, Baldes Herders Sterbender:

Bin ich aus deinem goldnen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen ist meine Brust,
Den süßen Pfeil erwartend. Lieben,
Lasset uns lieben! Die Adern brennen

In Glut mir. Windest, windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen Elysiums
Umdufteten mich — Kein Tod! — Es reicht mir
Dunkle erquickende Blumen Christus.

In seiner Leiche fand sich, wie sein Sohn, der Arzt, oft vermuthet, eine harte Anschwellung der untern Magenöffnung, die den Nahrungsmitteln den Durchgang verschloß. Als Ursach dieser fürchterlichen Krankheit kann man bey der Mäßigkeit und sonstigen Gesundheit des Mannes, nur das anhaltende Sitzen ansehen, wobey er wegen Kurzsichtigkeit und Gewöhnung an niedrigen Tischen zu arbeiten, Leib, Brust und Rippen stark eindrückte, und wodurch er schon in mittlern Jahren ein stark vorwärtsgebogenes Rückgrat bekam.

Sein Grab auf dem Burgkirchhofe vor Braunschweig deckt ein Grabstein mit folgender Inschrift:

Hier

Hier ruhet
Franz Ludwig Himly,
geb. zu Colmar im Elsaß
d. 13. März 1727.
gest. d. 13. Aug. 1795.
Zweyer Fürsten Braunschweigs
treuer Diener
durch zwey und vierzig Jahre.

Die Schweiz wurde ihm Vaterland.
Aus ihren stillen Thälern
trug er mit sich
Einfalt, Redlichkeit, Frohsinn,
Edelstolz, Liebestreue,
Geistesfreyheit und Geisteskraft.

Nach Erfahrungsvoller Jugend
Gesondert von der Welt
durch Gehörsberaubung
mehr noch durch Neigung
schuf er um sich die neue
seines beglückten Hauses,
seines Geistes,
wirkend in dieser
unabläßig.

Auf dem Schauplatz der Welt
kaum erkannt
war ihm nicht fremd
Selbsterhöhung im Stillen
Veredlung für Zukunft
Wo scheinbaren Zufalls hemmende Schranken
alle fallen.

Und Leben für Weib und Kinder
war ihm süßes Geschäft,
ernstes Thätigkeits-Ziel.
Er hat sie unaussprechlich geliebt.
Ihrem Danke
entnahm ihn der Himmel
ach viel zu frühe.

Wenige, die ihn suchten, erkannten,
mischen zu unversiegbaren Thränen
die Ihrigen.

Er lässet den Seinen
Sein Beyspiel.
Ihre Freude ist sein Andenken;
Wiedervereinigung
ihre Sehnsucht.

„Der

„Der Tod der wenigen Menschen, (so schließt der edle Sohn seine rührende Denkschrift) die uns hier mit treuer, fester, groſser Liebe liebten, ohne Eigensucht, Wandel und Ende, immer die Einen für uns jeden Tag und jede Stunde des Tages, — schlägt eine unheilbare Wunde. Wären sie auch abgeschieden, alt und lebenssatt, und dürfen wir nicht murren gegen das heilige Naturgesetz — wohl bindet dieses die Hand, die Wunde nicht eigenwillig aufzureißen; wie aber kann es heilen?

Eure Väter, Brüder, Kinder haben nicht immer diese groſse Herzen für die Liebe, haben sie gerade nicht für euch. Ist aber dein Vater dir Freund gewesen, dann hat die süſse Gewohnheit eure Herzen mit tausend kleinen Fäden aneinander gewebt; und dir wird weh werden, als ob dein eignes Leben aus seinen Wurzeln gerissen wäre und du verdorren müſstest.

War der Todte der freundliche Mann, dessen Anblick schon Erquickung, Erwärmung gab; besaſs er das schöne vollendete Gemüth, das, in Fülle kräftigen heitern Lebens, giebt,

ohne des Nehmens zu bedürfen; dann wird uns, als sey unserm Leben seine Sonne ausgelöscht, und wir fortan einem ewigen Winter übergeben.

War der Todte das einzig geliebte Ziel unserer Plane, Hoffnungen, Wünsche, Träume, dann scheinen wir in eine dumpfe Leere zu gerathen, und sehen an dem schaalen Leben keine Freude mehr.

Aber Niemand versag' es sich, mit seinem Schmerze zu reden! Niemand versuch' es, ihn stumm zu machen für immer! Niemand scheue sich, den Todten so lange anzuschauen, — wär' es auch mit dem schneidendsten Schmerze — bis er wieder lebendig werde vor dem Auge des Geistes. Da hilft kein Abwenden der Blicke. Ihr müßt euern Verlust erst ganz ausdenken. Dann giebt es keinen größern Schmerz mehr für euer blutendes Herz; kein Dunkel, vor welchem ihr noch zurücksinkt; und durch dieses Dunkel kommt ihr wieder an den ersten Strahl des Lichtes, welches eure Finsterniß erhellen wird. Dann geht der Geliebte wieder aus der Grabesnacht hervor; ihr beginnet, ihn wieder leben zu sehen, wie er sonst

um

um euch lebte; wieder des süßen, gewohnten Umgangs mit ihm, mit seinem Geiste, mit seiner vorangegangenen unsterblichen Seele zu pflegen. — Macht euch nicht taub gegen die Stimme der Liebe; lernet ihr wieder horchen in folgsamer Seelenstille.

Fühlenden Seelen bleibt immer das Leben freundlich. Haben sie auch in der Wildheit des Schmerzes an die eherne Pforte gepocht, die sich hinter dem Geliebten verschloß; so weiset sie doch bald der gute Weltgenius sanft zurück, und knüpft von neuem ihre sehnenden Herzen mit goldenen Fäden an das Leben. Ihnen verblüht nie der irdische Frühling. Aber an der Hand der neuen Liebe vergessen sie nicht den Theuern, durch welchen sie auch einer andern Welt schon angehören. Sie werden hier sanft gehalten, bis endlich vor dem sinkenden Auge der Langentbehrte wieder erscheint, und ihnen die treue Hand reicht für dort.

Du aber, guter, geliebter Geist! nach diesem letzten Todtenopfer scheid' ich zum zweytenmal, aber ruhiger, von Dir. Ich will nun

nun nicht mehr rückwärts blicken auf die Erde, nicht mehr zurück dich fordern zum Vaterlandsboden, den du mir einst verschönertest; sondern hinaufschauen zur Heimath der Seelen, die nicht hier ist. Deine unendliche Liebe war nicht in deinem verstäubten Herzen; und für die unendliche Sehnsucht muß ein ewiges Leben seyn. Du bist mir geblieben, ich Dir; und wir werden uns wiederfinden. So nur scheiden wir.

Manche gute Seele wird indeß, weiland an diesem Altare der Liebe, ihn mit einer Thräne benetzen, worinn ihre Tugend die Deinige ehrt."

Chrono-

Chronologisches Verzeichniß über beyde Bände des Nekrol. für 1798.

(Aus 1795.
Aug. 12. Himly -- II, 337.)

1798.

Febr.

2. Obereit. II, 1.
2. Gütschow. II, 201.
12. Rabe. I, 24.

März.

17. Mayer. I, 133.

April.

4. Hunczovski. II, 299.
10. Stephanie. I, 360.
11. Ramler. I, 83.

May.

6. Lebrun. I, 378.
14. Ruhnkenius. I, 1.
16. Eckhel. I, 156.
17. Hörmann. I, 67.
30. Stumpf. I, 101.

Jul.

21. Maurer. I, 333.

Sept.

3. Franz. I, 199.
8. Emilie Schortmann. I, 302.
18. Will. I, 309.
30. Ascher. II, 330.

Oct.

4. Gräfin v. Thürheim. I, 115

Nov.

26. Gren. II, 321.

Dec.

1. Garve. II, 237.
9. J. R. Forster. I, 210.
30. Freyherr v. Gutschmid. II, 161.

Digitized by Google

Alphabetisches Verzeichniß über beyde Bände des Nekrol. für 1798.

Aſcher. II, 330.

Eckhel. I, 156.

Forſter. I, 210.

Franz. I, 199.

Garve. II, 237.

Gren. II, 321.

Gütſchow. II, 201.

Freyh. v. Gutſchmid. II, 161.

v. Hörmann. I, 67.

Hunczovski. II, 299.

(Himly, geſt. 1795 -- II, 337.)

Lebrun. I, 378.

Maurer. I, 333.

Mayer. I, 133.

Obereit. II, 1.

Rabe. I, 54.

Ramler. I, 83.

Emilie Schortmann. I, 302.

Stephanie. I, 360.

Stumpf. II, 101.

Gräfin v. Thürheim. I, 115.

Will. I, 309.

Druckfehler.

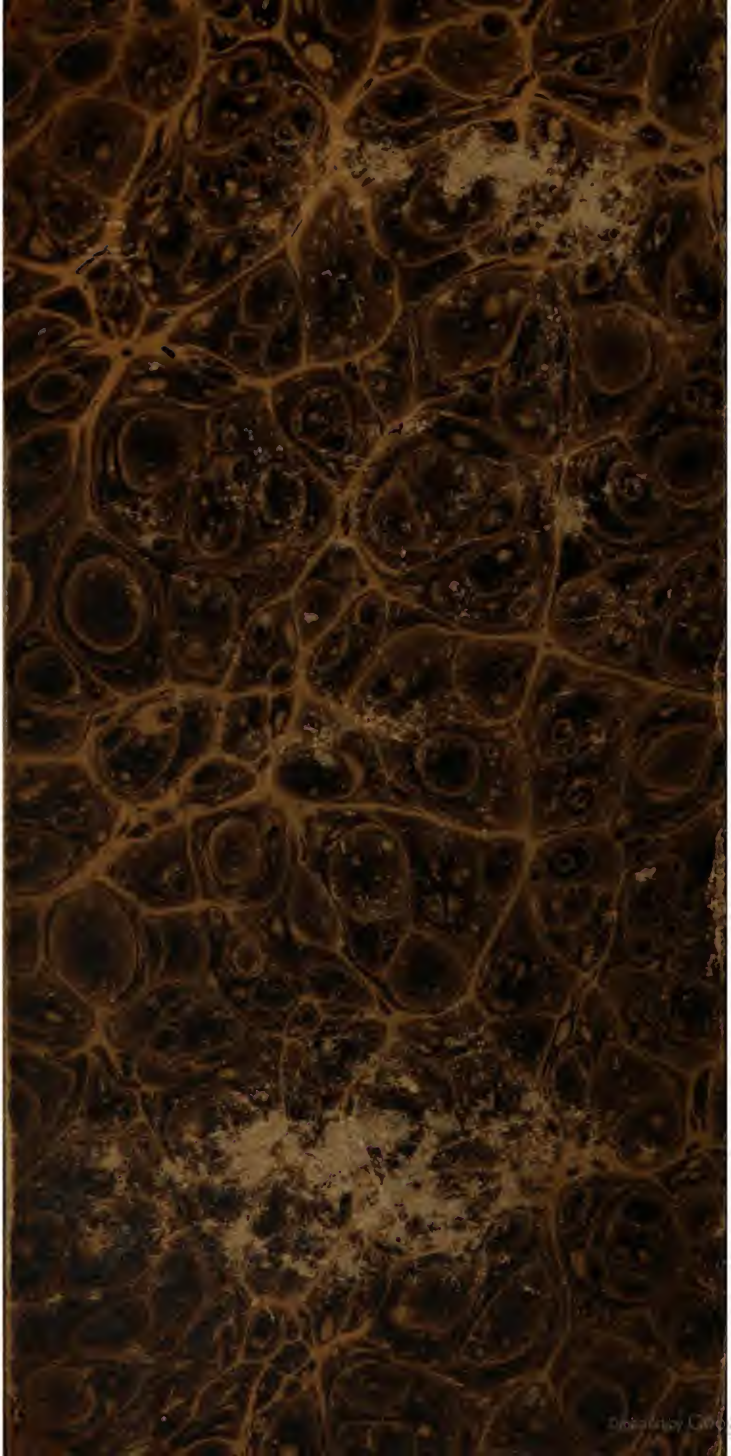
Seite 296. Zeile 8. von unten lies: Cento ſtatt Conto.

= 352. ganz unten, lies: Abſendung ſtatt Abhandlung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google